This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

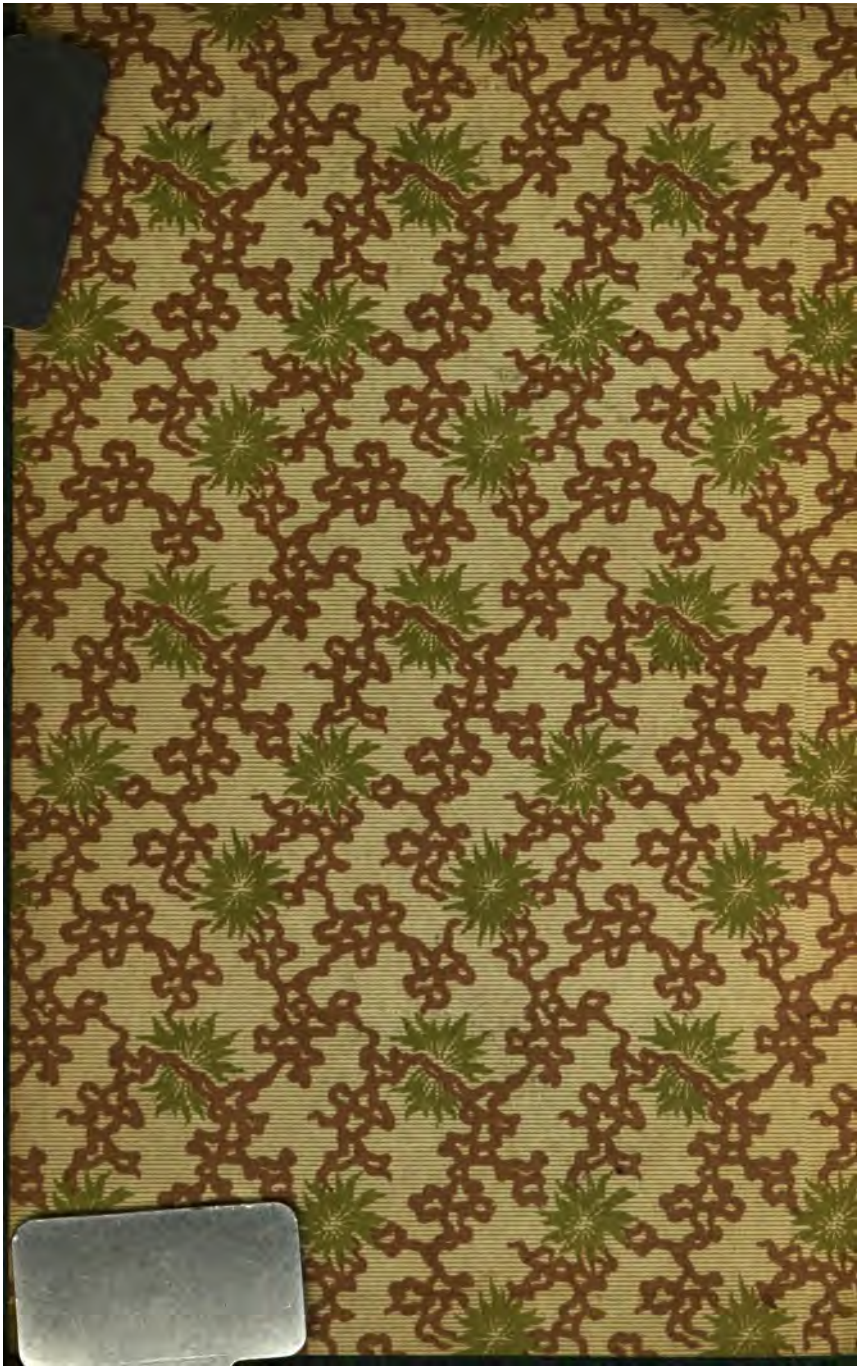
**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07573917 1

# Felix Dahn

## Erlicha



# Kleine Romane

aus der

# Völkerwanderung.

XII.

## Stilicho.

Historischer Roman aus der Völkerwanderung.

Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1900.

# Stilicho.

Historischer Roman aus der Völkerwanderung

von

Felix Dahn.

Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1900.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
257919B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
B 1943 L

Replacing missing card

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

GIV(F)

Dem Urbild Placidia's

zu eigen.

Ltk 1.50

89X677

THE PROPERTY
OF THE
NEW-YORK
SOCIETY LIBRARY

# Erſtes Buch.

# I.

In dem Palatium des großen Kaiſers Theodoſius zu Mailand diente ein umfangreicher, auf allen vier Seiten von Säulengängen umgebener Hof den kriegeriſchen Spielen der vornehmen Knaben und Jünglinge wie der Römer ſo der vielen befreundeten oder auch unterworfenen Völker, die als Zöglinge, als „Gäſte“, in Wahrheit oft als Geiſeln, unter Aufſicht und Gewalt des Imperators in Italien lebten.

In dieſem Hofe tummelten ſich gegen Ende des vierten Jahrhunderts unter Römern, Griechen, Aſiaten auch zahlreiche junge Germanen von mancherlei Stämmen.

Der Aelteſte von dieſen, auch ſeiner Volksgenoſſen hohe Geſtalt um Haupteslänge überragend, aber das

blonde Haar nach Römersitte kurz geschnitten und den sprossenden Flaumbart beschoren, in römische Tunica gekleidet, mit römischen Sandalen beschuht, hatte sich aus dem Getümmel der wettspielenden Genossen zurückgezogen und auf eine der hohen Stufen des Säulengangs gesetzt, von wo er sinnend das Auge über die eifrig, ja hitzig mit Ringen, Speerwurf, Pfeilschuß Wettkämpfenden gleiten ließ.

Lange saß er so, ruhig, verhalten, mit ernsterem Ausdruck als seinen Jahren zukam.

Da störte ihn aus seinem Nachdenken auf ein etwa fünf Jahre jüngerer Freund, der, ebenfalls unverkennbar ein Germane, nichts Römisches an sich trug, sondern in allen Stücken die Tracht seines Volkes.

„Eh Stilicho, höre!“ rief er mit heller, wohllautender Stimme in der Sprache der Westgoten, einen gotischen Wurfspeer schwingend, „hast du gesehen wie ich eben den Schild der römischen Legionare — aus norischem Erz! — dicht am Stachel mit dem Wurfger

durchbohrte? Hei, gotiſcher Speer bricht römiſchen Schild! Nicht Du könnteſt ſtärker werfen!"

„Vielleicht nicht," lächelte der Andre. „Aber ſchärfer zielen. Haſt du vergeſſen . . .?"

„Bei'm Schwerte Gottes, ich vergeß' es nicht! Wie du neulich meinen Speer, der den Zielring der Scheibe getroffen, mit deiner Lanze zerſpellt!"

„Scharf zielen, mein Alarich, iſt noch beſſer als ſtark werfen."

„Wohl, wohl! — — Aber laß doch dies Latein. Sprich dein Vandaliſch wie ich mein Gotiſch: wir verſtehen uns damit prächtig. Sind wir doch alle Goten, deine Vandalen wie wir."

„Ja, aber ich habe ſeit des Vaters Tod faſt ganz vergeſſen ſie zu ſprechen, die Sprache der . . ."

„Barbaren, willſt du ſagen," rief Alarich zornig. „Hei, darüber ließe ſich viel reden."

„Gewiß, mein Wildfang! Aber ich fürchte, wir ſind — beide! — noch zu jung, was Geſcheutes darüber zu reden."

„Magſt Recht haben!“ rief Alarich, ließ die Lanze fallen und ſprang mit Einem Satz die mehreren Marmorſtufen hinan, ſich neben ihm niederlaſſend und vertraulich an ſeine Schulter lehnend: „Uf! Macht Speerwerfen heiß in dieſem ſchönen, aber ſchwülen Land! Oh, Vetter Ataulf, ſorg' uns für einen kühlen Trunk!“

„Gern,“ antwortete ein ihm ungefähr gleichaltriger, aber ganz hervorragend, ganz auffallend ſchöner Jüngling in wallendem Goldgelock. „Komm mit, Heraclian, hilf ausſuchen: du verſtehſt dich auf die Falerner des Imperators.“

„Aber nicht für Goten und Vandalen,“ erwiderte ein junger Römer mit feindſeligem Blick. „Ihr Bären!“

„So ſpüre denn des Bären Pranken!“ rief Ataulf, ſprang von vorn auf ihn zu, hob ihn im Ringkampf flugs in die Höhe und hätte ihn auf den Rücken in den hochaufgeſchütteten Sand geworfen, wäre nicht ein andrer junger Römer plötzlich hinte-

rücks herangeſprungen und hätte ihn niedergeriſſen, ſo daß beide Ringer auf den Boden rollten.

Sofort war Ataulf wieder auf den Füßen und faßte den Ueberfallenden an der Gurgel: „Carinus! Elender Neiding!“

Aber dieſer Römer war ſtark und zäh: er riß ſich los, ſprang zurück, raffte eine Lanze aus dem Stand der Speere an der Wand und fällte ſie gegen Atanefs Bruſt.

Da ſauſte mit Einem Sprung Stilicho herab und warf ſich zwiſchen den Römer und den Goten: „Halt! Haltet an! Wollt ihr des Imperators Haus und Wirthlichkeit mit Blut beflecken?“ Er riß Carinus den Speer aus der Hand.

Auch Alarich trat jetzt herzu: „was haſt du, Vetter, mit den beiden Walen?“

„Ah,“ meinte der die Fauſt drohend erhebend, „der Eine gönnt uns keinen Tropfen Wein, der Andre überhaupt gar nichts.“

„Am Liebſten nicht einmal das Leben. Ihr Bar-

baren ſeid das Unglück des Römerreichs," ſprach Heraclian, eines Senators Sohn, und ſchritt hinaus.

„Und Carinus?" fragte Stilicho.

Bevor Ataulf antworten konnte, rief jener: „wenn dieſer gelbzottige Skythe noch einmal wagt, der Kaiſertochter Placidia auf ſeiner mißtönigen Harfe vorzuklimpern — ſo tief ſind wir geſunken im Haus des Imperators! — reiß' ich ihm die blauen Glotz-Augen aus." Damit folgte er ſeinem Freund Heraclian.

„Sind liebe Leute!" lachte Alarich, ihnen nachblickend. — „Bei aller imperatoriſchen Pracht, — ich find' es unbehaglich in dieſem Palatium. Ah, hoffentlich ruft der Vater mich und den Vetter, ſeinen Mündel, bald ab aus dieſer — wie ſoll ich ſagen? — Erziehung oder Vergeiſelung? hier hinaus in die rauhen Wälder und zu den Auerſtieren am Danubius! Sind mir lieber als dieſe giftgeſchwollnen Walen. Ungern, Freund Stilicho, laß ich dich hier zurück."

„Warum? Ich gehöre hieher. Wohin ſollte ich gehen?“

„Du kannſt fragen? Zu deinem Volk! Dahin gehörſt du.“

„Ja,“ meinte Ataulf, „zu den tapfern Vandalen in Pannonien. Man ſagt ja, du ſtammeſt aus ihrem Königsgeſchlecht, den Aſdingen.“

„Gewiß! Aber der Vater befahl mir ſterbend, — für den großen Imperator ſtarb er, nach einem Sieg über die Franken — todwund brachten ſie ihn mir über die Alpen hieher — er befahl mir, bei Theodoſius und deſſen Haus ſo lang ich lebe auszuharren in treuem Waffendienſt für Rom. Er ſtammelte dann noch was von Dankespflicht, von Sühnen einer Schuld, — ich konnt' es nicht mehr verſtehn. Aber er ließ mich ſchwören. Ich ſchwor: und nun halt ich meinen Eid.“

## II.

Und viele Jahre verſtrichen.

Aus dem Jüngling Stilicho war ein reifer, ein herrlicher Mann geworden, ein Held, der in vielen Schlachten die germaniſchen Reitergeſchwader Roms zum Siege geführt hatte: gegen Anmaßer, die ſich wider Theodoſius erhoben, aber auch gar oft gegen Germanen von allerlei Stämmen.

Jedoch auch ein Statsmann war er, der, von aller Bildung der damaligen Römerwelt durchdrungen, in dem Rath des großen Imperators eine ſtets befragte, meiſt befolgte Stimme führte.

Jetzt kam dieſer edle Herrſcher zu ſterben: und er wußte das und beſtellte ſein Haus und ſein Reich.

Er entließ die vornehmen Beamten des Palaſtes,

die er zu ſich beſchieden, und gebot, Stilicho zu rufen. Mit feindſeligen Neidesblicken ſahen die ſcheidenden Römer den „Barbaren“ — allein — über die Schwelle des kaiſerlichen Schlafgemachs ſchreiten.

Der Imperator winkte ihm, ſich auf den Rand des niederen Pfühls zu ſetzen, richtete ſich auf aus den Kiſſen und begann: „ich ſchließe die Augen leichter, Magiſter militum, hat mein letzter Blick auf dir geruht. Denn — mag es meinen Stolz — den eines Römers vom älteſten Adel der Quiriten! — ſchmerzen — das Reich Caeſars, das Reich Trajans iſt ſo weit gekommen, daß nach meinem Tod ein Germane ſeine ſtärkſte, ach faſt ſeine einzige Stütze ſein wird. Stütze, Schild gegen Feinde auf allen Seiten — vor allem gegen deine Germanen. Großes, Größtes vertrau' ich dir an. Wohl hab' ich dich ſchon bisher hoch geehrt, dir mehr vertraut als allen Römern meines Hofes: meine Lieblingsnichte, die fromme Serena, hab' ich dir vermählt, dich ſo zu einem Glied meines Hauſes erhoben: aber jetzt erſt —

nach meinem Tode — ſollſt du mein höchſtes Vertrauen . . ."

Er ſtockte: Schwäche hemmte ihm die Zunge.

Nach einer Weile fuhr er fort: „nimm die Urkunde dort aus jener Capſel. Du weißt, meine Erben ſind zwei Knaben: Arcadius, der ältere, ſoll in Byzanz das Oſtreich . . ach, „beherrſchen?" Ihn und das Oſtreich wird Rufinus leiten."

„Mein Todfeind," dachte Stilicho, „ſchon ſeit der Schulzeit." Aber er verneigte ſich und ſchwieg.

„Honorius aber, das Kind, und das Weſtreich ſollſt du mir ſchützen, zum Guten führen, beherrſchen: du, der Vandale, das ewige Rom!"

„Du ehrſt mich hoch, Imperator."

„Aber verſprich mir: nie, niemals Krieg zwiſchen den Brüdern!"

„Behüte! Welch Unheil wär's für beide!"

„In allen Stücken, die das Oſtreich angehen, gehorchſt du Arcadius."

„Und Rufinus," dachte Stilicho.

„Er iſt dein Herr wie Honorius. Und nun kommt das Letzte, Schwerſte für dich zu vernehmen. Ich hab' es dir erſpart bis zur letzten Stunde meines Lebens. Erfahre jetzt, daß ich beſondern Grund habe, dir zu — mißtrauen."

„Theodoſius," rief Stilicho tief verletzt und ſprang auf.

„Still. Höre! Ich habe nicht mehr viel Zeit. — Wenn nun doch einmal der Germane, der Vandale in dir — das liegt ja im Blut! — ſich ſo mächtig regte, daß du — bei aufgezwungener Entſcheidung! — mehr als Germane denn als Römer fühlteſt, dächteſt, handelteſt?"

„Oh Imperator! Allüberall, im Palaſt, im Heer, in Italien, in den Provinzen, tritt mir dies Mißtrauen, dieſer Haß gegen den „Barbaren" entgegen: bald heimlich, bald offen drohend. Das hemmt meine Schritte, das verbittert, vergiftet mein Leben. Die Germanen ſchelten mich abtrünnig, die Römer ſchelten mich den rohen, treuloſen Barbaren. Wohl:

es iſt mein Schickſal, es wird der Kampf meines Lebens — mit Andern. Aber, daß auch mein Kaiſer, daß du ...! Du haſt kein Recht zu ſolcher Kränkung."

„Doch ... vielleicht. Wär's denn ein Wunder, wär's ein ſchändliches Geſchehniß, wenn im Widerſtreit deines römiſchen States und deines germaniſchen Blutes dieſes einmal — vorübergehend! — ſiegte?"

„Das iſt unmöglich!"

„Das iſt möglich: denn es iſt geſchehn."

„Wie? Wer? Welcher Verräther ...?"

„Schweig! Schilt ihn nicht: denn es war dein Vater."

Stilicho fuhr auf: „mein ... mein Vater? Nein!"

„Ja. Er focht lange tapfer und treu für mich. Aber kurz vor ſeinem Tode drangen in das Reich dort in Pannonien ſeine Volksgenoſſen, die Vandalen: ſie verhandelten mit ihm, der den Limes vertheidigte — in ſeiner Sprache: lange hatte er ſie nicht gehört: mächtig drang ſie an ſein Ohr, allzu-

mächtig in ſein Herz: er wollte zu ihnen übergehn — gegen Rom.“

„Undenkbar!“

„Dort ... in jenem Schrein liegt ſein aufgefangener Brief an König Wiſumer. Ich rief ihn ab, bevor er den Plan ausführen konnte. Hier, in dieſem Gemach, an jenem Fenſter dort, zeigte ich ihm den Brief und — begnadigte ihn.“

„O Theodoſius!“

„Er fiel mir zu Füßen und rief: ‚Ach Imperator, du weißt nicht, wie ſtark, wie zwingend das Blut, das Volksblut im Manne wirkt. Sollte ich die Meinen zuſammenhauen? Du weißt nicht ...!‘ Aber ich wußte. Auch ich habe ja ein Volk, bin ein Römer. Und ich verzieh ihm, ließ ihm Rang und Würden, vertraute — unbeſchränkt! — ſeinem Sohn. Aber du begreifſt: was den Vater hingeriſſen, könnte auch den Sohn ...“

„Niemals! Ich ſchwör's.“

„Gut. So ſchwöre auf dieſen Splitter vom

Kreuze Chriſti, — in jener Arca liegt er — daß du dich ſo lang du athmeſt nur als Römer fühlen wirſt, als Schirmer dieſes Reiches, nie abfallen wirſt in That oder Gedanken zu deinen Germanen.“

Stilicho, tief erſchüttert, trat dicht an das Bett: „laß den Splitter von altem Holz, laß auch den Schwur. Ich verſpreche dir hier mit dem Schlag meiner Rechten auf Treu' und Ehre — Splitter und Eid würden mich nicht feſter binden — ich gelobe, ich werde thun, wie du begehrſt. Ich gelobe es auf mein Schwert.“ Und er legte die Hand auf den ehernen Griff.

„Seltſam,“ ſprach der Kranke. „Er verſpricht Rom, ein Römer zu ſein — auf germaniſche Art. Aber du wirſt's halten, ich weiß. — Und nun, mein Freund, meine einzige Hoffnung für des Reiches Zukunft, nun das Letzte: nimm dies Codicill zu meinem Teſtament — dort — in dem Geheimfach der Marmorwand — links — öffne es nach meinem Tod: — aber allein. Und halt' es geheim ſo lang wie irgend möglich. Hoffentlich — ich flehe darum zu

Gott! — hoffentlich wirſt du nie nöthig finden, es zu brauchen. Wird es aber nöthig — ah entſetzlich! —, dann brauch' es ſchonungslos. Erſt das Reich, dann erſt meine Söhne. — Geh jetzt, laß mich. Ich will allein ſterben: mit den Menſchen bin ich fertig: nun muß ich mit meinem Gott reden."

## III.

Und abermals waren viele Jahre verfloſſen.

Stilicho hatte, ſeinem Worte getreu, nur für das Römerreich gelebt in Krieg und Frieden, zunächſt für das ihm beſonders anvertraute Weſtreich. Siegreich hatte er in Italien, in Gallien, in Rhätien, in Noricum, am Po, am Rhein, an der Donau Einfälle der Germanen von gar manchen Stämmen abgewehrt. Sein und der Kaiſernichte Serena Sohn, Eucherius, war zum ſtattlichen Jüngling herangewachſen. Den Imperator Honorius hatte er, ihn noch feſter an ſich zu feſſeln als durch die Dankbarkeit — ſie iſt oft gar ſchwach bei kleinen Menſchen auf Kaiſerthronen — mit ſeiner Tochter Maria, dann, nach deren frühem,

kinderloſem Tod, mit der zweiten, Thermantia, vermählt.

Allein dies war der erſte Plan, der dem erfolgreichen Statsmann fehlſchlug: der Hof wußte, — oder flüſterte doch — daß die beiden Bräute von dem faſt noch knabenhaften Bräutigam unberührt geblieben waren, und die Eunuchen des Palaſtes flüſterten noch leiſer, der Grund ſei, daß dem Imperator ſeine üppig ſchöne und geiſtig allen Frauen — und ſehr vielen Männern! — des Hofes, ja des Reiches überlegne Halbſchweſter, Galla Placidia, viel beſſer gefalle als ſeine beiden Frauen und alle Frauen, die er kannte.

Mit Gram ſah der Vater wie die erſte ſo die zweite Tochter, ſeinen Liebling, in allem Pomp der Kaiſerſchaft, vom Gatten vernachläſſigt, dahin welken. Er entſchloß ſich kühn und offen, wie er war, Abhilfe zu ſuchen da, wo ihm die Wurzel des Uebels zu liegen ſchien: bei Placidia ſelbſt.

Vorſichtig, ſchonend begann er in dem Sprech-Sal

des Palaſtes zu Mailand ein Zwiegeſpräch mit der Warnung vor dem — „freilich ja verläumderiſchen!“ — Gerede der zahlreichen Prieſter am Hofe, die an der Zärtlichkeit der Geſchwiſter Anſtoß nahmen, ja ſogar mit leiſen Andeutungen ſchon in ihren Predigten . . .

Aber übel kam er an! Das von Geſundheit und Kraft ſtrotzende, von Schönheit ſtrahlende Geſchöpf ſchüttelte das prachtvolle blauſchwarze Gelock, das von der goldnen Stirnbinde kaum gebändigt werden konnte und lachte dem Mächtigen übermüthig, aber ſo anmuthig in's Geſicht, daß er ihr nicht zürnen konnte: „ei, lieber Held und Barbarenbeſieger, wer ſagt dir, daß ſie verläumden?“

„Placidia!“

„Nun, nun, nur nicht gleich das Aergſte denken von der armen Kaiſertochter, tugendſamer Germane! Was kann ich dafür, daß ich ſchöner bin als alle Mädchen und Frauen, die ich je geſehn? Und daß ich das ſo gut weiß? Nun, es iſt kein Wunder:

haben es mir doch alle Männer geſagt, die ich je geſehn: — ausgenommen du, geſtreng ernſter magiſter militum! Und das ſoll mich nicht freuen? Dann wär' ich kein Weib! Ich bin aber eins, ach, ſo ſehr." Sie lachte vor ſich hin: „denke nur, geſtern hätten ſich Ataulf, der Geſandte der Weſtgoten — ein bildſchönes Stück von einem Barbaren, ja ein germaniſcher Apoll!" — ſie erröthete leicht — „und der Praefect Carinus — ſchon als flaumbärtige Buben haben ſie ſich um mich gerauft! — ſchier mit den Schwertern um mich beworben, wild mir nahend: aber ich lief davon und ſetzte mich an des Imperators Seite. Großer Statslenker und Schlachtenſieger, ich hoffe, ich bring' es noch zu höherer Macht im Reich mit meiner Schönheit als du mit all' deiner Weisheit und Heldenſchaft. Und hab' ich Mäuslein — treulich hielt ich ſtets zu dir! — nicht ſchon manches Netz zernagt, daß ſeine Feinde über des Löwen Haupt geworfen? Ich bin deine beſte Verbündete: alſo freue dich, hält der Kaiſer was auf Placidia.

Aber vergieb: ich enteile. Er hat mich zu ſich befohlen: und ‚dem Herrſcher gehorchen iſt höchſtes Geſetz‘ — oder doch höchſte Schlauheit.“ Und wieder lachte ſie und ſchwebte anmuthvoll hinaus.

Er ſah ihr ſinnend, kopfſchüttelnd nach: „ich werde nicht klug aus dem herrlichen Mädchen! Was iſt ſtärker in ihr? Die Luſt zu herrſchen wie eine Kaiſerin — eben als des Theodoſius Tochter — oder, des Weibes Drang, geprieſen zu werden? Sollte nicht bald in ihr auch ein andrer Drang erwachen: der, geliebt zu werden? Heißer noch, der Drang zu lieben? Mir iſt, ſie wirft ſich in die Herrſchſucht, jenem holden Sehnen zu entrinnen: ſie will nicht Weib, — Herrſcherin will ſie ſein. Wie lang noch wird ihr das genügen? Und was dann, wann das Andre kommt? Dann, fürcht' ich, werden Weſtreich und Oſtreich zuſammen nicht ausreichen, dieſes Weib abzuhalten von ſeinem „Glück“ — oder von ſeinem Verderben!“

## IV.

Nachdenklich wollte er das dumpfe Gemach verlaſſen, draußen auf dem weiten Reitplatz vor dem Palaſt durch eine Schau über die neu angeworbenen germaniſchen Leibwachen — die „cuſtodes“ — des Kaiſers ſich zu erfriſchen, da traten über die Schwelle ſeine Gattin und ſein Sohn, offenbar in Unfrieden untereinander: ſeufzend bemerkte das der Gemahl und Vater.

Serena's edle Züge hatten unter den Jahre hindurch fort geſetzten frommen Uebungen einen allzu ſtrengen, ja finſteren Ausdruck angenommen: ſie begann: „Herr Sohn, verklage mich bei'm Vater wenigſtens in meiner Gegenwart.“

Der Jüngling mit den traurigen Augen ſchüttelte

die dunkelen Locken: „Mutter, ich wagte nur, zu bitten.“

„Aber als das nichts half, da wardſt du ...“

„Betrübt. Nicht meinethalben wahrlich.“

„Was iſt?“ fragte Stilicho ermüdet.

„Es iſt, daß dein Sohn ein halber Heide iſt. Ja, ja! Er verkehrt, er lebt nur mit Künſtlern, Kunſtforſchern, Gelehrten und Poeten: man weiß aber, all' dieſe Menſchen denken mehr an Apollo denn an Chriſtus. Und zumal ſein Buſenfreund, der junge Claudian, der Verſedrechſler! Man ſagt, der ſei ein ganzer Heide.“

„Jedesfalls ein ganzer Dichter,“ ſprach Stilicho ernſt, „der größte ſeit Vergilius.“

„Unſer Sohn verdirbt es mit der heiligen Kirche!“

„Die möchte am Liebſten mich verderben,“ lächelte der Vater bitter.

„Am letzten Sonntag ſoll ſogar ſchon in der Baſilika Sanct Johannis gegen ihn und gegen Claudian gepredigt worden ſein.“

„Gegen was und gegen wen predigen ſie nicht, dieſe deine Heiligen auf Erden!“

„Nicht gegen dich, da ſei Gott vor,“ rief ſie erſchrocken. „Wir dürfen nicht die Gunſt der Heiligen verwirken, nicht der im Himmel, nicht der auf Erden.“

„Unter dieſen ſind gar ſonderbare,“ grollte Stilicho. „Aber euer Streit . . .?“

„Kein Streit, Vater. Ich bat nur die Mutter . . .“

„Zurück zu weichen vor dem Zorn ſeiner heidniſchen Freunde und Götzendiener! Ich erfuhr, daß in dem längſt — ſeit Conſtantius — geſchloſſenen Tempel der Rhea auf dem Marmorbild die Göttin eine koſtbare Halskette trage. Was braucht die Dämonin ſolchen Schmuck? Ich ließ mir die Cella öffnen, nahm den Schmuck . . .“

„Ei nicht doch!“ zürnte der Gatte.

„Warte doch mit deiner Schelte! Nicht für mich wahrlich! Es ſind herrliche Perlenſchnüre. Ich ſchenkte ſie dem Bild der heiligen Jungfrau in ihrer

ärmlichen Capelle jenseit des Tibers. Das erfuhren die Heidenfreunde — und sie toben."

„Sie toben nicht, Mutter, sie klagen."

„Wie erfuhren sie's?" forschte Stilicho.

„Ja, wie? Durch Rechtsbruch! Denn immer noch stehlen sich die Götzendiener, kirchlichen und weltlichen Gesetzen trotzend, durch Bestechung der Pförtner in ihre gesperrten Tempel, dort zu opfern. So fanden sie's aus. Keinesfalls darfst du der Heiligen einen Schmuck wieder nehmen, den sie einmal hat. Schwer würde sie zürnen!"

Stilicho lächelte: „ist also wie andere Frauen!" Nun aber furchte er die Brauen: „ich werde dem Tempel — er ist nur geschlossen, nicht eingezogen — den Werth ersetzen, obwohl ich des Geldes zur Zeit zu ganz Anderem dringend bedarf. Uebrigens, Eucherius, glaubst du an die Wunder der Göttin Rhea?"

„So wenig, mein Vater, wie an die der Jungfrau Maria."

„Unseliger!" rief die Mutter und schlug ein Kreuz.

Aber Stilicho lächelte ſchon wieder: „laſſen wir allen Leuten ihren Glauben, Eucherius. Aber auch ihren Unglauben, Frau. — Allein, lieber Sohn, nun wirſt du auch deinen Vater anklagen bei deinen Heiden. Ich brauche Gold, viel Gold: mehr noch als für Rom, für Byzanz, dem ich Söldner werde ſchicken müſſen — gegen Freund Alarich. Zum Dank wird mich Rufinus wieder des Hochverraths beſchuldigen bei beiden Kaiſern. Da hab' ich denn eine kleine Anleihe gemacht bei dem Jupiter des Capitols: ich habe die ſchweren Goldplatten der Wände einſchmelzen laſſen, Hunnen und Alanen damit zu werben."

„Ich weiß darum, Vater: ich ſchelte nicht: das Imperium geht Allem vor, ſo lehrteſt du mich vom Knaben an. Aber weißt du auch, was ſich auf der Rückſeite der Platten eingeritzt fand? ‚Fluch dem Räuber!' Eine Verwünſchung haſt du auf dich geladen, die uralt iſt."

„Doch nicht," lachte der Vater. „Der Fluch iſt

geflucht in den Schriftzügen unſerer Tage: nach der Abnahme eingeritzt. Prieſter ſind Prieſter: man muß ſich Alle vom Leibe halten.“

„Du läſterſt, mein Gemahl! Die Zeit kann kommen, da nur der Chriſtenprieſter Gebet dich retten mag.“

„Dann bin ich verloren. — Und nun, vertragt euch. Rom hat Raum für viele Götter nebeneinander.“

„Ja, du läßt ſogar deine germaniſchen Söldner ihren Götzen opfern!“ grollte Serena.

„Gewiß. Weh dem, der Göttern opfert, an die er nicht glaubt. — Genug! — Komm mit, Eucherius! Nicht immer bei den Büchern! Auf's Pferd! Alaniſche Reiter ſind friſch angekommen; Saulus führt ſie, ein abenteuernder Haudegen, ein wilder Heide, aber auch ein wilder Reiter. Wir wollen ſehen, wie er führt und reitet! Heute hab' ich noch eine freie Stunde: — morgen gilt es wichtige Entſcheidung.“

## V.

Er ahnte nicht, wie wichtig ſie werden ſollte — für beide Reiche: und für ihn.

Schon längere Zeit weilte an dem Hof Ataulf, der „apolliniſche" Vetter Alarichs, als deſſen Geſandter: er ſollte ein Waffenbündnis herbeiführen zwiſchen dem Weſtreich und denjenigen weſtgotiſchen Gauen, die ſich — locker genug — an jenen baltiſchen Adeling geſchloſſen hatten. Denn ein König der Weſtgoten fehlte ſeit faſt einem Menſchenalter, ſeit das Volk vor den Hunnen über die Donau geflüchtet war. Alarich war nur der freie und ohne Verpflichtung zu dauernder Verbindung gekorene Führer heimatlos gewordener Scharen, die ſeit jener Flucht im Oſtreich eine neue Heimat zu finden vergeblich ſuchten. Das Unſichere in der Stellung des Goten mußte den be-

ſonnenen, nur auf das Wohl des Reichs bedachten Statsmann zaudern laſſen, unter den zahlreichen germaniſchen Führern, die ſich um ein ſolches Bündnis bewarben, gerade dem Jugendfreund, — ſo herzlich er ihn liebte, — den Vorzug zu geben; zumal er den ungemeſſenen Wagemuth des Mannes kannte, deſſen Sippe nicht umſonſt ſeit grauer Vorzeit den Namen der „Balthen", das heißt der Kühnen, führte. Er fürchtete, ſein heldenſinniger Freund werde, wenn der Sorge vor dem Weſtreich enthoben, gar bald die Waffen gegen das Oſtreich wenden, deſſen reichſte Provinzen, deſſen üppige Hauptſtadt von den gotiſchen Sitzen in Thrakien leicht zu erreichen waren: Stilicho aber vergaß keinen Augenblick ſein Verſprechen, das ganze Römerreich — alſo auch deſſen öſtlichen Theil — vor jeder Gefahr zu ſchirmen. So hatte er geraume Zeit den ungeſtüm drängenden Ataulf hingehalten: er erklärte offen, er müſſe, bevor er ſich entſcheide, den Bericht ſeiner nach Byzanz entſendeten Boten vernehmen, auch der von Kaiſer

Arcadius angekündeten Gesandten, die mit jenen zugleich unterweges waren und durch Eilreiter ihr Eintreffen in Mailand — von Ravenna her — für den folgenden Tag angezeigt hatten. Es verlautete, auch neue Gesandte Alarichs hätten sich diesem Zug angeschlossen.

Deßhalb war Ataulf den Kommenden auf der alten Römerstraße, — der aemilischen — entgegengeritten. Aber wie erstaunte er, als er den Führer der gotischen Gesandtschaft erblickte: Alarich selbst! „Vetter," rief er freudig, sein Weißroß spornend, „du, du selbst in Italien!"

„Ja, ich bin mein eigner Gesandter," lachte jener und strich die blonden Locken zurück, die wallend unter dem Adlerhelm hervordrängten.

„Ich dachte, du habest einstweilen schon losgeschlagen da drüben."

„Wird wohl bald klirren! Wirst zufrieden sein. Erst aber muß ich diesen unsern Freund — den unbegreiflich Eigensinnigen! — gewonnen haben."

„Wird dir schwer werden. Seit Wochen quäle ich mich mit ihm. Er hält dich für zu schwach.“

„So? Nun, da kann ich ihn jetzt beruhigen! Aber schweige: da haben uns die neugierigen byzantinischen Leisetreter eingeholt. Vorwärts, Vetter. Lassen wir die Rößlein springen. Folgt mir, meine Goten! Großem Geschick reitet ihr entgegen.“

Und sausend sprengte der kleine Zug in die östliche Vorstadt von Mailand.

## VI.

Alsbald hatte Stilicho, unter Genehmigung des Imperators, eine Verſammlung des Kaiſerlichen Rathes berufen in den prunkvollen, mit Edelſteinen, Edelmetallen und Moſaiken an der niedrig gewölbten Decke, den dicken Säulen und den marmorgetäfelten Wänden überladen geſchmückten Empfangſal, hier die Geſandten zu vernehmen.

Honorius ließ ſich — im letzten Augenblick — entſchuldigen: ſein ihn ſo eben wieder wie faſt immer quälender Kopfſchmerz verſtatte keinerlei Anſtrengung: er werde ſich mit ſeiner Schweſter in der Sänfte in den Hühnerhof des Palatiums tragen laſſen und dort ſeine Lieblinge füttern; er ſei im Voraus mit

allen Entſcheidungen des magiſter militum einverſtanden.

Der furchte die Stirn: „es handelt ſich um Byzanz und Rom und er füttert das Geflügel!“ Er befahl, den Purpurthron zu verhängen und ſetzte ſich auf deſſen oberſte Stufe nieder.

Er hatte angeordnet, erſt ſeine eignen zurückgekehrten Boten allein eintreten zu laſſen, den ſchlauen Alanen Goar, den Bruder des Saulus, und den Senator Aemilius, einen ihm treu ergebenen Jugendfreund: aus ihrem Bericht wollte er den Maßſtab gewinnen, die Ausſagen der Byzantiner, die Forderungen der Goten richtig zu würdigen: aber es kam anders. —

Sobald die Oſtiarii, die von Gold an ihren langen Gewändern ſtarrenden Thürhüter, das breite Hauptthor des Sales öffneten, jene beiden einzulaſſen, wurden ſie ſammt den Hereinzuführenden zur Seite geſchoben und über die Schwelle drängte, gefolgt von Ataulf, des Balthen hochragende Geſtalt. Er eilte

mit raſchen Schritten auf den Thron zu und hatte Stilicho in die Arme geſchloſſen, bevor der erſtaunt ſich Erhebende ihn recht erkannt hatte.

„Stilicho! Alter Genoß! Ah, dich wieder ſehn iſt allein ſchon die lange Reiſe werth!“

„Alarich! Du ſelbſt hier! Alſo — Gott ſei Dank! — Kein Krieg mit Byzanz!“

„Sage: noch kein Krieg!“ lachte der Gote, „'s iſt richtiger. Ob Krieg ſein wird oder nicht, — du haſt es zu entſcheiden.“ Er trat zurück und rief den jetzt erſt, beleidigt, eintretenden Byzantinern und Römern zu: „kommt nun nur auch herein, vielfromme, vielgelehrte, vielkluge Herrn. Verzeiht mein Ungeſtüm: aber ich habe ihn ſo lang nicht geſehn, dieſen lieben Barbarenverderber! Was ihr zu ſagen habt, könnt ihr ohne Scheu auch vor mir ſagen, wenn's wahr ſein ſollte: wenn nicht, bleibt's beſſer ungeſagt. Und ich? Hei, ich habe keine Geheimniſſe vor euch? Ihr wißt längſt, was ich will! Und daß dich, Freund, die großen Statsmänner von Byzanz nicht täuſchen,

— vielgeübte Meiſter ſind ſie dieſer ihrer Hauptſtatskunſt! — dafür ſorgt dein treuer Alarich beſſer als deine eignen Kundſchafter.“

Den Geärgerten blieb nichts übrig, als ſich zu fügen, da Stilicho, den offenbar das Wiederſehn ebenfalls erfreute, keine Anſtalt machte, den kecken Streich rückgängig zu machen. Vielmehr winkte er den Oſtiarii einer Seitenthür, durch welche nun die draußen harrenden Palaſträthe, die conſiliarii ſancti conſiſtorii, eintraten. Sie nahmen auf den mit koſtbaren perſiſchen Teppichen belegten Marmorbänken im Halbkreis gegenüber dem Throne Platz.

„Sprecht ihr zuerſt, Geſandte des Imperators des Oſtreichs. Sagt an, was begehrt Byzanz von der älteren Schweſter Roma? Und aus welchen Gründen des Rechts oder der Noth? Meine eignen Boten mögen widerſprechen, aus eigner Anſchauung — wenn ihr etwa — aus Verſehen! — euch ... täuſchen ſolltet.“

Der Aelteſte der Byzantiner, der Protonotarius

Archelaos, neigte ſich und begann: „Recht und Noth! Treffend, o magiſter militum, nennſt du beide: denn ein Recht auf Hilfe hat eine Schweſter gegenüber der andern. Und die Noth? Sie iſt wahrlich groß! Das wird auch er bezeugen, — er kann's am Beſten! — der ſie ſchafft: dieſer Häuptling der Barbaren."

„Ja," lachte Alarich behaglich vor ſich hin, beide Hände auf den Griff des Langſchwerts ſtützend, „es geht ihnen, wie dem aufgethauten Strom, mit Grundeis: kein Rath und keine Hilfe!"

„Aber ſie haben's ſelbſt verſchuldet," meinte Ataulf.

„Dagegen ruf' ich die Heiligen zu Zeugen," ſprach der zweite Byzantiner, der Biſchof Chriſtophoros von Nikomedia. „Ja, es iſt freilich wahr, wir hatten den Horden dieſes Häuptlings, um ſie zur Abwehr anderer Barbaren zu gewinnen, Wohnſitze in Thrakien angewieſen und Geldzahlungen und Getreidelieferungen verſprochen . . . ."

„Aber die Wohnſitze," grollte der Balthe, „erwieſen

ſich als um die Hälfte zu ſchmal, die Geldzahlungen blieben ganz aus und ebenſo das Getreide. Bei'm Schwerte Gottes! Wir würden das Korn, das wir brauchen, wahrlich lieber ſelber bauen als geliefert erhalten — oder vielmehr nicht geliefert erhalten! — aber auf dem ſchlechten Boden wächſt nicht, was unſere ſtets überquellende Volkszahl braucht. Wir hungern! Warum habt ihr nicht Wort gehalten?"

„Geldmangel," ſprach achſelzuckend der Protonotar.

„Mißärnte," entſchuldigte kopfnickend der Biſchof.

„Und dabei wahnſinnige Vergeudung in Byzanz!" rief Ataulf.

„Ja! Jede Woche, jeden Tag bei den Feſten, zu denen ſie die Frechheit hatten, mich ſelbſt einzuladen. Soll mein Volk verhungern, indeß Byzanz in Schlemmerei verſinkt? Nein, bei meinem Schwert! Und deßhalb hab' ich, Freund Stilicho, zwar noch immer nicht den Waffenſchrei gerufen wider den wortbrüchigen Imperator: aber die Zufuhr — zu Lande

wenigſtens! — hab' ich ihm abgeſperrt: ſie ſollen's lernen dort im „Goldnen Haus", wie der Mangel drückt. Und wird meinem Volke nicht ſein Recht, ſo ziehen meine Tauſendſchaften zugleich gegen Byzanz und Athen. Dies Unheil abzuwenden, ruf' ich dich an, Stilicho, den gerechten Mann: mahne Arcadius, ſein Wort zu halten und, weigert er ſich wider alles Recht, ſo zwing' ihn dazu im Bunde mit mir. Sprich, willſt du dem Rechte helfen, Stilicho?" ſchloß er ungeſtüm.

Aber der ſchüttelte bedächtig das Haupt: „meine Boten, Goar, und du, Aemilius, gründlicher Rechtskenner, was ſagt ihr dazu?"

Der Senator erwiderte: „Alles iſt, wie der Gote behauptet: ſein Recht iſt verletzt: er klagt mit Fug."

Nun trat, in ſeinem Panzer von Hornringen, der Alane vor, den die gelbe Haut und die plattgedrückte Stumpfnaſe als Mongolen kennzeichneten: er rief: „mag ſein! Verſteh' nichts von Recht und Unrecht. Aber Byzanz iſt ſchwer bedrängt, braucht dringend

Hilfe: oder die Stadt fällt: fällt durch Hunger in dieſer Germanen Hand."

„Da ſei Gott vor," ſprach Stilicho. „Gott, und die ewige Roma! — Freund Alarich, du haſt's gewollt, — du ſelbſt! — daß wir hier vor den Geſandten von Byzanz verhandeln: du haſt das eigenmächtig herbeigezwungen: — trage nun die Folgen! Denn laut ſag' ich dir hier vor ihnen: du magſt im Rechte ſein, ich glaub' es. Aber bin ich Richter über den Sohn des großen Theodoſius? Das ſei fern. Niemals hoffe, daß ich die Legionen der alten Roma gegen die neue führe! Das wäre Selbſtmord, wäre Zerſtörung des Werkes der Caeſaren von Conſtantin bis Theodoſius, wäre ...." Bruch meines Wortes wollte er ſagen: aber er brach ab, das Geheimniß wahrend.

„Arcadius wird dir danken!" rief der Protonotar.

„Schlimm wär's, thät ich's um dieſen Dank! Ich kenne Rufinus."

„Der Herr wird dir lohnen im Jenſeits," betheuerte der Biſchof.

„Weh' dem, der nur um Himmelslohn ſeine Pflicht auf Erden thut."

„Und nebenbei iſt's das Schlauſte," lachte der Alane. „Mag für den Augenblick Byzanz ein wenig faſten müſſen, — es iſt feiſt, kann lange wie der Dachs im Winterſchlaf von ſeinem Fette zehren. Bald iſt die Noth vorbei, fahren ſeine Getreideſchiffe ein. Und was vermag überhaupt auf die Dauer gegen das Oſtreich, das von der Donau bis nach Perſien reicht, ein Häuptling weniger Horden blonder Germanen, die auseinander leichter und lieber laufen als zuſammen? Byzanz hat viele Völker, viele Könige bezwungen: — was iſt dieſer Balthe?"

Da trat Alarich vor gegen ihn: ganz ruhig, verhalten, keine Waffe, kein Rüſtzeug an ihm klirrte: „das will ich dir ſagen, Soldknecht," ſprach er langſam. „Vor dir ſteht der König des Volkes der Weſtgoten."

Da ging gewaltige Erregung durch die Verſammelten: Ueberraſchung, Schreck, Entſetzen. Auch Stilicho ſprang ſtaunend auf.

„Nicht wahr, welch ein Wort?“ jubelte Ataulf.

„Ja, Freund Stilicho, ich ſehe, du kannſt es würdigen. Ich, — ich ward von der That überraſcht wie ihr von dem Wort. Ich hatt' es längſt als nothwendig erkannt, ſollten wir nicht untergehn, ſeit Jahrzehnten in mehr als zwanzig Splitter unſeres Volks geſpalten. Aber nicht an mich dacht' ich, bei Gottes Schwert. Ich hätte manchen mir vorgezogen, Vetter Ataulf, Vetter Sarus etwa. Aber eines Tages, plötzlich, nachdem mein Vorſchlag, Byzanz abzuſperren, gut geheißen war im Lager, da erbrauſten viele tauſend Stimmen auf einmal: ‚Heil Alarich, dem König der Weſtgoten‘. Und bevor ich wußte, wie mir geſchah, hatten ſie mich auf einen breiten Schild gehoben und trugen mich, ‚Heil!‘ jauchzend, durch die Gaſſen der Zelthütten. Ich konnte nicht widerſprechen: wie ein Sturm riß es mich wie

Alle fort. Und hätt' ich's gekonnt, — ich hätt' es nicht gethan. Denn längst hatt' ich's eingesehn: was uns fehlte all' die vielen Jahre, das war ein Haupt, ein einziges, unsres Volkes. Ein Haupt, das den Ränken der beiden Kaiserreiche — ja, Freund Stilicho, der beiden! — aufmerksam folgen, sie abwehren konnte in Frieden und Krieg. All' unsere Siege hatten uns später — im Frieden — nichts genützt: so wie wir den Speer aus der Hand legten, drohte der Hunger. Denn sie gaben uns kein Ackerland, keine eigne Scholle, kein Vaterland! Das müssen wir haben, oder untergehn: das heißt aufgehn in Byzantinern und Römern."

„Und wäre das ein Unglück, Alarich?" Mit dieser ganz ruhig, bedachtsam gesprochenen Frage unterbrach Stilicho den Begeisterten.

Der fuhr auf: „Wa . . ? Wie? Was? Du sprichst zum König der Westgoten, zum Haupte eines Volk! Du Armer, armer Herr der halben Welt! Du freilich hast kein Volk. Wie kannst du leben?"

„Ich lebe für das Römerreich. Und damit auch für alle Germanen, die nicht dem Wahnwitz verfallen ſind, jemals dies Reich zerſtören, erſetzen zu wollen. Aber genug davon heute und hier. Mir iſt, die Stunde kommt, da wir dieſen Streit mit Stärkerem als mit Worten entſcheiden. — Alſo König! — Das ändert deine Macht, nicht meine Pflicht. Niemals kämpfe ich gegen den Sohn des Theodoſius. Höre mein letztes Wort: ziehe deine Scharen zurück, die Byzanz bedrohen: dann will ich verſuchen, Arcadius zu bewegen, deine Wünſche zu erfüllen.“

„Und weigert er ſich, wirſt du ihn dann mit mir zuſammen zwingen? O Stilicho, wir beide Schild an Schild, — wer auf Erden kann uns widerſtehen?“

„Die Pflicht: ſie iſt mächtiger als Alles.“

„Alſo ich ſoll weichen: und hilft das nicht, hilfſt du mir auch nicht? Und weiche ich nicht und ziehe auf die Stadt der Lüge und faſſe ſie an der Kehle, dann . . . . ?“

„Führe ich mein Heer und meine Flotte zum

Entſatz, das heißt: des Imperators Honorius Heer und Flotte," verbeſſerte er raſch: er hatte Heraclian und Carinus, jetzt vornehme Heerführer, und Beamte, einverſtandne Blicke tauſchen ſehen.

Aber Alarich fuhr fort. „Alſo Krieg! Denn ich kann nicht zurück. Mein Volk! Es darbt. Krieg zwiſchen uns, alter Waffengenoß! O Stilicho, das ſollte nicht ſein! Biſt du denn ganz — und nur! — Römer? Weh um dich! Auf Wiederſehen denn auf dem Feld der Schlacht!"

Und er wandte ſich und ſtürmte hinaus

## VII.

Ataulf, der ihm auf dem Fuße gefolgt war, hielt ihn draußen am Mantel feſt: „warte noch!“ flüſterte er. „Nicht Stilicho doch iſt Imperator: der heißt Honorius. Und ſeine Schweſter, die Vielſchöne, die heißt Placidia! Und ſie, die Herrliche, beſchied mich geheim in ihr Gemach ſobald die Verſammlung zu Ende ſei. Dort — hinter der Säule, ſiehſt du! — wartet ihre Sklavin. Ich folge ihr. Mir eilt's. Sie iſt zauberſchön und ....“

„Ein Räthſel! Weiß Gott, was die eigentlich will. Vielleicht weiß ſie's ſelbſt nicht. Hüte dich, Vetter! Und komm bald. Ich rüſte zum Heimritt.“

Die Kaiſerſchweſter bewohnte mit ihrem zahlreichen Hofſtat von Hausbeamten, Freigelaſſenen und unfreien Dienern und Dienerinnen den ganzen Oſtflügel des Palaſtes, deſſen drei Bauſeiten gegen Oſten, Weſten und Norden Thüren und Fenſter öffneten, aber nicht — der Hitze wegen — gegen Süden, wo ſich breite Hofräume anſchloſſen und darüber hinaus ſchattige Gärten.

Pracht und Prunk herrſchten überall: aber am üppigſten in einem kleinen Gemach des Frauen-Bau's, das zwiſchen dem großen Empfang-Sal und dem Schlafzimmer lag.

Es hatte außer der breiten Doppelthür jener Sal zwei geheime ſchmale Pforten, eingelaſſen in die Wände aus dem koſtbaren numidiſchen Marmor, deſſen tief dunkles Roth, zuſammenwirkend mit dem undurchſichtigen Marienglas des einzigen ſchmalen Rundbogenfenſters zwiſchen dicken byzantiniſchen Säulen, gar wenig Licht aufkommen ließ in dem niedrig gewölbten Gelaß, in dem die hoch auf dem Moſaik-

Eſtrich gehäuften ſyriſchen Teppiche jeden Schall dämpften, jedes Wort wie geflüſtert vernehmen ließen.

Vor dem über Leibeshöhe ragenden ſchmalen Spiegel aus geglättetem ſpaniſchem Silber glimmte Tag wie Nacht Licht in einer goldbraunen Bernſtein-Ampel, die im Verbrennen des Dochtes Duft, allzuſtarken Duft, ausſtrömte: die Herrin war's gewöhnt: aber ihre Beſucher überkam dabei traumhafte, ſüße, berauſchende Betäubung.

Das anſehnlichſte Geräth in dem ziemlich leeren Gemach war ein nur wenig vom Boden erhöhtes Ruhebett: ſchwer golden das Geſtell mit ſeinen Löwenpranken nachgebildeten vier Füßen: Seide, koſtbarſte, ſeriſche, gelbe die Kiſſen, gefüllt mit dem weichen Bruſtflaum der Wildgans aus Germanien, dunkelpurpurn die goldgefranzte Decke; über dem Kopfende ragte ein Elfenbeingeſtell mit wallenden Flamingo-Federn vom Nil, deren unabläſſiges Neigen und Nicken die Arbeit der Fächerſklavin erſparte.

In dieſes Gemach trat nun aus dem Schlafzimmer, wo ſie die Gartengewandung mit dem Abendkleid vertauſcht hatte, durch die enge Geheimthür Placidia, und ließ den herrlichen Leib langſam auf die Kline gleiten: ſie wandte das Antlitz dem Spiegel zu und ſtützte das Haupt auf die Hand.

Sie ſeufzte ſchwer. „Ah, unerträglich! Dies Leben iſt lebender Tod. Drei Stunden Honorius. Honorius! Seine Leerheit und — noch ärger! — ſeine ekle Zärtlichkeit. Stilicho hat Recht: ſchon merken's die Leute. Neulich meinte mein Beichtvater, der heilige Vater könne — für viele Gebete und noch mehr Solidi — auch Bruder und Schweſter entbinden von . . . .! Und Ehe ſei ja gar nicht nöthig, wenn nur die Schweſter gehorſam die Zärtlichkeit des kaiſerlichen Bruders dulde. Der Niederträchtige! Nie kommt er wieder in meine Nähe! Nein, Prieſter! Wehe dem Weibe, das ſich giebt, wenn es nicht muß — aus Hunger des Herzens.“ —

Sie hielt inne und ſeufzte. Dann fuhr ſie fort: „kann es kommen, daß es muß? Was mir die ‚Freundinnen‘ — aber ich habe nicht Eine, einſam bin ich, wie auf öder Inſel verbannt! — was mir die beneidenswerthen Thörinnen erzählen von Venus, die raſen mache, ſo daß ſie — wie die Nachtmotten in's Licht — ſich in's Verderben ſtürzen müſſen — in Schmach, Elend, Tod, — ah, es mag herrlich ſein, ſo zu erglühen. Aber ach ich Arme! Ich werde es nie erleben. — — Schönheit, Mannesſchönheit? Je nun, der Schönſte, den ich jemals ſah, iſt jener goldblonde Gote. Oft muß ich ſein gedenken, .... recht oft. Aber iſt das Liebe? Mein Bruder ſagt: ‚deine Leidenſchaft heißt Herrſchen, nicht Lieben. Nicht nach dem Brautſchleier, nach einer Krone verlangt dein Haupt.‘ Wenig weiß der Schwächling, wie wahr er ſpricht. Seit jene alte ägyptiſche Sibylle — eine Zauberin wohl! — in meiner Hand geleſen: ‚Kaiſertochter, Kaiſerſchweſter, dir wird nur wohl als Kaiſerin‘, — ſeitdem hat dieſes Wort wie ein Zauberſpruch all' mein Gehirn er-

füllt: — ach, ich fürchte, mit Gift erfüllt — und wohl auch den Ort wo andern Mädchen das Herz ſchlägt — Kaiſerin! Aber die eignen Brüder verſperren mir — beide! — den Thron von Rom und den von Byzanz. Hm! Müßen denn grade meine Brüder Kaiſer ſein hüben und drüben? Ohnmächtige Knaben ſind ſie beide! Wie viele Imperatoren ſind durch Gegen-Imperatoren, durch meuternde Feldherrn erſetzt worden! Sollten," lachte ſie vor ſich hin „Arcadius und Honorius wirklich unerſetzlich ſein für das Wohl des Cäſariſchen Reiches? Dieſem läßt man ſeine Hühner, jenem ſeine noch dümmeren Goldfiſche und ſie ſind zufrieden. Sollte denn unter dieſen ränkereichen Römern, unter dieſen kühnen Germanen nicht Ein Mann Muth und Luſt haben, einen dieſer Papyros-Throne umzublaſen mit Einem Hauch und — außer dem Kaiſerdiadem — zu gewinnen das ſchönſte Weib der Erde —? Wie ſie Alle ſagen. Ja," lächelte ſie in den Spiegel, ſich ein wenig aufrichtend, „du biſt wirklich ſchön, Placidia." Und ſie ſtrich

das üppige Haar unter die Stirnbinde zurück, die weißen Schläfe, das zierliche kleine Ohr frei machend. „Aber ach, für wen bin ich ſchön? Nur für den todten Spiegel. Nicht für einen geliebten Mann. Wenn er dann auch nicht Kaiſer oder König wäre! Pfui, Placidia, auf welchen Gedanken ertappe ich dich? Liebe ſtatt Herrſchaft? Nein, nein, nein.“ —

Ueber ein kleines fuhr ſie fort: „da rühmen ſie ſo laut meine neu vermählte Schwägerin, des Herrn Bruders in Byzanz Gemahlin, eine Barbarin, ein fränkiſch Weib aus Gallien, ſagt man, mit rothen Haren! Pfui! welch Unglück, rothharig zu ſein! Aber doch! Wie ich ſie beneide! Schön und — Kaiſerin! Eine Barbarin! Und ich, des großen Theodoſius Tochter, darf Hühner füttern. Freilich: nur des Arcadius Kaiſerin: lieber todt! — Nein, da lob' ich mir doch vor allen Männern — i h n! (Schon wieder: Er!) Er ſoll mir ſagen, wer ſchöner iſt: ich oder jene? Aber mir iſt nicht bang darum: er liebt mich tief. Aber auch er denkt nicht daran, ſich ſelbſt den

Purpur umzuwerfen. Muß ich wählen zwiſchen dem Diadem und ihm? — Oder Eucherius, der verträumte? Auch er liebt mich. Könnte nicht Stilicho den Sohn auf den Thron in Byzanz erheben? Und dann Placidia in der goldenen Stadt herrſchen, viel herrlicher als in dem verfallenden Rom, dem ſumpfigen Ravenna, dieſem flachen Mailand. Und die rothharige Barbarin? Bah, die ſchickt man zurück in die Wälder des Rheins. Alſo Krieg zwiſchen Arcadius und Eucherius? Und wenn der Pflichtengel Stilicho nicht will? Ei, dann bleibt mir mein ſchöner Gote. Der lärmt wohl ohnehin bald mit ſeinen Waffen vor den Thoren des Arcadius! Ei ja, welch ein ſtattlicher Imperator des Orients! Er wäre mir der aller-allerliebſte Herrſcher und — Gemahl. Mit den andern Namen ſpielen nur meine Gedanken, ſie ſegeln irr umher, um ſtets bei ihm zu landen: an ihn allein denk' ich im Geheimen. Und wag' ich doch dies Haupt bei ſo kühnem Spiel um das Diadem, dann will ich ihn dabei gewinnen ... O du Thörin!

Hüte dich, ihm in die Arme zu ſpringen — auch ohne Diadem. ‚Königin der Schönheit‘ hat er mich genannt: ‚ſtets gehſt du deßhalb unter Krone!‘ Das war hübſch! Iſt er doch auch an Geiſt und Seele ſchön. Oh, ich denke ſchon wieder an ihn ... Horch, leiſe knirſcht es in der Marmorwand: ich erſchrecke: und ich weiß doch: er iſt es!“

## VIII.

Von der Begleiterin, die außen stehen blieb, durch die schmale Pforte herein geschoben, sah sich der Germane erstaunt um in dem Gemach, das er noch nie hatte betreten dürfen.

Das Dämmerdunkel, der starke Duft des süßlichen Rauchwerks — Myrrhen und Bernsteinstaub — die stille Abgeschlossenheit, die Lautlosigkeit wirkten drückend, bewältigend.

Und nun erst der Anblick des herrlichen Weibes auf dem Pfühl!

Ohne sich zu regen wandte sie nur langsam leise das Haupt auf dem Kissen ihm zu: dabei löste sich das schmale goldne Stirnband und die Fluth des schwarzen Gelocks wallte auf die weißen Schultern,

die blendenden und vollen Arme, als sie lächelnd flüsterte: „Endlich!“

Heiß schoß ihm das Blut zu Herzen.

Er trat rasch an das Ruhelager heran, kniete nieder, hob den goldnen Reif, der auf den Teppich geglitten war, und reichte ihn dar.

Aber sie schüttelte das Haupt, daß das dunkle Gewoge noch freier fluthete: „behalt' es, Freund! Zum Gedächtniß dieser Stunde.“

„O Placidia, es ist ein Diadem! Das ziemt mir nicht!“

„Auch nicht, wenn ich es dir verleihe? — Steh' auf! Nein, nicht mich berühren. Tritt zurück — gleich! Sonst ruft,“ lächelte sie, „ein Druck auf diesen Knopf von Topas alle Wachen des Palastes zum Schutz der armen Kaiserschwester wider den Barbaren!“

„Du rufst und stößest zurück! Du scheinst Viel zu geben und versagst Alles. Der letzte Sklave, der deine Sänfte trägt, darf beim Einsteigen den

Druck deines Armes auf ſeiner Schulter fühlen und ich . . .“

„Ja,“ lachte ſie, „der Sklave iſt mein. Du aber biſt ein freier Gote, ein Edeling: ich habe kein Recht an dir, keine Macht über dich.“

„Keine Macht über mich! Und mir vergehn bei deinem Anblick Denken und Sinnen.“

„Ei, wenn das wahr wäre? Wirklich? So zeig' es durch die That. Du kommſt aus der Verſammlung: dort hat dein Vetter verkündet — ſeine Königſchaft. Du ſtaunſt? Woher ich's weiß? Ei nun, der Vertraute, den Honorius beauftragt hatte, ihm Alles gleich zu verkünden, hat doch den Umweg vorgezogen, der durch dies Gemach führt: vor dem Imperator erfährt gar Vieles des Imperators Schweſter. — Aber mir that die Nachricht weh.“

„Dir? Warum? Was haſt du gegen meinen Vetter?“

„Nichts — als daß er nicht du iſt.“

„Wie? Verſteh' ich recht?“

„Iſt doch leicht zu verſtehen!“ Sie richtete ſich jetzt ein wenig auf: „Ich vermiſſe längſt Eins — nur Eins! — an dieſem ſchönen Haupt.“

„Was?“

„Die Krone, die ihm gebührt.“

„Placidia!“

„Nun wählen dieſe blonden Thoren endlich einen König — und wählen den Falſchen! Laſſen den gebornen König ſtehn!“

„Alarich iſt drei Jahre älter und ohne Zweifel der klügſte Kopf wie der größte Held unſres Volkes.“

Sie zuckte die Achſeln: „aber dein Kopf gefällt mir beſſer! Du biſt ... doch wozu dir wiederholen, was dir ſchon all zu viele Weiber geſagt haben? Uebrigens giebt es noch höheres als den ſchlichten Reif eines Germanenkönigs!“

Sie ſchwieg eine Weile und ſah zur Erde: dann ſchlug ſie die dunkelblauen Augen weit auf: „alſo jetzt giebt es Krieg mit Byzanz?“

„Ja, Dank Alarich und dem Himmel. Und diesmal ſoll er Ernſt verſpüren, der Jammerkaiſer ... vergieb, er iſt dein ... —“

„Bitte, thu' dir keinen Zwang an. Ich verachte ihn tiefer, denn ich kenne ihn beſſer als du. Wo wird der Krieg enden?“

„Hoffentlich in dem Sal, in dem — bisher! — ſein Thron ſtand!“

Nun ſetzte ſie ſich aufrecht: „und dieſer leere Thron, — was wirſt du damit anfangen?“

„Ich meine,“ lächelte er, „ich werf' ihn in's Meer.“

„Nein!“ rief ſie und ſtand auf: ſie reichte ihm bis an die Stirn: „Beſteigen ſollſt du ihn! Und dies goldne Ding da ſetze auf: es iſt ein Kaiſerdiadem: — und dann, Imperator des Orients, denke daran, wer dir jene Krone gab und — dieſen Gedanken!“

Und bevor der Staunende ſich ſelbſt wieder gefunden, rauſchte die hohe Geſtalt an ihm vorbei: ſie war durch die geheime Thür des Schlafgemachs ver-

ſchwunden: laut hörte er drinnen einen Riegel vorſchieben.

Er ſah ihr nach wie betäubt, dann auf das Diadem in ſeiner Hand: nun faßte er betroffen an die heiß erglühende Stirn, und ſtürmte dann hinaus in den Empfangſal: „zu Alarich!“ rief er.

# Zweites Buch.

# I.

Eine Zeit lang hatte es nun den Anschein, als sollte der Thron des Arcadius in der That leer werden für einen kühneren Beschreiter.

Alarich und Ataulf, aus Italien zurückgekehrt, hatten sofort ihre Tausendschaften von Griechenland in Eilmärschen auf die große alte Straße nach Nordosten gen Byzanz geführt und die unfähigen Feldherrn, die ihnen den Weg versperren wollten, zurückgeworfen: die Bahn nach der ungenügend besetzten, ausgedehnten Hauptstadt war frei.

Aber plötzlich sahen sie sich zugleich von vorn und von der rechten östlichen Flanke, von der Meerseite her, bedroht — von Stilicho.

Dieser hatte seine zahlreichen Schiffe getheilt, die

Hälfte ſeiner Mannſchaften auf der Straße ſelbſt, in Einer Linie mit der Küſte, zwiſchen der Spitze des Gotenheeres und Byzanz, die andere in des Königs vorüberziehender Flanke gelandet und beide Bedrohungen mit ſo überlegener — römiſcher — Feldherrnſchaft verwerthet, daß den Goten nur der Rückzug nach Südweſten übrig blieb.

Es kam faſt gar nicht zum Gefecht.

Der König war aufs Schwerſte gehemmt in ſeinen Bewegungen durch den ungeheuren Troß, den er mit ſich führte: Weiber, Kinder, Greiſe, Kranke, unfreie Knechte und Mägde, kopfreiche Herden, Zelte, dieſe auf vielen mit je acht Rindern beſpannten breiten Wagen und Karren, welche dazu die Fahrhabe des Wandervolkes bargen. Er konnte, wollte dieſe Wehrloſen, welche die Zahl ſeiner Krieger ganz gewaltig überſtiegen, nicht den Folgen einer Niederlage: — Vernichtung oder Verknechtung — ausſetzen.

Nur Ataulf, der ſchon vor Stilicho's Landung unaufhaltſam vorwärts gedrängt hatte — „ich muß

Arcadius auf seinem Thron etwas bestellen von seiner schönen Schwester!" hatte er auf des Königs staunende Frage mit Lachen geantwortet — wollte auch jetzt noch um jeden Preis den Durchbruch nach Byzanz erkämpfen. Kaum hatte er den heiß erbetnen Befehl über die Nachhut des weichenden Volksheeres erhalten, als er sofort, anstatt dem Troßzug deckend zu folgen, seine Reiter Kehrt machen ließ und in rasendem Anlauf die Vorhut der verfolgenden Kaiserlichen anfiel.

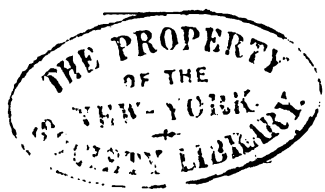
Uebel kam er an: es waren in fünffacher Uebermacht die erlesensten Geschwader Stilicho's, lauter Germanen, geführt von Sarus, aus einem andern Zweig des Balthengeschlechts, der dem um zehn Jahre jüngeren Vetter bei dessen Erhebung auf den Königschild den Tod geschworen hatte. Dazu kamen die zahlreichen, im vieljährigen Dienst für die Römer erprobten Alanen auf ihren kleinen zottigen, höchst ausdauernden Mongolen-Gäulen unter ihrem Häuptling Saul.

Ataulf brach den hoffnungslosen Kampf nicht ab, solang er das Schwert führen konnte: und als Saul seine rechte Schulter getroffen, nahm er das Schwert in die Linke, mit der Rechten den Zügel haltend. Erst als ein grimmer Streitaxthieb des Sarus ihm durch den zerschrotenen Helm ziemlich tief in den Schädel gedrungen war, mußte er es geschehen lassen, daß die Gefolgen den Weißhengst herum rissen und mit dem Wunden zurück jagten. Das war fast der einzige Zusammenstoß der Heere. Sehr geschickt führte der König quer durch ganz Griechenland, immer nach Südwesten zurückweichend, seine unbehülflich schwerfälligen Massen stets dicht vor der drohenden Umklafterung davon.

Wortreich war der Dank des geretteten Imperators in Byzanz! Und nicht nur in Worten bestand er, — auch in allerlei Zeichen, die nach Viel aussahen und Wenig kosteten. So sandte ihm Arcadius sein Mosaikbild, verlieh ihm den Titel „Patricius" und versprach ihm ein Reiterstandbild vor dem Haupt-

thor des Palatiums. Ja, die Geſandten ſtellten den baldigen Beſuch des Kaiſers im Lager in Ausſicht: er wolle ſeinem Befreier mündlich danken.

Aber die ihm entgegen geſandten Ehrenwachen kehrten mit der Meldung zurück, der kaiſerliche Zug ſei auf der Heerſtraße nicht zu ſehen.


THE PROPERTY
OF THE
NEW-YORK
LIBRARY

## II.

Stilicho ſaß allein in ſeinem Zelt, bei dem flackernden Licht einer Pechfackel über die Straßenkarte von Theſſalien gebeugt, wohin die Goten zurückgewichen waren. In Nachſinnen und Berechnungen vertieft, achtete er kaum darauf, daß vor ſeinem Zelt mehrere ihm fremde Stimmen vernehmbar wurden, aber auch die ſeiner — germaniſchen — Zeltwächter.

Plötzlich ward der Zeltvorhang aufgeſchlagen und vor ihn trat ein wunderſchönes, ja ein unheimlich ſchönes Weib: im Schein der Fackel ſchien ihr rothes Haar wie Feuer zu flammen. Hoch aufgerichtet, ſchweigend ſtand ſie vor ihm.

Er ſprang auf und neigte ſich tief: „Imperatrix

Eudoxia! Nie noch hab' ich, Baſiliſſa, dein Antlitz geſchaut: aber du biſt es."

„Richtig gerathen, Held Stilicho," lächelte ſie und ließ ſich auf einen Feldſtuhl gleiten, den dunkeln Mantel abwerfend: das weißſeidene Untergewand umfluthete nun in langen Falten die ſchlanke Geſtalt.

„Der Imperator, mein hoher Herr und Gemahl, iſt — wie gewöhnlich — krank. Oder doch — wie immer! — ſchwach. So hab' ich es an ſeiner Statt übernommen, dir zu danken: nimm den Dank Eudoxia's dazu, Retter und Befreier." Und ſie reichte ihm über den Tiſch hinüber die Hand, die grauen Augen tief in die Seinen ſenkend.

„Ich that nur meine Pflicht."

„Aber du hatteſt die Kraft, ſie zu thun. Du haſt überhaupt Kraft — nein," verbeſſerte ſie langſam, ihn genau muſternd, — „du biſt Kraft. Mein hoher Gemahl und Herr, — Er ſollte doch ſeine Heere führen, — heißt er doch vom „Imperium" —

er ſollte ihnen vorfechten im Speerkampf: du weißt, ich bin eine Germanin: das königliche Blut der Merovingen ſtürmt in dieſen Adern. Wohlan: bei uns iſt der kein Herrſcher, der kein Held. Mein hoher Herr und Gemahl aber iſt immer — müd'. Nicht Er hat, Du haſt mich vor Schmach gerettet. Dank, Held Stilicho."

Und ihr Auge nahm durſtig ſein männlich ſchönes, ernſtes Bild in ſich auf.

„Wie kamſt du ....? Ich hörte nur wenig — und faſt Unglaubliches von dir, Baſiliſſa."

„Wie ich, die Barbarin, auf den Thron der Caeſaren kam?" fragte ſie lachend. „Ja, 's iſt ſeltſam. Hei, um dieſer rothen Hare willen. Das Königskind war früh als Geiſel in die goldne Stadt gebracht: ach, ihm war ſie nicht golden. Finſtre Weiber, in grau und ſchwarz gewandet, in einem weihrauchduft erfüllten finſtern Gewölbe riſſen mir Frikk und Berahta aus der Seele: das konnten ſie: aber ihre blutigen Märtyrer konnten ſie mir nicht einpflanzen. So glaubte

und glaub' ich an — Nichts! So wuchs ich heran. Rufinus — du kennſt ihn?"

Stilicho nickte ſtumm.

„Rufinus, der bisher meinen hohen Gemahl und Herrn beherrſcht hatte, wollte ihm ſeine Tochter vermählen: Arcadius that Alles, was der wollte: er hätte auch das gethan! Aber des Rufinus Nebenbuhler, der Obereunuch ...."

„Eutropius."

„Entdeckte mich in meinem Kloſter-Kerker, verpflanzte mich in ſein Haus, nächſt dem Palaſt und, kam Arcadius vorüber, mußte ich mich in der offnen Säulenhalle zeigen: mein Feuerhar gefiel ihm.

Und als Rufinus den kaiſerlichen Hochzeitzug aus dem Palaſt anführte, die Tochter aus dem Vaterhaus — an der Ecke der Straße — abzuholen, ſiehe, da machte der Imperator drei Thüren vor dieſem Eckhauſe — vor meiner Säulenhalle — Halt, ſtieg aus der Sänfte, trat ein und führte mich als Braut in ſeinen Palaſt."

„Das iſt wie ein Dichtung Ovids! Oder Claudians!“

„Ach, ich mußte gleich beim Eintritt in das Kaiſerhaus meinen ſchönen Namen „Hildgundis“ mit dem fremden Eudoxia vertauſchen. Das war das erſte Bittere. Und ſeither nichts als Bittres. Nächte, Tage, Monde, Jahre — nichts als Bitteres, als Ekel. Ekel an .... Anderen. Und zuletzt — an mir ſelbſt.“

Das ſchöne Weib legte beide Arme auf den Tiſch und drückte das Antlitz auf die verſchlungenen Hände.

Mitleidvoll betrachtet er ſie eine Zeit lang: dann ſprach er: „Imperatrix! Bedenke, wie viel Gutes kannſt du thun.“

„Ich hab's verſucht,“ fuhr ſie, ſich aufrichtend, fort: „ſcheffelweiſe habe ich das Gold den Armen geſpendet: — die Verwalter haben's unterſchlagen! — Auch den Kirchen — denen ich nicht glaube —: die Biſchöfe haben's vergeudet. Ah, es hilft Alles nicht. Hier, in dieſem heißen Herzen iſt's leer. Oder über-

ſiedend voll? Ich weiß es nicht! Aber es thut ſehr weh.“

„Arme, ſchöne Frau.“

Sie ſprang auf: „Schön?“ „Du nennſt mich ſchön? Du ein Mann, ein Held! Oh, das that wohl! Das iſt mehr als alle Schmeichelei der Höflinge, mehr als ganz Byzanz und ſeine Krone. Wahrlich du biſt ein Mann. Du biſt .... Laß mich jetzt ſcheiden! Es iſt wohl beſſer. Sie haben mein Prunkzelt mitgeſchleppt: darin werd' ich liegen. Liegen —, nicht ſchlafen. Nur vielleicht träumen? Auf morgen, Stilicho!“

## III.

Gar früh am andern Tag ward der Feldherr in das Zelt der Baſiliſſa gerufen: er fand ſie reiſefertig.

Bei ſeinem Eintreten ſprang ſie auf, ſchritt ihm raſch entgegen, faßte des Ueberraſchten beide Hände: „mein Traum von heute Nacht hat ſich — zur erſten Hälfte — ſchon erfüllt: die zweite ſteht noch aus: wird ſie ſich, — wirſt Du ſie erfüllen?“

„Ich verſtehe nicht, Herrin.“

„Du haſt ſeit geſtern Abend keinen Boten aus Byzanz geſprochen?“

„Ich habe keinen geſehen.“

„Aber ich! Rufinus, meine Feinde, — übrigens auch deine Todfeinde ....“

„Ich weiß.“

„Haben mein Fernſein raſch benützt bei .... bei dem Unausſprechlichen! Hei, er kann des Gänglers nicht einen Tag entbehren: ich war fern: — ſo ließ er ſich von jenen leiten — zu plötzlichem Umſchlag! Meine Freunde, meine Vertheidiger am Hof, in der Stadt, im Heer, — meiſt Germanen, zumal Franken, — ſind verhaftet oder verbannt. Ein par ſind hieher entflohen, mich zu warnen: kehre ich zurück, wird der Palaſt mein Kerker. Wohlan, ich will zurückkehren: aber der Palaſt ſoll andrer Leute Kerker werden. Auf, Stilicho, du erſter Mann, den ich erlebt: führe du mich zurück an der Spitze deines Heeres: Byzanz liegt dir zu Füßen, — wehrlos. Du allein warſt ſeine Wehre. In den Bosporus mit Rufinus! In ein Kloſter mit dem Schwächling Arcadius: — das iſt ſein richtiger Platz. Dein Platz aber iſt der Kaiſerthron und .... —“ hier ſtockte ſie: eine Blutwelle ſchoß in die alabaſterweißen Wangen — „der Platz an Hildgunds Seite, wenn du ſie nicht verſchmähſt: du haſt ſie ſchön genannt.“

Sie trat haſtig noch einen Schritt auf ihn zu und hielt ihm die Rechte entgegen, — das Antlitz empor gerichtet, nahe dem Seinen.

Beſtürzt trat er zurück: „Imperatrix . . . .“

„Hildgund heiß ich — für dich.“ Und die grauen Augen funkelten ſeltſam.

„Die Ueberraſchung, der gerechte Zorn haben dich verwirrt. So haſt du vergeſſen . . . unſere Eide. Wir beide haben dem Sohn des Theodoſius geſchworen: ich Unterthanentreue, du Ehetreue, gleichwie ich Serena, dem einzigen Weib, das ich liebe.“

Hoch bäumte ſie auf, dann ſchnellte ſie zurück: „Ah, ah, das mir! Verſchmäht von ihm, von dem Einzigen, der . . . . Geduld, du ſollſt dieſer Stunde gedenken.“

Und ſie ſchoß an ihm vorbei aus dem Zelt in's Freie, wie eine ſehr ſchöne, aber ſehr zornige Schlange. —

## IV.

Wenige Wochen darauf finden wir Stilicho und ſein Heer ſowie den Gotenkönig und deſſen Volk in den Engen und Schluchten des Gebirges Pholoë, an den Quellen des Pheneus.

Schritt für Schritt hatte der magiſter militum die Weichenden vor ſich hergedrängt in dieſe Bergklüfte, aus denen ein Entrinnen nur möglich ſchien, wenn die Verzweifelten, denen der Weg nach Weſt, Nord und Süd durch undurchgängige Felswände verſperrt war, ſich Bahn brachen nach Oſten, durch das meiſterhaft gewählte und meiſterhaft befeſtigte Lager Stilicho's: — ein ausſichtloſes Unternehmen!

Dieſer konnte ſonder eitle Ueberhebung die Ergebung des tapferen Balthen und ſeines Volkes — ohne jede Bedingung — in nahen Tagen erwarten.

Verhandlungen hierüber vermuthete er als Zweck der Unterredung, zu der Alarich freies Geleit in das kaiſerliche Lager und daraus zurück erbat und ſofort bewilligt erhielt.

Stilicho erſchrak, als er des geliebten Feindes Antlitz wieder ſah — zum erſten Mal ſeit der Kriegserklärung zu Mailand.

Die Wangen waren eingefallen, die hohe Stirn gefurcht, die blauen Augen hatten den heitern, den lachenden Glanz verloren.

Beſtürzt faßte er des Eintretenden Hände, die dieſer ihm willig, aber ohne Gegendruck überließ.

„Du leideſt, Freund!“ rief Stilicho.

„Ich litt — viele Wochen.“

„Du biſt erſchöpft — von dem kurzen Ritt!“

„Von der langen Abſperrung.“

„Da. Nimm!“ Mit eigner Hand füllte er aus hohem Erzkrug zwei der ſchmalen Goldbecher auf dem Zelttiſch und bot dem Gaſt den einen hin: köſtlich duftete der edle, tief dunkelrothe Trank. Alarich nahm

ihn und während jener trank, schüttete er den Wein bedachtsam zur Erde: „Da sei Gott vor, daß der König Wein trinkt, während sein Volk nach Wasser verschmachtet. Seit ihr uns die Leitung Hadrians vom Pheneus her ab geschnitten habt — der eherne Himmel dieses Gluthsommers spendet keinen Tropfen Regen! — schlürfen wir die par Thautropfen, die zuweilen die Nacht bringt. Zu hunderten verschmachten sie, die Weiber, die Kinder.“

„So mach' ein Ende.“

„Deßhalb bin ich hier. Hei, hätt' ich Krieger allein, wie du! Ganz anders wär's längst gegangen. Aber hunderttausend mit sich schleppen —, die nicht fechten können, die nur genährt und geschützt werden müssen, die niemand vor Unfreiheit schirmt, sind wir Männer gefallen, ein Troß, der mit seinen Wagen meilenlang die Wege verstopft, stecken bleibt, den Feind anlockt, — wahrlich, auch geringere Feldherrnschaft als Stilicho's wäre bei solchem Kampf mir überlegen. Wie oft in diesen Wochen hätt' ich Ge-

legenheit gehabt, in raſchem Durchbruch mein Heer zu retten, aber um den Preis, mein Volk im Stich zu laſſen.“

„Nun lernſt du, Freund, wie falſch dein ſtolzes Wort iſt: ‚das höchſte Gut des Mannes iſt ſein Volk!‘ — Dein höchſtes Uebel iſt in dieſem Kampf dein Volk.“

Aufleuchteten da blitzend des Königs Augen. „Und doch lieber, zehnmal lieber für dies mein Volk fallen denn ſiegen als der Miethling Roms.“

„Alarich! Du vergißt .....!“

„O nein: ich vergeſſe nicht: du biſt — oder wirſt alsbald — mein Beſieger. Aber für wen haſt du dann geſiegt, für wen bin ich gefallen?“

„Ich könnte ſagen: Stilicho ſiegt für Rom: das heißt für Alles Größte, was die Menſchheit geſchaffen hat in Stat, Recht, Bildung, — kurz, in allem Menſchlichen: der tapfre Balthe aber fiel ....!“

„Für ein Barbarenvolk, willſt du ſagen.“

„Wohl: aber für Barbaren, aus denen Andres

als Barbariſches werden mochte. Höre mich ruhig zu Ende: es iſt der mächtigſte Gedanke meines Lebens, es iſt der Plan meines ganzen Waltens in dieſem Römerreich: längſt wollte ich ihn dir vertrauen, dich dafür gewinnen: wäreſt du heute nicht zu mir, — morgen wäre ich damit zu dir gekommen. Denn mich jammert das Elend deiner Wehrloſen. Allein erſt mußteſt du" — er lächelte ein wenig und verbarg dies raſch — „nun ... ein wenig mürbe gehämmert ſein durch die Noth, bevor du mich nur anhörteſt."

„Nun, des Hämmerns iſt genug, mein' ich!" rief der König und warf ſich auf einen der Zeltſtühle: „Rede! Ich muß wohl hören."

Auch Stilicho ſetzte ſich und, ihm ſcharf in's Auge ſehend, hob er an: „du haſt wohl mehr als einmal in dieſen Wochen bemerkt, gar guter Feldherr, der du biſt, wenn du nicht an Weiber, Kinder, Kranke, Herden, Karren und Wagen mehr denken mußt als an die Wegpläne deiner Feinde! — daß ich dich hätte umzingeln und vernichten können und dich

doch — mit geringer Schwächung! — entſchlüpfen ließ."

Alarich ſetzte unwirſch den Adlerhelm auf den Tiſch und ſtrich ſich quer über die Stirn: „ja, bei'm Schwerte Gottes! Ich verſtand es nicht! An der Landenge bei Korinth! Und in dem Paß an dem Erymanthos! Nicht Ein Helm der Feinde wäre mir — an deiner Stelle — dort entgangen. Du aber ließeſt mir beidemale ein Löchlein offen. Wahrlich, erfährt man's in Byzanz ....."

„Man hat es erfahren."

„Kann dir's zum Hochverrath gedeihen."

„Es wird."

„Es rührte mich! Daß du die alte Jugendfreundſchaft ...."

„Doch nicht. Du vergiſſeſt immer, daß ich ein Römer bin."

„Das lügſt du dir vor!"

„Nun, dann aber recht lange ſchon. Und mit ſtarkem Erfolg. Und der Römer Stilicho, der ma-

giſter militum des Weſtreiches, würde den Jugendfreund zermalmt haben, mit tiefem Schmerz, aber ohne Schonung, hätte Stilicho deſſen Vernichtung heilſam erfunden für das Römerreich."

„Hm," lächelte der Balthe und ſtrich den breiten Bart, „ich an deiner Stelle hätte dann den Gotenkönig doch vernichtet: es iſt immer ſicherer: man weiß nicht, was der noch vor hat und — bleibt er leben, — noch vor ſich bringt."

„Was Er vor hat, weiß ich nicht: aber was ich mit ihm vorhabe, — das weiß ich. Oder Gott oder das Fatum mit ihm vorhat, nenn 's, wie du willſt. Und nun merk' auf: es iſt das Größte, was du in deinem Leben vernommen."

„Ich höre."

„Du willſt das Römerreich zerſtören mit deinem Volk: ich aber ſage dir: du ſollſt es retten und verjüngen mit deinem Volk."

„Nicht ganz meine Abſicht," meinte der König, grimmig lachend und die blonden Locken ſchüttelnd.

„Aber deine Beſtimmung, — nach meiner, vielleicht auch nach des Himmels Abſicht. Höre. Auch ich, ſo viele Jahre — Jahrzehnte! — lebend mitten im ganzen Leben des Reiches — in Krieg und Frieden — ich hab' es erkannt: — nicht ohne tiefen Schmerz: denn ich bin ein Römer . . ."

„Nicht wahr iſt's! Iſt der Mann ſo geſcheut und weiß nicht einmal, was er iſt!"

„Ich hab' es erkannt: das Römerreich iſt durch Römer allein nicht fort zu führen."

„Drum muß es fallen!" rief Alarich und ſchlug auf den Tiſch.

„Nein. Drum muß ein neues Volk es fort führen."

„Wir vielleicht?" lachte der Gote. „Wenig Willen und Gabe haben wir dazu."

„Nicht ihr! Ein neues Volk, ſagte ich, ein Volk, hervorgegangen aus römiſcher Bildung und aus germaniſcher Kraft: jene zu morſch, dieſe zu unreif, für ſich allein das zu leiſten. Ihr Goten, dann andre

Germanen an Rhein und Donau, ihr ſollt aus den Bekämpfern die Stützen des Reiches werden."

„Das ſind wir ſeit Jahrhunderten! Gegen Land, Getreide, Geld haben wir eure Kriege geführt ſeit Geſchlechtern!"

„Als Söldner. Aber — das iſt mein Neues — nicht mehr als Söldner: — der fällt ab, iſt ſeine Soldzeit um —"

„Oder wird der Sold — wie gewöhnlich — nicht bezahlt!"

„Als Glieder des Reiches ſollt ihr fortab, als Halb-Römer . . . ."

„Halbrömer?" ſtutzte der Germane. „Wie das?"

„Nach meinem Vorſchlag. Ich entlaſſe dich und dein Volk aus eurer Lage: ſie iſt ziemlich . . . . ."

„Gleich dem Mauſeloch, vor dem ein ſehr kluger Kater ſitzt."

„Ihr ſiedelt euch an . . . ."

„Wo?" fragte der König raſch.

„Nicht in meinem Italien."

„So?“ meinte Alarich enttäuſcht. „Ah, hörteſt du, was unabläſſig in meiner Bruſt eine drängende Stimme ruft!“

„Aber irgendwo an der Grenze des Weſt- und Oſt-Reichs, um beiden raſch helfen zu können gegen andere . . .“

„Barbaren, willſt du ſagen,“ nickte der Gote.

„Es wird euch Ehegenoſſenſchaft mit den Römern eingeräumt: — das iſt ein Großes.“

„Sehr gnädig,“ lächelte Alarich bitter. „Aber wir haben das ſchon ſelbſt ausgeführt: wenigſtens mit ſchönen Römerinnen. Und auch — ohne Prieſter!“

„Es wird darauf hingeſtrebt, — planmäßig: bei Miſchehen werden beide ausgeſtattet — daß dieſe Vermiſchung ein neues Volk: — eben ein Miſchvolk! — erzeuge mit allen Tugenden beider . . . .“

„Oder doch jedesfalls mit Beider Fehlern! Und das Haupt dieſes Miſchvolks iſt . . . .?“

„Der Imperator, wie ſich verſteht. Einen Gotenkönig giebt es ſo wenig mehr . . .“

„Wie ein Gotenvolk!“ brach Alarich los. „Unſere Eigenart, unſer Recht, unſere Freiheit, ja am Ende gar unſere Sprache, — Alles dahin: um jenes Miſchbrei's willen?“

„Nun, der iſt ja noch nicht! Nein: um der Germanen ſelbſt wie um der Römer willen: ſo, verſchmolzen, können beide fortleben: in ihrem Kampfe gehen beide unter.“

„Untergehn? So ſei's,“ rief der Gote aufſpringend. „Glückauf zu ſolchem Untergang, bevor wir, mit Beſchluß und Vorbedacht, unſer eigen Volk auslöſchen. Nein, Stilicho, dieſer Gedanke . . . .“

„Iſt der Gedanke meines ganzen bisherigen Handelns und die ganze Hoffnung meiner Zukunft,“ ſprach Stilicho, ſich erhebend.

„Ein Wahn iſt's, an dem du untergehſt — du ſicher. Vielleicht auch wir. Aber lieber untergehn als verrömert werden.“

„Ich habe dich und dein Volk geſchont, — mehr als einmal. Ich durfte es ohne Verrath an Rom, denn ich that's nicht um des Freundes willen: ich that's für Rom — in jener Hoffnung. Zerſtörſt du mir dieſe Hoffnung durch dein thörig trotzig Nein ....“

„Ein Wahn iſt ſie, ſag' ich, dieſe deine Hoffnung für dich, und für uns Schmach und Selbſtmord.“

„Dein letztes Wort?“

„Mein letztes!“

„Dann,“ ſprach Stilicho mit drohendem Ernſt, „kann ich euch nicht mehr retten: nun wär' es Verrath. So bleibt denn in euren Felsklüften, bis euch der Hunger verzehrt.“

„Nicht der langſame Hunger,“ rief Alarich „das raſche Schwert! Mach' dich gefaßt, Freund! Sobald ich zurück bin, führ' ich die Meinen zum letzten Kampf heraus: dann wirſt du erleben, was vierzig tauſend Verzweifelte vermögen.“

„Nichts, als vor meinen Felsſchanzen zu fallen. — Noch einmal, Freund ....“

Da ward der Vorhang des Zeltes aufgehoben und die davor aufgestellte Wache meldete: „fremde Gesandte, magister militum. Sie verlangen Gehör.“

Stilicho nickte Gewährung und hielt den König, der scheiden wollte, auf: „bleib', mein armer Alarich,“ sprach er finster, „du wirst sehr bald keine Geheimnisse mehr ausplaudern können.“

## V.

Nun traten drei hohe Kriegergeſtalten ein, unverkennbar — nach Leibesgeſtalt, Tracht und Gewaffen — Germanen. Sie neigten ſich vor Stilicho und der Aelteſte, in ſilberweißem Haar und Bart begann ſeine Anſprache in einer ſchön lautenden germaniſchen Mundart.

„Verzeiht," unterbrach ſofort der Feldherr auf Latein, „das iſt, mein' ich, vandaliſch? Nicht? Ich verſtehe es nicht. Bitte, ſprecht die Sprache Roms."

„Ein übles Vorzeichen!" raunte der Alte, zu den beiden Andern gewandt noch in ſeiner Sprache: Dann fuhr er auf Lateiniſch fort: „Weither kommen wir, dich zu finden, o Stilicho, Stiliberts Sohn. Bis von der Maroſch ſchilfigen Ufern. Wir ſuchten

dich in Itala-Land. Dort erfuhren wir, daß du hier zu Felde liegſt. Wir eilten zu dir über die brüllende See: denn wir brauchen dich dringend: dein Volk bedarf dein. Und ein Großes bringen wir: das Größte, was ein Volk zu bieten hat: ſchau her!“ Er wandte ſich zu dem zweiten Geſandten der unter ſeinem Mantel hervor einen weißen Stab mit goldner Kugel langte: „den Königſtab der Vandalen.“

„Mir?“ rief Stilicho und trat beſtürzt einen Schritt zurück.

Aber Alarich ſchritt mit erhobener Hand freudig auf den Sprecher zu.

„Ja, dir, Stilicho, vor allen Sterblichen dir. Biſt du doch entſtammt dem uralten Königshaus unſeres Volkes, der ruhmvollen Sippe der Asdingen. Und zu dem Ruhm der Ahnen haſt du den eignen gefügt, der alle Lande, alle Völker durchdringt. An den Ufern der Maroſch liegt, in blutiger Schlacht von den Greuthungen erſchlagen, unſer König Wiſumer, der große Held: ſein einziger Sohn, Godigiſel,

iſt ein waffenunreif Knäblein: wir aber, rings von Feinden umdroht, wir bedürfen, uns zu führen im Harſt der grauen Geere eines ſtreitbaren Helden. So hat unſer ganzes Heer — nicht Eine Hand hob ſich dagegen! — Dich zum König gekoren. Komm' komm raſch zu deinem Volk, das dein Vater nie hätte verlaſſen ſollen um fremden Dienſt. Nimm dieſen Königsſtab, deiner großen Ahnen großes Erbe. Komm, führe, ſchütze, rette dein Volk, Herr König der Vandalen!"

Und alle drei Männer traten, lebhaft bewegt, mit bittenden Gebärden, näher an ihn heran.

Alarich aber rief lebhaft: „bei Gottes Schwert! Das iſt ein Wunder des Himmels! Jetzt gerade — in dieſer Stunde! — dringt an dein Ohr der Ruf, der uns Allen — Allen! — das Heil verkündet: deinem Volk, meinem Volk und wahrlich auch dir. Wirf dieſen gleißenden römiſchen Flitter von dir, verlaß dieſe ganze falſche und — du ſelber erkenneſt es! — faulende Welt, in der du doch dein Leben lang ein

Fremdling bleibſt, ja ein verachteter Barbar. Jetzt, da ſie dich brauchen, ſchmeicheln ſie dir, aber — gieb Acht, denk' an dies mein warnend Wort und an dieſe Stunde! — ſobald ſie meinen, dein entrathen zu können, werden ſie dir lohnen mit ſchwarzem Undank: denn Undank iſt der Dank der Kaiſer: merk' dir dies Wort. — — Rette dein Volk, das ſchwer bedrängte: ihm gilt deine nächſte, deine höchſte Pflicht, — nicht Rom und nicht Byzanz. Kämpfe, ſiege, ſteige zu Heldenruhm empor für dich und die Deinen, nicht für ...."

„Laß ab!" ſprach Stilicho und ſchob mit rauher Handbewegung den ihm hingereichten Stab zurück. „Du, Alarich, ſollteſt mich beſſer kennen. Dieſe Fremden da ...."

„Wie? Fremde? Wir ſind deines Volkes!" ſprachen zürnend die drei Männer wie aus Einem Munde.

„Ihnen muß ich mein Nein begründen, erklären. Ich danke euch und eurer Heerverſammlung: ihr

wolltet hoch mich ehren. Allein ihr habt geirrt in eurer Wahl. Ihr wolltet doch zum Könige der Vandalen einen Vandalen, nicht? Wohlan: ich aber bin ein Römer, ein Römer durch und durch. Und nichts als das."

„Wie? Was? Abgefallen?" riefen die Geſandten durch einander. Aber ruhig fuhr jener fort: „Abgefallen! Das träfe meinen Vater, nicht mich, der ich in Mailand geboren bin als Sohn eines römiſchen Bürgers und Legaten. Mein Vater aber...? Iſt der Mann abgefallen zu nennen, der da aus den Sümpfen des Urwalds glänzend aufſteigt zu den Zinnen Roms? Ihr habt's gehört: nicht einmal eure Sprache verſteh' ich: barbariſch ſchlägt ſie an mein Ohr! Geht und meldet den Vandalen: ‚wir haben einen Römer gefunden'."

Sprachlos vor Entrüſtung, vor Zorn, vor Beſchämung ſtanden die drei Männer.

Alarich aber rief: „o Stilicho, dies Wort wird dein Verderben! Du ein Römer! Wähnſt du denn,

irgend ein Menſch in dieſem Reich — außer dir ſelbſt! — nimmt dich für einen Römer? Freund, Freund, in dieſer Stunde haſt du deinem guten Geiſt den Rücken gewandt auf immerdar.“

Erſt jetzt fand der Sprecher der Geſandtſchaft Worte: „ja, Speergenoſſen, gehen wir. Wir ſind zu ſchwach, jetzt, hier, dieſe Schmach zu rächen: aber iſt unſer Königsknabe ſchwertreif gewachſen — dann wehe Rom, das uns dieſen Mann geſtohlen! — Allein jetzt ſchon, wehe Dir und Fluch über Dich, du Elender, der du dein Volk in ſeiner Noth verläſſeſt. So ſoll Dich verlaſſen und verrathen dieſe Römerwelt, um deren willen du die Deinen von dir ſtöß'ſt.“

„Weh dir, Fluch dir und Verderben!“ wiederholten die beiden Andern und ſtürmiſch eilten alle drei hinaus.

## VI.

Schweigen, ahnungsschweres Schweigen füllte das Zelt.

Betroffen, leis erschauernd sah Stilicho ihnen nach.

Auch der König schwieg, langsam das Haupt schüttelnd: endlich setzte er den Helm auf und bot dem Freunde die Hand: „leb' wohl denn, Stilicho! Ich lasse dich allein — mit — mit dem Fluch deines Volkes! Wahrlich, verzweifelt wie ich daran bin, — ich tausche jetzt nicht mit dir! In wenigen Stunden lieg' ich auf meinem Schild, ein stiller Mann: aber an der Spitze meines Heerkeils, gefallen mit meinem Volk, für mein Volk: ich tausche nicht mit dir."

„Halt, Alarich, halt noch einen Augenblick. Laß uns einen Ausweg suchen, der . . ."

„Es giebt keinen! Denn lieber ſterb' ich, ſtirbt mein ganzes Volk, als daß wir Goten die Hälblinge deines Planes werden."

Und er wandte ſich dem Ausgang zu.

Hier trat ihm die Wache entgegen und meldete: „mein Feldherr, eine große Geſandtſchaft des Imperators aus Byzanz. In ſeinem Namen fordern ſie ſofortiges Gehör, bei — zürne nicht! — bei ſeiner Ungnade."

„Der Drohung bedurfte es nicht," erwiderte Stilicho ruhig. „Ich kenne meine Pflicht. Führ' ſie herein."

Sogleich trat eine Anzahl reich gekleideter Byzantiner ein: Krieger, hohe Beamte, Höflinge, auch zwei Biſchöfe: an ihren unfreundlichen Mienen, an dem Ausbleiben der ſonſt ſo ſchmeichleriſchen Begrüßung erkannte der Feldherr ſofort den feindſeligen Zweck ihrer Botſchaft.

Der König wollte ſich entfernen: aber einer der Heerführer, der Archiſtrategos Antiochos, erkannte ihn

und rief: „Alarich, der Gotenkönig! Hier! Im Zelt des magiſter militum! Allein mit ihm! Das beſtätigt den ....."

„Hochverrath!" ſchloß einer der Höflinge, in deſſen gelbem, gedunſenem Geſicht die kleinen blitzenden Augen ſchwer zu finden waren. „Aber für uns trifft ſich's bequem: bleib', bitten wir, tapfrer Held! Wir haben auch an dich eine Botſchaft."

Stilicho, der bis dahin von den Geſandten ganz unbeachtet geblieben war, trat nun vor und fragte den häßlichen Sprecher im goldgeſtickten Gewand: „wer biſt du?"

„Olympios, der Geheimſchreiber und Protonotar des heiligen Gemaches der Baſiliſſa, die Gott ſegne. Von der hab' ich dir noch ganz beſonderes aus zu richten, Vandale. — Vorher aber vernimm den Befehl des Imperators Arcadios, deines Herrn. Seit der Rückkunft der Imperatrix, (die ſich ſo weit herab gelaſſen hatte, den Barbaren in ſeinem Lager aufzuſuchen!) hat ſich in dem vom Himmel erleuchteten Haupt

des Imperators — gerade noch zu rechter Zeit! — wieder einmal ein heilsamer Umschlag der Gedanken vollzogen. Nachrichten aus dem Heer über wiederholtes Entrinnenlassen der schon umstellten Goten — Berichte aus Mailand, nur Wenigen zu Byzanz bekannt geworden, — trafen zusammen mit den Warnungen dieser heiligen Bischöfe vor deines Sohnes Hinneigung zum Götzendienst, vor deiner eignen Feindseligkeit gegen die Kirche, deiner Begünstigung der germanischen Arianer und Heiden in deinem Heer . . ., kurz, der Imperator Arcadios hat dich des Befehls über seine Truppen in deinem Lager enthoben. Hier, Antiochos, der magister militum des Orients, übernimmt ihn in diesem Augenblick: ergreife, Freund, den Feldherrnstab! — auf jenem Schrein seh' ich ihn liegen. — Dir aber gebeut der Imperator, sofort, in dieser Stunde noch, dein Lager hier abzubrechen, deine Schanzen zu räumen . . . ."

„Und die Goten?" unterbrach Stilicho.

„Ah, Ah! Der Imperator spricht aus meinem



257919B

Mund: wer wagt, ihm in's Wort zu fallen? — Er befiehlt, die Goten frei abziehen zu laſſen, wohin Arcadios gebeut."

„Abzieh'n ſchon!" rief Alarich leuchtenden Auges, „aber wohin wir wollen!"

„Gern wirſt du dahin wollen, Held Alarich, wohin Arcadios dich einlädt. — Du aber, Vandale, eilſt mit den Truppen des Honorios — nie hätte er ſie dir anvertrauen ſollen! — ſofort zu deiner Flotte nach Kyllene und ſchiffſt dich und die Deinen ein nach Italien. Wirſt du nach ſieben Tagen noch auf dem Boden des Oſtreichs betroffen, giltſt du als Feind und dein Haupt iſt verfallen."

Da wich Stilicho einen Schritt zurück: er war ſehr bleich geworden.

Olympios holte unter ſeinem Mantel eine lange vergoldete Pergamentkapſel hervor und warf ſie auf den Tiſch: „da! lies den Wortlaut ſelbſt! Sieh hier, das heilige Sigel." — — Nun wandte er ſich zu Alarich: „dir aber, Gotenkönig, dankt der Imperator,

daß du nicht, wie du wohl vermocht hätteſt — trotz der kampfſcheuen Feldherrn-Kunſt des Vandalen! — die Noth der Belagerung verhängt haſt über die geheiligten Mauern von Byzanz ...."

„Nun," lachte Alarich gerad hinaus, „am Willen hat es weder mir gefehlt noch Vetter Ataulf."

„Der Imperator ſchließt Frieden mit dir."

„Dazu gehören aber zwei."

„Du wirſt ſchon einwilligen, hörſt du ſeine Vorſchläge. Außer dem freien Abzug für dich und dein Heer ...."

„Und mein Volk!"

„Und dein Volk! Bezahlung der ſeit lange geſchuldeten Jahrgelder ...."

„Wo ſind ſie?" fragte der Gote, höchſt mißtrauiſch.

„Draußen vor deinem Zelt, liegen ſie in zwölf Truhen: zwölf tauſend Pfund für die letzten Jahre und zweitauſend im Voraus für die nächſten zwei Jahre."

Aber der König ſchüttelte das Haupt: „von hartem Gold können unſere Weiber und Kinder nicht zehren. Sie hungern. Und hier iſt kein Markt.“

„Wir bringen an Getreide dreißigtauſend modii.“

„Gut! Das langt — einſtweilen! Allein wohin weiſt uns der Kaiſer?“

„Er läßt dir die Wahl zwiſchen drei der fruchtbarſten Provinzen ſeines Reiches: Makedonien, Dardanien und Epirus.“

„Eia, Epirus. Und unſere Gegenleiſtung?“

„Nur Vertheidigung der gewählten Landſchaft gegen alle Feinde: aber — hörſt Du? — gegen Alle.“

„Epirus wird gut vertheidigt werden. Gilt es doch dem eignen Herd.“

„Und im Nothfall“ — hier trat er dicht an ihn heran und flüſterte in ſein Ohr — „führſt du als

magiſter militum des Orients unſern Angriff auf — Rom.“

Alarich machte große Augen: das Blut ſchoß ihm in die bleichen Wangen: dann nickte er tief athmend, und flüſterte leiſe vor ſich hin: „nach Rom! die innere Stimme! Nach Rom!“

„Es iſt ſo,“ ſprach da dumpfen Tones Stilicho, der die Leſung der Rolle beendet hatte. „Der Kaiſer befiehlt: — ich gehorche.“

„Wie? Wa . . Was?“ brachte Alarich kaum hörbar hervor.

„Du thuſt wohl daran,“ lachte Olympios, die kleinen Augen zuſammenkneifend. „Andernfalls hätte ich mit unſern Byzantinern dieſen Haftbefehl“ — er holte ein Wachstäfelein aus der Gewandfalte auf der Bruſt — „vollſtreckt und dein Haupt . . . .“

„Genug. Ich gehorche.“

„So kommt, Genoſſen! Komm auch du, König! Unheilſam iſt die Luft in der Nähe deſſen, der in des Herrſchers Ungnade gefallen. — Nur noch Ein

Wort:“ er trat dicht an ihn heran und raunte ihm zu: „all' das ſchickt dir die Kaiſerin, läßt ſie dir ſagen.“

Die Geſandten entfernten ſich nun.

„Ich folge gleich!“ rief ihnen Alarich nach.

Nun glitt Stilicho auf den Zeltſtuhl und legte das Haupt an die Lehne zurück, lautlos: aber das Antlitz bedeckte er mit den Händen.

Raſch ſchritt der König auf ihn zu, legte die Rechte auf ſeine Schulter und rüttelte ihn: „Mann, Mann, das thuſt du? du fügſt dich? Held Stilicho, wo iſt dein Heldenthum? Dieſem niederträchtigen Undank — echtem Kaiſerdank! — unterwirfſt du dich? Auf, Freund! Ich werfe denen ihr Geld und ihren Frieden ins Geſicht. Auf! Mein Volksheer — führe du es: du führſt es beſſer als ich. Und viele Tauſende, wenn nicht alle deine Krieger aus dem Weſtreich — doch gewiß alle Germanen in deinem Lager! — werden den geliebten Feldherrn ſchützen. Du und dein Heer, ich und das Meine, wir fegen

vereint die ſchwachen Byzantiner in die See: der Weg nach Byzanz, Byzanz ſelbſt liegt unbeſchützt vor uns und wir fragen den Buben auf ſeinem geleimten Thron, ob er . . .“

Aber Stilicho ſprang auf: „Nichts! Schweige! Ich muß gehorchen. Ich gab mein Wort.“

# Drittes Buch.

## I.

Wenige Tage nach der Rückkehr Stilicho's mit Flotte und Heer nach Italien, hatte ſein Sohn Eucherius in einem kleinen Gemach des Palatiums zu Mailand zwei Freunde gleicher Jugend zu einem jener einfachen „Sympoſia“ geladen, deren beſte Gerichte vierhundert Jahre alt, ſcherzte einer der Genoſſen, ein ſchöner Jüngling mit echtem, ſcharf geſchnittnem Römerkopf und römiſcher — kurzer und runder — Schur des krauſen, tief ſchwarzen Haares.

„Nun ja,“ meinte der jugendliche Wirth, den kaum berührten Becher zurückſchiebend, „ganz ſo goldſchweren Inhalts, von ſo altrömiſchem Pomp wie die Verſe Vergils ſind die deinen nicht, — noch nicht! — mein Claudian: aber die Lyra des großen Man-

tuaners hat nie ſeither ſolchen Widerhall geweckt wie in deiner wohllautreichen Seele."

„So ſagt Rom, der Hof, ganz Italien," bekräftigte kopfnickend der andre etwas ältere Gaſt, ein blonder Markomanne. „Ihr denkt jetzt, was verſteht der Barbar von unſern Verſen? Ich rede auch nur vom Inhalt: vom Heldenthum Stilicho's, das ſie verherrlichen. Und darauf verſteh' ich mich ein wenig, mein' ich."

Und er trank einen herzhaften Trunk.

„Das eben iſt mein Unglück," ſprach Claudian: „der Mann iſt zu hoch für meine kurz gewachſne Muſe. Nun, was meiner Kunſt gebricht: die Liebe, die Treue, die Begeiſterung für den Helden muß es erſetzen."

„Und ſie kann es wahrlich," rief der Sohn, ihm auf die Schulter klopfend.

„Aber mein Dank," fiel der Germane ein, „kann's kaum, ob ich zehnmal für ihn mein Leben ließe!"

„Du haſt's erprobt, Held Adalger" rief Claudian, „in mehr als ſieben Schlachten."

„Ja," ſprach Eucherius, „dieſe Narbe da über die ganze Wange hin . . ."

„Bah, nur ein Hunnenpfeil, der ihm galt, und den ich in der Geſchwindigkeit — Schwert und Schild hatten mit Andren zu thun! — mit dem Geſicht auffing. Das war ein kleiner Dank für eine große That. In Gallien war's, am jungen Rhein: ich hatte ſchweifende Hunnenhorden nach Kräften abgewehrt, ihnen viele der kleinen zottigen Gäule reiterlos gemacht: ſie haßten mich wie nur Hunnen haſſen: durch Verrath der hunniſchen Söldner auf unſrer Seite griffen ſie mich im Schlaf in meinem Zelt, ſchleppten mich fort und wollten mich lebendig verbrennen: der Feldherr erfuhr's, ſetzte nach — mit gar ſchwacher Schar, — hieb mich heraus, mit dem eigenen Schwert! — als ſie mich ſchon auf die Hürde geworfen hatten. Ein Schwirrgewölk von Pfeilen — nun, ich fing auf, was ich konnte! — Aber lieber hör' ich ſolch Geziſch als das der Worte in dem Palatium zu Byzanz, wo Claudian und ich in den letzten Monaten die

Sache des Helden vertreten ſollten. Schlecht gelang es uns!“

„Niemehr geh' ich hin!“ rief der Poet.

„Außer Er ſchickt uns! Dann geh' ich in die heiße Hölle der Chriſten wie in die dunkle Hel meiner Landsleute an der Donau.“

„Erzählt doch,“ bat Eucherius, — „noch hab' ich den Vater nicht geſehn ſeit ſeiner Rückkehr! — Wie ging das zuletzt in Byzanz? Ich ſollte ja hier den Hof überwachen und raſch melden, was etwa bedrohlich aufſteige an Wettergewölk. Aber ich hatte nichts zu melden, als daß . . .“

„Honorius die Hühner füttert,“ lachte der Markomanne und trank.

„Ach laß den Spott! Ich muß ihn nächſtens wieder lobpreiſen,“ klagte Claudian. „Mach' mir das Schwere nicht noch ſchwerer.“

„Warum thuſt du's?“ ſchalt Adalger.

„Weil ich muß! Sonſt darf ich auch Ihn — „den Mann“ ſagt man in ganz Italien — nicht mehr

loben. Wenigſtens nicht mehr vor den Leuten; und das will, das muß ich doch! Der Imperator iſt eiferſüchtig und, meinte jüngſt — ein gar ſchöner Mund hat mich gewarnt! — man müſſe die Lyra zerſchlagen, die lauter den Diener lobe als den Herrn."

„Honorius loben!" erwiderte der Germane. „Iſt ſchwerer als Saul dem Alanen vorreiten."

„Aber ſagt endlich," mahnte Eucherius, „was hat den Umſchlag in Byzanz bewirkt?"

„Jedesfalls," ſchalt Adalger, „das Rauſchen eines Weibergewandes und das Ziſchen einer Weiberzunge."

„Die Imperatrix war in Ungnade gefallen bei'm Imperator."

„Rufinus, ihr alter Feind, hatte wieder einmal deſſen Ohr."

„Sie ſollte gefangen geſetzt werden im Meerthurm am Boſporus."

„Da kam ſie plötzlich zurück — unerwartet ... ."

„Ueberraſchte Arcadius zur Nacht, in ſeinem Schlafgemach . . .“

„Sie iſt ja zauberhaft ſchön! . . .,“ meinte Adalger.

„Am andern Morgen führte ſie ihm einen chaldäiſchen Sterndeuter zu, der in derſelben Nacht in den Plejaden geleſen hatte . . .“

„Stilicho ſei des Imperators gefährlichſter Feind . . .“

„Eudoxia aber werde in neun Monden einen Sohn gebären . . . .“

„Die bisher Kinderloſe!“

„Der werde Weſtrom, wie Oſtrom beherrſchen als der größte Imperator ſeit Trajan.“

„Und das hat Arcadius . . .?“ zweifelte Eucherius.

„Alles geglaubt!“

„Wird aber das Kind nicht geboren?“

„Es wird geboren oder ſonſt beigeſchafft, verlaß dich drauf!“

„Oder wird's ein Mädchen?“

„Es wird ein Knabe,“ meinte der Germane.

„Und jedesfalls ſind neun Monate Herrſchaft gewonnen.“

„Und darum, deßhalb meines Vaters Mißhandlung?“

„Ja, weiß Gott, — oder vielleicht genauer der Teufel! —“ zürnte Adalger, „was die ſchöne Walandine gegen ihn hat!“

„Vielleicht wollte ſie durch ihn Rufinus ſtürzen....“

„Beider gemeinſchaftlichen Feind ....“

„Und ſo das Oſtreich beherrſchen: und das ſchlug ihr irgendwie fehl.“

„Aber wer erräth ein Weib! Gleichviel: Byzanz iſt fern,“ tröſtete der Markomanne: „von dort aus kann ſie ihm nicht ſchaden.“

„O doch,“ ſeufzte der Sohn. „Denn ſie hat ſich hier gegenwärtig gemacht — durch den gefährlichſten ihrer Anhänger.“

„Nicht Olympios doch?“ rief Claudian. „Sag' nein!“

Aber Claudian fiel kopfnickend ein: „Olympios!

Er ſoll fortab dauernd den Hof von Byzanz d. h. die Sache der Baſiliſſa hier vertreten.“

„Ich ward ſchon gewarnt vor ſeinen Ränken,“ beſtätigte Eucherius.

„Ei gewiß durch das ſchönſte Weib des Erdballs,“ rief Claudian. „Die Herrliche iſt dir gar ſehr gewogen.“

Eucherius erröthete über und über: „wohl mehr noch dem Poeta.“

„Sie macht alles verrückt, was Bart trägt,“ lachte Adalger.

„Die Edle weiß,“ erwiderte Eucherius, „was mein Vater für das Reich bedeutet, was ihr Bruder ihm zu danken hat. Deßhalb ſucht ſie ihn in jeder Gefahr zu ſchützen und ....“

„Und ein wenig Eiferſucht iſt auch dabei,“ lächelte der Germane. „Manche Leute rühmen nicht ſie, rühmen die Merovingin das ſchönſte Weib beider Reiche. Das verträgt Jungfrau Placidia ſchlecht.“

„Die Feuerharige iſt zwar eine barbariſche Schön-

heit," nickte Claudian: „aber sie steht kaum zurück hinter unsrer Herrin."

„Das kann ich mir nicht vorstellen," meinte Eucherius.

„Ja freilich," lachte Adalger, „das Auge der Liebe ist blind für andre Schönheit und man weiß, man weiß ...."

Aber Claudian winkte ihm zu schweigen: — er kannte des Freundes mädchenzarte Scheu — und lenkte ab: „Eucherius, du solltest deine Mutter warnen. Allzuviel hört sie auf die Bischöfe, allzuviel theilt sie den Priestern mit."

„Meine Warnung würde nur reizen, erbittern, nichts bessern."

„Sie sind deines Vaters schlimmste Feinde: sie halten dich für einen Heiden, den „Mann" für einen Ketzer, einen Arianer."

Der Sohn zuckte die Achseln: „soll der Vater — neben seinen übrigen Sorgen, — auch noch, wie sie täglich verlangen, die Ketzer verfolgen?"

„Die Ketzer?“ rief Adalger. „Ei, wir Germanen alle in ſeinem Dienſt, der Kern ſeines Heeres, ſind Arianer, Ketzer, wenn nicht — wie ich — Heiden. Soll er ſeine treuſten Helfer, ſeine einzigen Stützen verfolgen?“

„Das wollen die Prieſter,“ meinte Eucherius. „Im engſten Bunde mit den Senatoren, den alten „Quiriten“, wie ſie ſelbſt ſich nennen.“

„Ach, leider ohne jedes Recht!“ klagte der Poet.

„Ja, ja,“ nickte Adalger. „Das ſind die Heraclianus ....“

„Carinus vor Allen! Ihnen ſind wir Germanen ein Gräuel, das ſie am Liebſten austilgen möchten von der Erde. ‚Fort, bepelzter Barbar, hinaus!‘ ſcholl es mir neulich entgegen in Rom, als ich der Curie eine Botſchaft des Mannes überbrachte. Als ich aber an den Scramaſachs griff, da verſtummte das Geſchrei.“

„Freunde,“ ſprach da tiefen Ernſtes Claudian, „daß ich's nur geſtehe: — es gab eine Zeit, da dachte,

vielmehr da fühlte ich ebenſo. Ich war noch ſehr jung, ich kannte nicht das Leben, nur die Bücher: die Bücher der großen Alten: ich wollte da fortfahren, wo Cäſar, wo Auguſtus aufgehört, fortfahren mit der Verachtung der Barbaren. Aber ſeit ich die Gegenwart, die Wirklichkeit, ſeit ich Ihn vor Allen kennen gelernt, hab' ich auch lernen müſſen: ihr ſeid dem Reich längſt unentbehrlich geworden: ihr ſeid" — er lächelte fein — „ein höchſt nothwendiges Uebel, ihr Germanen!"

„Oho," lachte der Markomanne.

„Und manche von euch," fuhr der Poet fort, „manche von euch ſind ſogar ein höchſt nothwendiges, ein unentbehrliches Gut geworden von wegen eurer Kraft und Treue."

## II.

In der gleichen Nachtstunde gewährte der Imperator in einem abgelegnen kleinen Gemach desselben — vielräumigen — Palastes Gehör vier Männern, die dringend im Namen von Kirche, Hof, Senat und Heer von Rom um geheime Unterredung gebeten hatten: — geheim zumal vor dem magister militum.

Schon seit mehreren Tagen hatten sie unermüdlich, durch wiederholte Ablehnung nicht verdrossen, diese Bitte, ja Forderung wiederholt.

Lange Zeit sonder Erfolg.

Der Imperator, unter dessen indischen und persischen Prachthühnern eine Seuche ausgebrochen war, hatte ganz andre — nähere — Sorgen als um Kirche, Hof, Senat und Heer von Rom.

Seine angeborne und liebevoll gepflegte Gedankenträgheit hatte seit Jahren ganz erheblich zu Stilicho's Machtherrlichkeit beigetragen, auch zu Placidia's Herrschaft über Hof und Palast: was sollte er sich mühen mit anstrengenden oder langweiligen Geschäften, welche diese beiden „fast" ebenso gut, — meinte er — wahrnehmen konnten wie er selbst?

Aber freilich fand diese Trägheit ihr Gegengewicht in einer unberechenbaren Eifersucht bezüglich seiner imperatorischen, über alles Irdische erhabnen Majestät: sein Wille — wenn er einmal — ausnahmsweise! — einen faßte oder sich zu fassen in den Kopf setzte, sollte in allen Stücken oberstes Gesetz sein: wehe dem, der dann seinen gränzenlosen, oft kindischen Eigensinn kreuzte!

Gelang es den Feinden Stilicho's oder der schönen Schwester, diese Eifersucht geschickt zu wecken, so machte der halsstarrige Schwächling wenigstens immer wieder einen Versuch, die Herrschaft jener beiden überlegnen Geister und Willen abzuschütteln. Oder

doch in kleinlicher Bosheit des Trotzes in irgend einer unerheblichen — und müheloſen! — Sache ihnen zum Tort, nun gerade nicht nach ihren Wünſchen und Rathſchlägen zu handeln, ſondern — zur Abwechslung — nun auch einmal ihren Widerſachern zu willfahren.

So war es heute ergangen.

Er hatte ſich ſchon bei dem — jetzt täglich zweimaligen — Beſuch in dem Hühnerhof über ſeine „herzliebe“ Schweſter geärgert, die — gegen ihre ſonſt vortrefflich geſpielte Theilnahme an allen Familienereigniſſen in der Federvieh-Geſellſchaft! — heute Zerſtreutheit, „herzloſe Gleichgültigkeit“, grollte der Bruder — nicht ganz verhüllen konnte. Sogar als der oberſte Curopalatii tieferſchüttert das plötzliche Ableben der kaiſerlichen Lieblingshenne — Roma hieß ſie und folgte auf dieſen Namen! — meldete und die heftige Kolik ihrer jüngern Schweſter — Byzanz, — theilte Placidia nicht den laut klagenden Schmerz des Imperators, ſondern ſah, in Träumerei

verſunken, die dunkelſchönen Augen halb geſchloſſen, ſehnend vor ſich hin wie in weite Ferne.

„Was hat ſie wieder zu ſinnen und planen?“ dachte er erbittert und ſtrich über das ſchwache zurückfliehende Kinn mit den kärglichen Bartſtoppeln. „Nun warte, du ſollſt auch nicht Alles durchſetzen, was dir gefällt. Und ei, ich habe ja, was ſie ärgert,“ lachte er hämiſch vor ſich hin.

Erboſt kehrte er mit ihr aus dem Hühnerhof in das Palatium zurück; er lehnte ſich bei jedem ſeiner müden Schritte die Marmorſtufen hinan auf den vollen Arm der viel höher gewachſenen Jungfrau.

In dem Sale, der die Flucht der kaiſerlichen und der Frauen-Gemächer trennte, nahm er zärtlich Abſchied: ſie ertrug ſeine drei Küſſe auf Stirne, Mund und Nacken wie ſtets mit ſchwer verhaltnem Widerſtreben: — dann wandte er ſich und ſchien in ſein Ruhegemach ſchreiten zu wollen. Aber plötzlich blieb er ſtehen: „goldne Schweſter, beinah vergaß ich's — ich habe freudige Nachricht für dich.“

Sie kehrte ſich — mißtrauiſch — ihm wieder zu: „du — du haſt heute Briefe erhalten: aus Byzanz, nicht?“ ſprach ſie, ſcheinbar gleichgültig.

„Sieh, ſieh,“ grinſte er, die kleinen Augen blinzend zuſammenkneifend, „wie gut du bedient biſt, wie raſch unterrichtet von Allem, was vorgeht im Palaſt! Beſſer und raſcher als der Imperator. Nun, da weißt du wohl auch, was die Briefe melden?“

„Wie ſollte ich?“

„Dann bereite dich auf frohe Ueberraſchung.“ Er trat ihr nun wieder einen Schritt näher und ſah ihr ſcharf in's Geſicht: „Schwägerin Eudoxia kommt nächſtens auf Beſuch.“

Er weidete ſich an ihrem vergeblichen Verſuch, allerlei Aufregung zu verhüllen. „Welche Freude, eh?“

„Leider vermag ich dieſen Freudentag . . . —“

„Ih, Wochen, Monate!“

„Nicht zu theilen. Ich reiſe, bevor ſie eintrifft.“

„Wie?“ ſchien er zu ſtaunen. „Du liebſt ſie nicht? Aber du kennſt ſie ja gar nicht! So wenig

wie ich. Sie muß ſehr ſchön ſein, Alle ſagen's," ſchloß er lauernd.

„Ich kann ſie nicht bewundern helfen."

„Warum?"

„Ich kann nicht mit ihr im Palaſte weilen. Sie würde — als Kaiſerin — den Vortritt verlangen."

„Gewiß," lachte er verſchmitzt.

Nun brach es hervor: „die Barbarin! Das vergeiſelte, hergelaufne, fränkiſche Rothhar! Ich bin des großen Theodoſius Tochter: ich weiche ihr nicht. Ich verbanne mich ſelbſt aus meines Vaters Haus und dem meines — ſo zärtlichen! — Bruders."

Und ſtolz rauſchte ſie hinüber in ihre Gemächer.

## III.

Betroffen, ja erſchrocken blieb er ſtehn: ſogar einige Röthe ſtieg in die wachsbleichen, fahlen Wangen: „ih, ſoweit hatt' ich es nicht treiben wollen! — Aber welche Herrſchſucht! Welcher Trotz! Welche Hoffahrt! Wie iſt ſie gewöhnt, jede Laune durchzuſetzen! Hei, wenn ich nur jetzt noch was wüßte, was ſie beißend ärgert!"

Da brachte einer der Briefſklaven auf goldner Schale ein Schreiben, überreichte es kniefällig und glitt hinaus.

Mit vor Aerger noch zitternden Fingern riß er es auf: „ah, dieſelbe Bitte um geheimes Gehör. Viermal hab' ich's verweigert: — auf ihren Rath, auf ihr heftig Drängen. Denn ſie hält es immer mit meinem

— lieben — Doppelſchwiegervater! Nun warte, ſtolze Placidia, warte. Jetzt laß ich die Männer vor."

So war es gekommen, daß die Feinde Stilicho's wider Erwarten ihr Begehren erfüllt ſahen: wenig ahnten ſie, welchen Urſachen ſie dieſen Erfolg verdankten.

Während ſie in einem goldſtarrenden, ambraduftenden, ſchwach erleuchteten Gemach des Kaiſers warteten, erörterten ſie untereinander die überraſchende Wendung.

Der Aelteſte, Biſchof Venerius von Mailand, ein Greis, aber von ungebrochner Kraft, mit ſcharf geſchnittnen Zügen und funkelnden Augen, flüſterte: „danken wir Gott dem Herrn, der den Ketzerfreund aus Palaſt und Stadt entfernt hat. In ſeiner Nähe hätte der Imperator uns nie vorgelaſſen."

„Ja," meinte Heraclian der Präfect „den fürchtet er mehr als Franken, Goten und Hunnen."

„Ich hatte ſchon auf die Unterredung ganz verzichtet und einen ſchriftlichen Bericht an ihn aufgeſetzt",

meinte Olympios. „Aber er lieſt ja nichts als Hühnerbücher.“

„Kaum Gebetbücher,“ ſeufzte der Biſchof. „Da lob' ich mir Tochter Serena.“

„Wo mag der Ketzer weilen?“

„Er muſtert die Beſatzungen im Oſten, gen Ravenna hin,“ erklärte Carinus der Legat. „Selbſtverſtändlich lauter Barbaren.“

„Ja wohl, Goten aller Stämme, und andre Germanen. Dann Alanen, Hunnen,“ grollte der Präfect. „Römern vertraut er ja römiſche Veſten nicht mehr an. Beim Genius Roms! So geht es nicht mehr fort. Thut der Imperator auch diesmal nicht nach unſrem Willen, . . . .“

„So wiſſet ihr nun,“ fiel Olympios ein, „aus meinem Munde, daß Arcadius, daß Eudoxia vor Allem ſtets hiezu bereit iſt.“

„Ja,“ ſeufzte der Biſchof, „ſäßen doch dieſe beiden auf den Thronen hier! Arcadius iſt ein gehorſamer Sohn der heiligen Kirche; das zeigt die Be-

ſtrafung aller Ketzer in ſeinem Reich, zumal der Arianer."

„Wohl!" ſprach Heraclian, „kann der jüngere Sohn des Theodoſius ſein Scepter nicht gegen die Fauſt eines Barbaren ſchützen, mag es der Aeltere ergreifen und ...."

„Ich denke noch nicht an dies Letzte," meinte der Legat. „Mag Honorius auf dem Thron bleiben, beherrſcht von ſeiner prächtigen Schweſter ...."

„Und deren tapferem Gemahl Carinus" flüſterte ihm Heraclianus zu.

„Fallen muß nur der Vandale, der verkappte Freund des Gotenkönigs," fuhr jener fort. „Aber ſtill — der Imperator."

Nachdem ſich die vier Männer von der Proskyneſe erhoben, ließ ſich Honorius auf dem mit Byſſos bedeckten Elfenbein-Stuhl nieder, an deſſen Rückwand er den immer müden Kopf lehnte: er ſchien verloren zu gehn in den weiten Falten ſeines Purpurgewandes.

Eine Weile muſterte er ſchweigend die Harrenden: ein häßlich höhniſch Lächeln ſpielte um die eingekniffnen Lippen, als er begann: „wenn ihr Vier geheim reden wollt, dann weiß ich, von wem ihr reden wollt: von ‚dem Mann,‘ wie die dummfrechen Leute ſagen: denn offen wagt ihr nicht, ihn anzuklagen.“

„Doch, Imperator!“ ſprachen Alle Vier wie aus Einem Munde.

Honorius ſtutzte: „das iſt was Neues. Dann gab die Furcht vor ihm euch den Muth gegen ihn.“

„Nein, in Chriſto geliebter Sohn,“ erwiderte ſalbungsvoll der Biſchof. „Sondern die heilige Kirche kann es nicht länger ertragen, daß die gottverhaßten Arianer, die Germanen ....“

Aber der Auguſtus winkte verdrießlich mit der Linken ab: „laß das gut ſein, Venerius! Muhme Serena, dein Sprachrohr, predigt mir das täglich zur Genüge. Die Thörin! Sie ſägt ämſig an dem Aſt, auf dem ihr Gatte ſitzt. Glaubſt du, ich behielte

dieſe Pelzthiere, könnt' ich ſie entbehren? Vielleicht kommt ein Tag .... — Was haſt Du für Schmerzen, Olympios?"

„Kaiſerlicher Herr, ich durfte dir die Antwort deiner hohen Schwägerin auf deine Einladung ...."

„Still! Nicht ſo laut!" Honorius blickte ängſtlich nach Rechts —: in der Richtung von Placidia's Gemächern.

„Zu einem Beſuch hier bringen. Sie käme ja ſo gern: aber unmöglich kann ſie unter Einem Dache weilen mit ihrem Todfeind, dem Verräther, dem Freund des Balthen, ... dem Vandalen."

Er lächelte ſpöttiſch: „meine ſchöne Schwägerin ſoll ſich beruhigen: ich ſchicke ihn auf Reiſen. Er kann dann Placidia begleiten," kicherte er vor ſich hin.

„Dank! Aber er darf nie zurückkehren in deinen Palaſt."

Da zuckte der Imperator die Achſeln: „Vielleicht. Auf Reiſen giebt es allerlei Unfälle. Schon mancher Reiſende iſt nicht zurückgekehrt;" und wieder lächelte er.

Da tauſchten Heraclian und Carinus bedeutungsvolle Blicke und dieſer hob an: „von ſolchen Zufällen darf das Geſchick des Reiches nicht abhängen, oh Imperator. Du mußt Feind und Freund deinen Willen, deinen Herrſcherwillen fühlen laſſen.“

Das gefiel dem Männlein in Purpur: „hm,“ nickte er. „Gut geſprochen, Legat: das Wort verdient Lob und Lohn. Ich ſchicke dir mein Perlhuhn aus Numidia.“

Ermuthigt fuhr jener nach tiefer Verneigung fort: „mein Dank, o Herr, ſei volle Offenheit. Wir dürfen dich nicht länger ſchonen: du mußt die ganze Wahrheit hören: du biſt groß und ſtark genug, ſie zu ertragen.“

„Ja,“ fiel der Präfect ein, „der Senat, Alles was echtes Römerblut in den Adern hat, wie ich das Blut der Catonen, Alles iſt empört, daß dieſer Barbar, wie er deine Heere befehligt, . . .“

„So,“ fuhr Carinus fort, „dem zitternden Senat befiehlt.“

„Und dieſe deine Heere . . .“

„Das heißt alle Römer darin . . .“

„Sind reif zur Empörung gegen den barbariſchen Feldherrn.“

Da erſchrak Honorius auf ſeinem Thron.

„Der in allen Stücken ſeine germaniſchen Söldner bevorzugt.“

„Schick' ihn fort,“ drängte Heraclian ungeſtüm „aus deiner Nähe . . .“

„Aus dem Palaſt!“

„Aus dem Reich,“ mahnte Olympios.

„Wir verlangen nicht ſein Haupt,“ betheuerte mit frommem Augenaufſchlag der Biſchof, „iſt er doch der Gatte deiner Baſe, der Vater deiner Gemahlin . . .“

„Aber ein Verräther iſt er, der ſeinen gotiſchen Freund mehr als Einmal entwiſchen ließ,“ ſchürte der Legat.

„Die Römer haſſen ihn tödtlich: wir können nicht einſtehen für ſein Leben,“ warnte der Präfect.

„Gerade um ſein Leben zu ſichern,“ fügte der Biſchof bei, „mußt du . . .“

Dieſe Ausrede, dieſe Beſchönigung ſchien dem Herrſcher einzuleuchten: er nickte vor ſich hin.

Carinus aber rief ungeduldig und laut: „ach was! Fort! Fortſchicken mußt du dieſen Stilicho!“

Da ſcholl auf dem Marmor der Vorhalle ein ſchwer dröhnender, haſtig nahender Schritt, der Vorhang des Gemaches ward aufgeriſſen und vor ihnen ſtand in vollen Waffen, den Kriegsmantel vom Staub ſcharfen Rittes bedeckt „der Mann.“

„Was muß man mit dieſem Stilicho thun?“ fragte er mit rollender Stimme, und trat dicht vor den Römer, der erſchrocken zurückwich.

„Vergieb, Imperator, mein raſches Eintreten. Aber Eile thut noth! Ich treffe ſo eben ein — Tag und Nacht im Sattel von Ravenna her, — mein eigner Bote. Ich will dich ſprechen: du ſchläfſt, lügt man. Ich dringe an dein Bett: es iſt leer. Ich ſuche dich im ganzen Palaſt: endlich, — dank einem Wink deiner Schweſter! — find' ich dich hier verſteckt! Mit dieſen Verſchworenen! — Mich wollt ihr verjagen, Legat?

Mich erſetzen, Präfect? Und ich bin doch der Einzige, der Kaiſer und Reich, Senat und Heer — ja und auch die Kirche, Biſchof! — noch retten kann — vielleicht! — vor dem drohenden Verderben. In Ravenna erreichte mich die Nachricht: König Alarich ſteht in Italien mit hunderttauſend Speeren. Hinweggefegt hat er am Timavus dein — „römiſches!“ — Heer unter Heraclius, Heraclians Bruder, nicht mein „germaniſches“, und Alarich — hör' es, Honorius! — zieht auf Rom. Jetzt ſchicke Stilicho fort!“

## IV.

Wild war der Schreck, rathlos die Verwirrung, welche die Botſchaft verbreitete in dem Kaiſerpalaſt.

Und von dem Hof aus wirkte die Beſtürzung auf alle Kreiſe der Stadt, bald ganz Italiens.

Zumal die Kirche bangte um das Leben ihrer Prieſter, die Sicherheit ihrer ſchon damals reichen Schätze an Schmuck und Geräth: denn die Goten waren zwar Chriſten, aber Ketzer, Arianer, und man hatte alle Urſache, Wiedervergeltung der Verfolgung ihrer Glaubensgenoſſen in beiden Reichen zu befürchten.

Gemeinſame Gebete in den Baſiliken, öffentliche Bittgänge auf den Straßen und Plätzen, Gelübde für die heilige Dreieinigkeit, welche ja die Arianer mit der Göttlichkeit Chriſti leugneten, für den Fall der

Abwehr dieſer ihrer Feinde, Gaben an alle Heiligen wurden gehäuft.

In Mailand ſtieg die Angſt vor den Barbaren und zugleich die religiöſe Erregung ſo hoch, daß die Zuſchauer wie die Veranſtalter der betenden, pſalliren-den, Rauchfäſſer ſchwingenden Umzüge in Verzückung, in Raſerei, in Selbſtzerfleiſchung geriethen.

Da verbot ſie „der Mann“: ſeine Germanen, theils Arianer, theils Heiden, trieben die trotz des Verbotes fortgeſetzten Umzüge mit Gewalt, mit den Speer-ſchäften auseinander; auch in der Baſilika von Sanct Ambroſius: dabei floß Blut: furchtbar blutig ſollte dies dereinſt den „Heiligthumſchändern“ vergolten werden: einſtweilen ſprach Erzbiſchof Venerius den Bannfluch „über Alle hieran Schuld tragende.“

Aber auch die Verehrer der alten Götter Roms, deren es in den ſenatoriſchen Häuſern noch gar Viele gab, riefen in ihrer Angſt die alten Helfer an: kaum bemühten ſie ſich, die längſt ſeit Conſtantius (und ſeit Julians Tod wieder) verbotenen Opfer für Jupiter-

Stator und Mars Repulſor zu verbergen, deren Duldung die Chriſten, deren Unterdrückung die Heiden Stilicho zu ſchwerem Vorwurfe machten.

Sogar der eigene Sohn eilte erregt zu ihm und forſchte: „iſt es wahr, Vater? Ich will's nicht glauben! Du haſt Befehl gegeben, die ſibylliniſchen Bücher nie wieder zu öffnen? Sonſt würdeſt du ſie verbrennen! Das altehrwürdige Heiligthum Roms! Die Offenbarung ſeiner Götter!"

„Ich würde auch die Bibel verbrennen laſſen, ſchadete ſie dem Reich. Die Heiden haben in dieſen Tagen zu Rom aus jenen Blättern den Sieg Alarichs, ſeinen Einzug in die Stadt herausgeleſen und in allen Städten Italiens verkündet: das hat die ſchmachvolle Angſt deiner geliebten „Alt-Quiriten" zur Verzweiflung geſteigert: haufenweis entlaufen ſie den Cohorten, die „echt-latiniſchen" Helden, mit welchen allein die Carinus und Heraclian die Barbaren zurück zu jagen ſich berühmten. Wahrlich, Honorius, Rom und das ganze Weſtreich wären verloren, hätte ich nicht die

gehaßten germaniſchen Söldner, die heidniſchen Markomannen und Alamannen, die ketzeriſchen Heruler und Rugier. Allein ich habe ihrer nicht genug im Lande: ich muß ihrer noch viel mehr herbeiholen."

„O Vater, das werden dir die Römer nie verzeihn!"

„Sie werden! Denn ſie ſehen ſich lieber gerettet durch Barbaren als zu Grunde gerichtet durch andre Barbaren."

„Aber woher willſt du ....?"

„Ja, das iſt das Schwerſte an der Sache. Ich muß fort: noch heute."

„Jetzt? Da ganz Italien vor Angſt vergeht? Wohin?"

„Ueber die Alpen:"

Eucherius erſchrak.

„Nach Gallien, Rhätien, Noricum. An den Rhein, an die Donau. Dort ſtehen viele tauſende meiner beſten Söldner."

„Lauter Germanen! Und ſie willſt du abrufen

von jenen ſtets bedrohten Gränzen? Gerade jetzt ſollen wieder die grimmen Suaben, die raſchen Franken unter ihren Königen ....“

„Ja, ſie ſind wieder einmal eingebrochen, die wilden Helden. Aber laß ſehen, ob ich ſie nicht aus Angreifern Galliens zu Vertheidigern Italiens machen kann.“

„Vater! Du biſt kühn bis zur ....“

„Verwegenheit. Ja. Aber hier iſt die Verwegenheit die wahre Klugheit.“

„Und welche Scharen nimmſt du mit zur Bedeckung?“

„Nicht Einen Mann. Ich bedecke mich ſelbſt. Und ihr werdet hier bald jeden Helm brauchen.“

„Ihr! Ich begleite dich doch?“

„Nein. Du bleibſt und übernimmſt mit Adalger — nach meinen Weiſungen! — die Vertheidigung Italiens, bald vielleicht Mailands. Denn ich beſorge, ich kann nicht zurück ſein, bevor der ſchnelle Balthe vor dieſen Thoren ſteht.“

„Und Honorius? Was wird er dazu ſagen?“

„Das iſt die Sorge! Aber du meldeſt ihm meinen Entſchluß erſt, wann ich unterwegs bin.“

„Er wird ſchelten, klagen, verzagen.“

„Ohne Zweifel: — alle drei Dinge. Aber du bürgſt mir dafür, daß er nicht in ſeinem Verzagen ſich und dieſe Veſte dem Goten ergiebt. Hörſt du? Das fordert meine Ehre, Roms Ehre. Ich vertraue dir ſie an. Und Du vertraue deinem Vater, daß er nicht Italien, nicht die Seinen im Stiche läßt: gelobe mir, auszuharren, bis ich zurück bin. Bleib' ich am Leben, komm' ich zu rechter Zeit. Dein Vater baut feſt auf dich, bau' du feſt auf deinen Vater. Und bekappe meinen beſten Jagdfalken, den Greif, den ich ſchon früher mit in Gallien hatte. Ich nehme ihn mit: er kennt den Weg zurück: oft hat er ihn überflogen. Leb wohl, mein Sohn! Auf Wiederſehn — im Siege!“

## V.

Das Erſcheinen des Gotenkönigs in Italien bewirkte einen völligen Umſchwung der Lage der am Hofe zu Mailand mit einander ringenden Parteien. Kirche, Senat und Römerthum im Bunde hatten mit Erfolg die Machtſtellung des „ketzeriſchen", des „barbariſchen" Statsleiters zu untergraben, die Gunſt des Imperators ihm zu entziehen begonnen: jetzt aber vereitelte all' dieſe Strebungen, machte rückgängig jene Erfolge die in der Seele des Honorius mächtigſte Macht: die Furcht.

Schon ſah er im Geiſt die dichten Mengen des einwandernden Volks ſich durch die oberitaliſche Ebne gegen ſein Mailand heran wälzen, ſchon hörte

er im Traum das Wiehern ihrer ungezählten Roſſe vor den dünn bemannten Mauern: und nur Einen Riegel dieſer Thore wußte er vorzuwerfen, nur Einen Helfer und Retter anzurufen, den Mann, von dem ſich ſeine Gnade eben hatte abwenden wollen: — Stilicho.

Mächtiger denn je war deſſen Macht, widerſpruchlos ward, willenlos, ſein Rath als ſein Befehl befolgt. Die Gegner wagten keinen Widerſtand, keinen Einſpruch bei'm Herrſcher mehr: „es iſt, als habe er ſich den Angriff des Goten beſtellt,“ grollten ſie. „Wer weiß, ob er den Freund nicht herbei geladen, ſeine Unentbehrlichkeit darzuthun? Aber wie dem ſei: — jetzt kann nur Er ſchützen.“

Das war die Ueberzeugung auch der Feinde, ſelbſt der Carinus und Heraclian, die mit Grimm und Beſchämung die Fahnenflucht ſo vieler Römer aus allen Cohorten, aus allen bedrohten Plätzen der Halbinſel erfuhren und die ſie in Mailand ſelbſt nur da-

durch verhindern konnten, daß ſie von dem Gehaßten die Beſetzung aller Thore mit den verachteten Germanen erbaten: oft kam es hier zum Blutvergießen, da die Ausreißer ſich den Ausweg mit Gewalt zu bahnen verſuchten. Der alte Haß, der Römer und Barbaren im Heer unauslöſchbar erfüllte, ward in dieſen Tagen zu heißen Gluthen entfacht: noch hielt die gemeinſam drohende äußere Gefahr den Ausbruch der Flammen nieder: aber bald ſollte in dieſem Abgrund manch ſtolzes Haupt verſinken, und die vielen Leichen vermochten nicht, ihn zu füllen.

Durch dies ſchwüle Gewölk der manchfaltigſten wilden Leidenſchaften zuckte nun plötzlich wie ein greller Blitz die Nachricht von Stilicho's Verſchwinden, die Eucherius, ſobald er den Vater in Sicherheit — d. h. uneinholbar — wußte, am folgenden Tag zuerſt dem Imperator allein verkündete. Die Wirkung überſtieg alle Befürchtungen.

Honorius raſte: niemand hätte dem Schwächling ſolche Kraft der Wuth zugetraut: zuerſt ſchrie er ſo

laut auf, daß alle in dem Vorſal Weilenden entſetzt herein ſtürzten: ſie glaubten ihn in den Händen eines Mörders: vor aller Augen warf er ſich dann zur Erde, zerriß ſein Purpurgewand, raufte ſein ſpärlich Haar und ſchrie unaufhörlich den Namen des Verräthers: „Ah, der Hund! Der undankbare, falſche, niederträchtige Barbar!“ rief er aufſpringend. „Nie hab' ich ihm getraut, nicht Eine Stunde, ſeit mein Vater, der große Thor, ihn als meinen Tyrannen über mich verhängt hat. Er verläßt mich! Heimlich! Jetzt, in der höchſten Noth! In der Noth, in die nur Er mich geſtürzt hat! Nach Gallien? O nein! Zu dem Goten iſt er, ſeinem Jugenfreund! Natürlich: Barbar zu Barbar! Mit ihm zieht er gegen mich heran! Aber warte nur! Ich habe ja zwei Geiſeln! Verhaftet ſofort ſeine Tochter, die Kaiſerin, in ihrem Palaſt. Ergreift und feſſelt hier ſeinen Sohn. Und reitet der Verräther mit dem Goten heran, — werft ihm Beider Köpfe von der Zinne entgegen.“

Aber ſeine Befehle wurden nicht ausgeführt: niemand rührte ſich: Eucherius blieb regungslos ſtehen: niemand wagte Hand an den Sohn „des Mannes“ zu legen: auch Olympios nicht, der ſchmerzlich unter den Anweſenden Carinus und Heraclian vermißte. Und bevor der Wüthende das Gebot wiederholen konnte, legte ſich eine weiße Hand auf ſeine Schulter.

„Placidia! Schweſter! Weißt du . . .?“

„Mehr als du, Bruder. — Denn ich weiß,“ — flüſterte ſie jetzt leis in ſein Ohr — „daß du verloren biſt, fügſt du dich nicht, weiß, daß Adalger alle Germanen vor den Palaſt berufen hat — zur Waffenſchau!: — ſieh, durch jenes Fenſter kannſt du ihre Speere blitzen ſehn auf dem Forum Marc Aurels — berufen, gerade zu der Stunde, da Eucherius dir die Nachricht zu bringen ging. Sie gehorchen nicht mehr dir, — verſuch' es nicht! — nur Adalger. Gieb nach! Oder ſofort heißt der Imperator des Weſtreichs: — Eucherius!“

Er erbleichte: erſchrocken wich er einen Schritt zurück.

„Dank, ſchöne Schweſter," erwiderte er leiſe. Dann rief er: „haltet ein!" (— kein Menſch hatte daran gedacht, nicht einzuhalten! —) „meine Schweſter ... ſie hat das Mißverſtändniß aufgeklärt. Ich hatte vergeſſen — ... mein Kopfſchmerz wirkt oft ſo — der magiſter militum verreiſte ja mit meiner Erlaubniß: bald kehrt er zurück zu unſerer Hilfe." Und er wankte in ſein Schlafgemach.

Olympios aber eilte zu Carinus, der die Römer der Beſatzung zu einer Art Gegen-Waffenſchau am Thor des Conſtantin verſammelt hatte: — wenige und muthloſe Cohorten. Er erzählte ihm Alles und beruhigte den Erbitterten: „ſei getroſt! Diesmal hat Adalger mit ſeinen Barbaren das rollende Rad des Verderbens noch gehemmt. Aber aufgedeckt hat uns dieſe Stunde den abgrundtiefen Haß, den Neid, das Mißtrauen des Imperators gegen den Vandalen: dieſe Entdeckung iſt unbezahlbar! Es kommt der Tag,

da Adalger und ſeine Bepelzten nicht ſchützend zwiſchen ihm und jenem Haſſe ſtehn: ja:

Einſt wird kommen der Tag, da die Macht der Barbaren dahin ſinkt, —

Stilicho ſelbſt und der Schwarm der lanzenkund'gen Germanen!"

## VI.

In derſelben Stunde ſtand Eucherius vor der Kaiſerſchweſter in deren Empfangſal: ſeine Wangen glühten, ſeine Augen leuchteten.

„Placidia,“ ſchloß er ſeine warmen Worte, „Zauberin, nicht weiß ich, welche magiſchen Worte du ihm zugeflüſtert — ſind doch magiſch alle deine Worte! —: aber das weiß ich, du haſt die Schweſter, mich, haſt des Vaters Machtſtellung gerettet. Wie ſoll ich dir danken?“

„Gar nicht,“ lächelte ſie, ſich auf der Kline ein wenig aufrichtend. „Denn erſtens hab' ich es nicht für euch gethan, ſondern für mich. Sollte gar kein Schirmwall mehr ſtehen zwiſchen mir und dem wilden Werben dieſes Carinus?“

„Ich haſſe ihn,“ knirſchte der Jüngling.

„Er dich noch mehr, verlaß dich drauf! — Und zweitens: der einzige Dank, den ich annehmen würde — gern annehmen! — wäre das Kaiſerdiadem, mir dargereicht von Imperator — Eucherius.“

„Placidia! Welcher Frevel! Treubruch!“

„Siehſt du, wie du erſchrickſt bei'm bloßen Gedanken? Und dieſer Zaghafte giebt vor — bildet ſich wirklich ein, — Placidia zu lieben! Der ſchöne Gote hätte heute nicht gezögert, hätte er ſechstauſend Germanen vor dem Palaſt des Honorius geſchart gehabt. Geh', tugendſamer Jüngling! Heute konnteſt du mit Einem Griff dieſe Hand greifen, und den Purpur. Du haſt die Stunde verſäumt: nie kehrt ſie wieder. Geh!“

Während er geſenkten Hauptes hinaus ſchritt, ſprang ſie ungeſtüm auf, reckte ſich hoch, hob beide Arme empor und ſprach: „nun eile dich, goldlockiger Ataulf! Byzanz war zu feſt, Stilicho zu nah: Mailand aber iſt nicht ſo feſt und Stilicho iſt weit. Ich harre dein: — mit oder ohne Purpur, komm!“

## VII.

Und alsbald ſchien es wirklich, der blonde Ataulf werde demnächſt durch das zertrümmerte Thor von Mailand reiten.

Unaufhaltſam war das Gotenheer, vortrefflich gerüſtet aus den byzantiniſchen Waffenhäuſern in Epirus, die Alarich als magiſter militum per orientem waren übergeben worden, über die juliſchen Alpen in den Nordoſten der Halbinſel eingedrungen auf altvertrauten Wegen: wiederholt hatte ſie der Balthe im Kampfe gegen Anmaßer wider Theodoſius ſieghaft durchzogen.

Diesmal hatte er am Timavus, dem alten Gränzfluß Italiens, ein römiſches Heer geſchlagen, den Uebergang durch Gefecht erzwingend, und nun über

Aquileja, Treviso, Vicenza, das starke Verona nördlich umgehend, am Südufer des Gardasees dahinziehend, die Adda erreicht. An deren rechtem Ufer schlug er Lager bei den „Altären des Mars:" hier ließ er den größten Theil des Fußvolks rasten, sowie die gewaltige Menge des wehrunfähigen Volkes, die auch diesmal die Beweglichkeit des Heeres schwer hemmte. Diesen Scharen vertraute er die Bewachung der einzigen Brücke über den Fluß an, während er mit den andern Tausendschaften des Fußvolks und Ataulf mit seinen raschen Reitern an der Spitze den Zug auf Mailand eilig fortsetzte.

Kein Feind trat ihnen noch im freien Feld entgegen.

Eucherius und Adalger befolgten treulich den Befehl des scheidenden Feldherrn, die einzigen tüchtigen Truppen, die germanischen Söldner, in Mailand zur Vertheidigung dieser Stadt und der Person des Kaisers beisammen zu halten. Carinus, dem es an Muth nicht gebrach, wagte mit seinen römischen Cohorten einen Ausfall gegen die Heranziehenden,

ward aber von den gotiſchen Reitern raſch und blutig zurück geworfen: er ſelbſt, durch Schild und Panzer hindurch verwundet von dem Wurfſpeer Ataulfs, — ſtarker Haß hatte ihn beſchwingt — wäre der Gefangennahme nicht entgangen, hätten ihn nicht Saul und Goar, die Alanen, und Sarus der Balthe, die zur Aufnahme der Fliehenden aus den Thoren brachen, heraus gehauen.

Das Gerücht übertrieb alsbald, je weiter es ſich von dem Schauplatz entfernte, die Bedeutung dieſer Schlappe; groß war und größer ward von Tag zu Tag der „Gotiſche“ wie weiland der „kimbriſche“ Schreck. In Rom fürchtete man, demnächſt Alarich ſein Roß im Tiber tränken zu ſehen und flickte ängſtlich die Mauern, die dereinſt Aurelian erneut hatte und im nächſten Jahrhundert Beliſar gegen König Vitigis verſtärken ſollte.

Der Senat beriet bereits die Flucht nach Sardinien, nach Corſica: mit Mühe hielten einige Muthigere wie Heraclian und Symmachus die ver-

zagenden Väter zurück: durch das Weſtreich und durch das Oſtreich flog das Gerücht, Honorius ſei in dem eroberten Mailand gefangen, Rom genommen.

Allein Alarich konnte weder, Mailand und Ravenna mit ihren Beſatzungen im Rücken laſſend, auf Rom ziehen noch Mailand ohne Weiteres mit ſtürmender Hand nehmen: die ſturmfreie Veſte forderte regelrechte Belagerung: für dieſe aber fehlten dem Wandervolk die Belagerungswerkzeuge jeder Art, die Mauerbrecher, die Katapulte, die Thorſplitterer, die Scorpione und Balliſten, um die Zinnen von Vertheidigern ſäubern zu können, die hohen, fahrbaren Thürme, um die Wälle zu überhöhen und Fallbrücken auf deren Kronen niedergleiten zu laſſen, die Schutzdächer, aus Brettern, Flechtwerk, Hürden, Drahtgittern zuſammengefügt, um darunter die den Thoren und Mauern nahenden Minirer und die Bediener der Sturmmaſchinen zu bergen gegen die Wurflanzen, Pfeile, Steine, Feuerbrände und Güſſe von heißem Oel oder Waſſer, die von den Zinnen auf ſie herabregneten.

Und wie die Bezwingung feſter Plätze damals immer noch — wie übrigens noch Jahrhunderte ſpäter — die ſchwächſte Seite germaniſcher Kriegführung war, ſo gebrach es den Goten zumal an kundigen Werkmeiſtern für Herſtellung ſo kunſtreicher Maſchinen: ſie waren dafür angewieſen auf die wenig zahlreichen Handwerker unter den Gefangenen, die ſich auf ſolche Geräthe verſtanden und die nur gezwungen, deshalb ſchwerfällig und äußerſt langſam arbeiteten, auch wohl abſichtlich Fehler ſcheinbarer Fahrläſſigkeit begingen, welche dann die Leiſtungen von Tagen und Wochen vereitelten.

Ungeduldiger noch als Alarich ertrug Ataulf dieſes Zögern. Des Königs Troſt, ſchließlich werde der Hunger die Ergebung der Belagerten erzwingen, machte ihn ganz zornig: „Wenig eilt dir's!“ ſchalt er. „Aber mir eilt's: du willſt nur den Jämmerling Honorius fangen: — ich aber ſeine Schweſter!“ Und als er einmal bei einem Ritt um die Wälle nahe dem liguriſchen Thor Placidia erſchaute, die auf

der Mauerkrone ſtand — den Imperator ſah man nie auf den Wällen — und, wie er deutlich wahrnahm, ihm huldvoll zunickte, da war der Jüngling nicht zu halten. Er ließ ſein Reitergeſchwader abſitzen und ſuchte mittelſt einiger vom Fußvolk hier fertig geſtellten Leitern die hohen Mauern zu erklettern, er Allen voran. Ein recht anſehnlicher Stein traf ſeinen Helm und warf ihn von der Leiter. Aber er hatte im Fallen Placidia's erſchrocknen Wehſchrei gehört: — da ſchmerzte die Wunde nicht. Eucherius hatte Mühe, die Beſorgte, die ſich ängſtlich weit vorbeugte, mit dem Schild gegen die Pfeile der gotiſchen Bogenſchützen zu decken und von der Wallkrone herunter zu bringen. „Sieh," ſprach ſie, „Du Beinah-Imperator, dem liegt daran, zu mir zu kommen! Ihn hemmt kaum der hohe Wall. Er kann wirklich nicht zu mir. Jedoch . . .", zu ſich ſelbſt flüſternd, ſchloß ſie . . . „kann ich auch nicht zu ihm? Er iſt ſehr, ach ſehr ſchön. Wie blitzte ſein Auge! Aber ruhig, Placidia. Nicht! Noch nicht!"

## VIII.

In der Stunde dieſes kleinen Gefechts vor Mailand ſtanden in dem Praetorium des halbverbrannten Caſtrums von Speier Markomer, ein Gaukönig der Uferfranken und Ruthwalt, ein Gaukönig der Alamannen: unfroh blickten ſie Beide: denn die Hände waren jedem auf dem Rücken zuſammen gebunden.

Lange ſchwiegen ſie, einander abgewandt, jeder zu einem andern Fenſter des Coenaculums hinausſchauend.

Endlich wandte ſich der rieſige Alemanne dem kleineren Franken zu und ſprach: „Nun, Markomer, Markofrieds Sohn, übler Nachbar, wollen wir nicht Frieden ſchließen in der letzten Stunde unſeres Lebens? Bei Ziu! Nach dem Tode können wir

doch nicht mehr, wie dieſe letzten zehn Jahre, darüber kämpfen, ob dieſes götterverfluchte Römerneſt fränkiſch wird oder alamanniſch."

„Haſt Recht! Aus iſt's. Römiſch wird's wieder. Oder doch — ſtilichoniſch Denn, liegt der todt, — welcher Unhold hat ihn plötzlich hergeblaſen? — unſere Söhne mögen wieder darum kämpfen, wem es zufällt: denn dann fällt es doch wieder."

„Wohl: — und mit der Stadt gewinnen ſie dann die Gräber ihrer Väter. Denn mir iſt, ich ſehe die Sonne nicht mehr zu Golde gehn. Unheimlich ſind mir die Mienen ſeiner Schreiber."

„Ja! Als ich dem einen, der ſo drohend redete, ſagte: ‚ich bin mitten im Kampf gefangen: ſchwertgefangnen Mann tödtet man nicht', da lachte mir der Tabellio ins Geſicht: „aber Schwurbrüchige!" „Ja, der Eid! Das iſt das Uebel! Wohl hatte ich Stilicho geſchworen, Ruhe zu halten . . ."

„Ich auch!"

„Aber nur ihm, von Held zu Held!"

„Als es nun hieß, er sei gefallen . . .“

„Im Ostreich, durch den Balthen . . .“

„Da war ich wieder frei von meinem Schwur, bei Wotan, und schlug los.“

„Auch ich: gegen dich wie gegen die Cohorten.“

„Aber die Römer — auch Er! — verstehn das anders als wir: ‚Rom stirbt nicht!‘ erwiderte er, als ich nach der Gefangennahme mein Wiederlosschlagen entschuldigte.“

„Ja! Er kann uns köpfen: — nach seinem Römerrecht. Und er sieht danach aus, als hab' er's ernstlich vor.“

„Köpfen!“ meinte der Franke. „Wenn's das nur ist! Aber einen meiner Ahnen hat ihr frömmster Imperator — Constantinus hieß er und im Eisstrom Hel's schwimme seine Seele! — den wilden Thieren vorgeworfen in dem runden Haus zu Trier. Das . . .“

„Das thut der nicht. — Da kommt er.“

Stilicho trat ein, in vollen Waffen, ſehr ernſten Angeſichts.

Ein Centurio folgte ihm und blieb auf der Schwelle ſtehn.

„Was ſeh' ich?“ rief der Feldherr unwillig. „Gefeſſelt! Könige! Götterentſtammte! Wie ſie ſelbſt glauben gleich ihren Völkern. Ein Wahn meinſt du, Sempronius? Gewiß, aber man ſoll ehren, was Andern heilig. Warum dieſe Stricke?“ Und er ſchritt hinzu und durchſchnitt ſie mit dem Dolche.

„Magiſter militum, du wollteſt ſie allein ſprechen: ſie haben vier ſehr ſtarke Arme ....“

„Glaubſt du, ich fürchte ſie? Geh, laß uns allein.“

Markomer reckte die gelöſten Arme: „Dank! Das Seil ſchmerzte.“

„Mehr noch die Schmach, Dank!“ ſprach Ruthwalt.

„Nicht ich, euer Treubruch hat ſie euch bereitet. Wohlan, ihr ſollt's gut machen. Ich komme, euch

dazu zu helfen: denn ich vertraue euch: Ich glaub' euch, daß ihr vermeintet, mir nur für meine Lebtage Ruhe geſchworen zu haben und daß ihr glaubtet, ich liege todt vor Byzanz. Jenen Wahn gebt auf: ihr ſchwört jetzt der ewigen Roma. Hört ihr? Verſteht ihr? Oder — beſſer noch! — jetzt nicht nur ſchwören: wir wollen — nach eurer Sitte! — Blutsbrüderſchaft ſchließen: das bindet euch am Stärkſten. Geht: ihr ſeid frei!"

„Stilicho!"

„Feldherr!"

„Wie ſollen wir dir danken?"

„Wodurch?"

„Durch Treue. — Wißt ihr, weßhalb ich euch ſtarke Recken ſo leicht — in zwei kurzen Treffen! — bezwingen, fangen konnte? Weil die himmliſchen Gewalten euren Eidbruch ſtrafen wollten, weil ſie — unſichtbar! — für Rom kämpften. Seid treu — und ihr werdet wieder — wie ſo oft früher — ſiegen: aber nicht gegen Rom, für Rom ſollt ihr

kämpfen. Hört, was ich nur euch vertraue: ich muß heute noch mit allen germaniſchen Söldnern, die ich hier in Gallien, dann in Rhätien, Vindelicien, Noricum aufgerafft, eilig aufbrechen nach Italien, das mein bedarf. Entblößt von Wächtern — ſchutzlos! — laß ich den Rhein und die Donau zurück ...: doch nun — nicht ſchutzlos. Denn ich vertraue ſie — eurer Treue! Ihr, meine Blutsbrüder, ſollt mir die Gränzen ſchirmen gegen ſchlimme Nachbarn: — ſo ſchlimme wie ihr ſelbſt geweſen ſeit. Dir, Uferfranke, vertraue ich den Mittel- und den Nieder-Rhein, die Maas und die Moſel: hüte ſie gegen die landgierigen Salier, die Merovingen. Du, Alamanne, ſchütze mir den Oberrhein bis Straßburg, bis Baſel gegen deine Stammesvettern, die wilden Suaben. Macht eure Sache gut: an reichem Goldlohn für euch, an Getreide für eure Gauleute ſoll's nicht fehlen. Holt eure Helme, draußen hängen ſie: geht damit zu meinem Quaeſtor Manlius: er hat Befehl, ſie randvoll zu füllen mit den neugeprägten Gold-

solidi, den Honorianici: 's ist nur einstweilen ein Abschlag. Mehr folgt, führ' ich — in Bälde! — die Cohorten hieher zurück und erfand euch treu. Sprecht offen, ihr Könige, darf ich euch trauen?"

Da eilten die harten Männer auf ihn zu und drückten seine Hände: „Treu bis zum Tod, bei Wotans Speer!" rief Markomer.

„Bei Ziu, ein Neiding wäre, wer dich täuschte!" fiel der Alamanne ein.

„Ich glaub' euch!"

Er trat mit ihnen hinaus in die Vorhalle, wo zahlreiche Heer-Führer versammelt standen: „auf!" befahl er, „auf, meine Tribunen, laßt die Tuba schmettern durch eure Reihn: zum Aufbruch. Eilt! Italien und den Kaiser gilt's zu retten!"

## IX.

Wohl hatte der Gotenkönig, da die Werkmeiſter in ſeinem Lager noch immer nicht die erforderliche Zahl von Maſchinen fertig geſtellt hatten, Eilboten nach Epirus geſchickt, aus den dortigen kaiſerlichen Waffenlagern Balliſten und Mauerbrecher zu holen: aber weder die gewünſchten Sendungen trafen ein, noch kehrten die Boten zurück. Und Tag um Tag verſtrich und noch immer war kein Sturm auf Mailand möglich. Mißmuthig ritten eines Abends der König und Ataulf aus den Reihen der Vorpoſten zurück gegen die Addabrücke.

Die Märzſonne, die hinter Mailand zu Rüſte ging, warf ihre Strahlen ſchon faſt wagrecht über die

weite Ebne, die im Osten der Stadt jener Fluß durchzieht.

Es war ein friedlicher Frühlingsabend: vor der Veste ruhten die Waffen und der Lärm aus dem Lager des Volkes an der Brücke drang nicht bis zu den beiden Reitern. Die zahllosen Lerchen dieser Landschaft stiegen trillernd, in immer höherem, schraubenförmigem Aufflug in die Luft: ihre silbernen Stimmlein unterbrachen allein die feierliche Abendstille.

Ataulf spornte das Weißroß zu rascherem Gange: „ich begreife deine Ruhe nicht!“ eiferte er.

„Aber ich begreife deine Unruhe,“ lächelte der König. „Doch hat sie dir bisher nur einen eingeschlagnen schönen Helm und einen angeschlagnen schönen Kopf eingetragen. Placidia ....“

„Ah, laß das! — Nein: ich meine, deine Ruhe wegen — Stilicho's. Kein Mensch weiß zu sagen, wo er steckt: nur gewiß nicht in Mailand! Was er treibt: nur gewiß nichts Gutes für uns. Unbegreif-

lich, daß er davon ging — wohl ganz aus Italien — wiſſend, daß wir kamen."

Alarich ſchüttelte den Kopf: „nicht unbegreiflich! Mit den Scharen, die er in Italien hat, allein hätte er die Schlacht am Timavus auch verloren — nicht ſo raſch und ſo gründlich wie Freund Heraclian's Bruder, aber auch! — Er holt ſich Helme: allein kann auch er Italien nicht vertheidigen."

„Schlimm, kömmt er zurück, während wir noch vor Mailand liegen."

„Kommt darauf an. — Mir wär's ganz lieb geweſen, hätt' ich ihn daheim getroffen in ſeinem Italien."

„Nun höre! Dann ſtünden wir wohl nicht vor Mailand."

„Aber vielleicht ſchon viel weiter. Erfuhr er die Abſicht, das wahre Ziel meines Zuges, mußte er ſelbſt mir dazu helfen, es zu erreichen. Wenn ihn nicht einer ſeiner unberechenbaren, unbeugbaren Pflichtgedanken, eines ſeiner unſinnigen Verſprechensworte

hemmte. Wenn er kommt und uns nicht gleich ganz mauſetodt ſchlägt, — und dazu gehören doch zwei! — — viel Blut und Zeit und Arbeit könnt' er ſparen. Auf meine wiederholten Anfragen hat er nicht geantwortet. Schriftlich iſt ſo was auch ſchlecht verhandeln. — Aber ſieh, dort hinter den noch blattloſen Reben ſteigt weißer Rauch empor: eine dünne Säule. Was mag's bedeuten? Woher rühren? Laß ſehn!"

Beide ſprangen ab, banden die Hengſte an zwei junge Olivenbäume, die zu beiden Seiten des ſchmalen Eingangpförtleins der Weinbergmauer ragten und traten über die Steinſchwelle des Rebgärtleins.

Es erwies ſich als ſorgfältig, als liebevoll gepflegt: die mit gelbem, rothem, weißem Sande beſtreuten ſchmalen Pfade glänzten in dem Licht der Abendſonne, die ungehindert durch die noch unbelaubten Weinſtöcke, die flach gewölbten, Lauben ähnlichen Rebdächer, die „pontones", ihre Strahlen über das niedrige Mäuerlein herein ſandte. Die Rebgänge waren zierlich eingefaßt durch Raſenſtreifen, in

denen zur Zeit alle Blumen des italiſchen Frühlings, buntgereiht, prangten und dufteten: Crocus, Narciſſen, Anemonen und Veilchen.

Im Hintergrund des gartenähnlichen Weinbergs ſtand ein höchſt einfacher Altar, aufgerichtet aus einigen alten Marmorplatten, die einſt wohl einem reicheren Bau angehört hatten. Der oberſte Querſtein trug weder ein Kreuz noch die Büſte oder Herme eines Gottes: ein par Stücke Holz mit dürrem Reiſig brannten darauf und ließen in der Windſtille des friedlichen Lenzabends eine weiße Rauchſäule kerzengrad in die laue Luft des blauen Himmels ſteigen.

Vor dem Altar kniete ein alter Mann mit ſilberweißem Haar in unſcheinbarem Gewand: er hielt die Arme betend empor in der Haltung, in der man die Götter des Olympos angerufen hatte.

Er ließ ſich in ſeiner Andacht nicht ſtören, als die beiden hohen Kriegergeſtalten rechts und links an ſeine Seiten traten und ihn muſterten: er ſprach

ſein Gebet zu Ende: unhörbar, kaum die Lippen bewegend: erſt als er ausgebetet hatte, erhob er ſich — mühſam — und begrüßte die Fremden: verwundert ſahen dieſe in ſein Antlitz, das bei offenbar recht hohem Alter keine Falte, aber roſige Wangen wie eines Knaben zeigte.

„Willkommen, ihr Goten, im Namen des Gottes,“ ſprach er, ſie freundlich anblickend.

„Welches Gottes?“ fragte der König. „Dein Altar iſt leer.“

„Der Gott iſt überall, alſo auch auf dieſem leeren Altar. — Darf ich euch mit meinem Wein erquicken? Er iſt gut.“

Und ohne die Antwort abzuwarten, ſchritt er zur Rechten in eine Reblaube, wo vor einer halbkreisförmigen Holzbank ein Steintiſch ſtand, aus dem gleichen rothbraunen Marmor wie der Altar gefertigt. Er holte unter der Bank drei kleine Zinnbecher hervor und einen irdenen, wohl vergipſten Henkelkrug, ſchänkte ein und that den Gäſten Beſcheid.

„Trefflich iſt dein Wein,“ ſprach Ataulf, „hab' Dank! — Aber ſage, fürchteſt du dich denn nicht? Du biſt hier, ſcheint es, ganz allein und rings um dich her tobt der Krieg. Wenn wir dich nun todt ſchlügen?“

„Ich lebe ſchon achtzig Jahre. Das iſt genug.“

„Oder dich ausraubten?“ meinte der König. „Dich und dein Häuslein dort hinter den Lorberhecken?“

Der Alte lächelte: „würdet nicht Viel finden! Seht übrigens nicht aus wie Räuber. Erinnert mich an .... Aber das Alter ſchwätzt.“

Er verſtummte und ſah an ihnen vorbei weit in die Ferne —: wie in die Vergangenheit.

„Nein,“ lachte Ataulf, „es ſchweigt leider ſtatt zu erzählen. An was, an wen erinnern wir dich?“

„An Stratáburg, wie ſie jetzt ſprechen, ſtatt Argentoratum. Und an ſieben Könige.“

„Wie?“ forſchte Alarich, „du warſt am Rhein?“

Der Alte nickte: „mit Ihm, dem Unvergleichlichen!“

„Mit wem?“ fragten beide zugleich.

„Mit dem Caesar Julian, meinem Feldherrn, als er sieben Alamannen-Könige zwang. Die sahen aus wie ihr. So seid ihr wohl Könige der Goten?“

„Schau, Alarich! Da hat wirklich der Alte eine lange, lange Narbe am Halse.“

„Ja, ja, sie hatten gar lange Schwerte. Dieser Streich hatte Ihm gegolten: — ich sprang vor und fing ihn auf. Der Gütevolle vergaß es nie. Als er gegen die Perser aufbrach — mein Hals war steif geworden — schenkte er mir dies Gütlein. Lang ist's her. Seitdem hab' ich diesen Garten nicht mehr verlassen: Frau, Sohn, Sohneskinder hab' ich begraben — da drüben neben dem Häuslein: nun hab' ich nur noch den Urenkel: — da kommt er gerade gesprungen: Brod und Milch hat er — gegen unsern Wein — getauscht bei'm Nachbar —: komm nur herzu, Julian!“

Der ſchöne Knabe im kurzkrauſen ſchwarzen Gelock, nackt an Armen und Beinen, den Leib nur von braunwolligem Schafvließ bis an die Knie bedeckt, blieb an der Eingangspforte ſtehen, ſtellte Milchkrug und Brodkorb nieder und ſtarrte ſtaunend die hohen, in reichem Waffenſchmuck prangenden Geſtalten an.

„Ahn, ſind das Götter?“ fragte er.

Die beiden lachten: „ſolche Schmeichelei bringt Claudian nicht für Honorius, ja nicht für ſeinen Stilicho fertig,“ meinte Ataulf.

Der Alte aber ſprach, mildverweiſend: „es giebt keine Götter. Es giebt nur den Gott.“

„Den Gott der Chriſten?“ forſchte der König.

Der Alte ſchüttelte das Haupt.

„Alſo Jupiter?“ drängte Ataulf.

„Nichts von beiden. Seht dort meinen Altar. Er trug einen Jupiter-Kopf als Conſtantinus herrſchte. Sein Sohn Conſtantius ließ den Jupiter zerſchlagen und durch ein Kreuz erſetzen. Ein Prieſter des Jupiter unter Julian — wahrlich nicht der Caeſar

ſelbſt! — zerſchlug das Kreuz und ſetzte wieder einen Jupiter darauf. Da kamen heidniſche Alanen: die glauben nur an den Drachen-Dämon, ſie ſchlugen den Jupiter und den ganzen Altar in Trümmer und trabten weiter. Mich hatten ſie nicht geſehn in dem dichten Gebüſch. Ich kroch heraus und baute aus ein par Marmorplatten einen neuen Altar — meinem Gott."

„Und wer iſt das?"

„Der Unbekannte! Der unausdenkbar iſt und den ich doch denken muß! Der ewig war und ewig ſein wird, wann keine Seele mehr an Jupiter oder an Chriſtus glauben wird. Sonder Anfang, ſonder Ende! Ich kann's nicht denken und kann auch nicht laſſen, es zu denken. Was der thut, das iſt wohl gethan. Aber man kann nicht beten zu ihm, etwas zu erlangen oder abzuwenden: beten ändert nichts.

‚Glaube doch nicht durch Gebet die Beſchlüſſe der Götter zu ändern,'

ſo ſprach einmal ein Philoſoph zu Julian, da der unabläſſig opferte."

„Aber auch du haſt gebetet, als wir kamen,“ wandte der König ein.

„Nur ein Dankgebet: zu danken drängt mich die Seele dem Gott für Alles, was er mir geſpendet hat. Freilich mußte er wohl.“

„Warum?“ fragte Ataulf.

„Weil er gut ſein muß: 's iſt ſein Weſen ſo.“

„Wenn er dir aber wehe thut?“

„Dann muß er auch. Er hat nicht Willen, wie die Menſchen, die da ſprechen, ‚das thu' ich und jenes laſſ' ich.‘ Ah und ſind ſo wenig frei, wie der fallende Stein, der zu fliegen wähnt gleich dem Adler.“

„Und wie lautet dein Dankgebet?“ fragte Alarich.

„‚Gott, ich danke für das, was du mir des Guten gegeben,

Und für das Ueble zumal, welches du von mir gewehrt.‘

So betete mein Caeſar zu ſeinem unbeſiegbaren Sonnengott. Aber den giebt es nicht. Und er fügte ein Bittgebet hinzu:

‚Vater, das Gute verleih', auch wenn wir nicht darum bitten,

Aber das Böſe verſag', bäten wir ſelber darum.'

Das war ſchön: aber ſinnlos. Wir müſſen uns in den Gott ergeben."

„Ein beneidenswerther Glaube," meinte der König, — „für einen Greis. — Mir aber ziemt's, für mein Volk zu ſorgen, zu handeln: ich folge der inneren Stimme, die mich unabläſſig ruft nach . . . Genug! Du," lächelte er, „brauchſt ihr ja nicht zu folgen." Er legte einen Goldſolidus auf den Tiſch. „Für den Wein!"

„Dies iſt kein Wirthshaus. Dich ſchickte mir der Gott. Gieb's den Armen."

Mit Beſchämung nahm der Gote die Münze an ſich: „Soll ich Dir nicht ein paar Speerträger ſchicken, Dich Einſamen zu ſchützen?"

„Mich ſchützt der Gott. — Er müßte dann," lächelte er, „nur auch noch deine beiden Speerträger ſchützen".

Alarich reichte ihm die Hand: „wahrlich, immer noch ein Held!“

„Des Glaubens,“ fügte Ataulf bei. „Des Unglaubens, würden die Prieſter ſagen.“

„Brauchſt Du je etwas, was ich gewähren kann, Dir oder Deinem Urenkel dort, oder haſt Du ſonſt Wichtiges zu melden, ſo ſchicke den ſchönen Buben ins Gotenlager und laß ihn fragen nach König Alarich.“

„Oder nach Ataulf, deſſen Vetter,“ rief dieſer im Fortgehn zurück. „Dann ſoll Euch Hilfe werden.“

## X.

Aber schon am Morgen, der diesem Abend folgte, war es verschwunden, das Gotenlager an der Adda.

Wohl hatte der Balthe — in Erwartung der Rückkehr Stilicho's — auf allen Straßen, die von Osten und von Norden her auf die Addabrücke führten, — dem einzigen Uebergang über den durch die Schneeschmelze und den Frühlingsregen hoch geschwellten Fluß — Stunden weit in seinem Rücken berittne Wachen ausgestellt, die sofort jede Annäherung des Entsatzheeres in das Brückenlager melden sollten, jede Ueberraschung zu verhüten. Wohl hatte er die wichtige Brücke selbst an ihrer Ostmündung, also im Rücken des Lagers, so stark befestigt, als damals gotische und auch römische Kriegskunst verstand: denn

auch Gefangene, — Legionare wie Handwerker — waren hiezu verwendet worden, ſo daß die aus Felsblöcken und Balken errichtete Schutzwehr nur gar ſchmalen Durchgang für je Einen Reiter gewährte und jedes Eindringen auf die Brücke von Oſten her ſehr leicht auch von geringer Beſatzung abgewehrt werden konnte.

Allein Alles kam ganz anders als die Goten erwartet hatten.

Und dadurch ſollte ſich jene Sperre des feindlichen Angriffs zu verderblichſter Hemmung des eigenen Rückzugs geſtalten. —

Alarich und Ataulf verbrachten wie gewöhnlich die Nacht nicht in dem großen Volkslager bei der Brücke, bei den Wehrunfähigen, den Herden und Vorräthen, ſondern in dem kleinen Zeltlager auf dem Weſtufer des hier von Nord nach Süd ziehenden Fluſſes, ganz nahe der Stadt und der Vorhut des Heeres, zumal der Reiterei, bei der langen Reihe der fertig geſtellten Belagerungswerkzeuge, hart vor der Porta Cremonenſis oder orientalis der vorderſten Mauer.

Dem Drängen Ataulf's nachgebend hatte der König — noch an jenem Abend — darauf verzichtet, die Zahl der gewaltigen Maſchinen noch zu mehren und beſchloſſen, am folgenden Tag mit allen verfügbaren Tauſendſchaften den Gewaltangriff auf den Oſtwall zu unternehmen: deshalb waren bei Einbruch der Dunkelheit die Geſchütze und die Sturmdächer ſchon ſo nah an die Mauer geſchoben, als die Vorſicht irgend verſtattete.

Mitten unter dieſen ſeinen mühſam hergeſtellten, rieſigen Holzbauten hatte der König für dieſe Nacht ſein Lederzelt aufſchlagen laſſen. Früh in der Nacht hatte er befohlen, die Feuer zu löſchen, den Schlaf zu ſuchen, die Kräfte für den kommenden Tag zu ſtärken.

So war es nun ſtill geworden in dem Lager: nur das Wiehern eines Roſſes, das Klirren einer Waffe, das Anſchlagen eines wachſamen Hundes unterbrach zuweilen das tiefe Schweigen der dunkeln, mond- und ſternenloſen Nacht, deren Gewölk heftiger Weſtwind immer wieder zuſammenballte.

Plötzlich aber — Mitternacht war vorüber — bellten alle Lagerhunde grimmig: nicht gegen die Stadtmauer zu — rückwärts, gegen den Fluß: aber nicht in der Richtung der Brücke, viel weiter südlich, flußabwärts.

Die Wachen eilten darauf zu: aber sie kamen nicht weit: kaum hatten sie die südöstlichsten Zelte erreicht, als sie überritten zu Boden lagen: und brausend ergoß sich eine Fluth von Reitern in das völlig überraschte Lager. Der Schreck, das Entsetzen, die Verwirrung vermehrte noch das Grauenvolle, daß der Ueberfall in fast völliger Dunkelheit geschehen war; erst innerhalb des Lagers tauchten jetzt einige Reiter mit Pechfackeln statt mit Speeren in den Händen auf.

„Stilicho!“ rief der König bei dem ersten Schrei, der ihn weckte. „Das ist Stilicho.“ Er faßte das Schwert, ließ alle Schutzwaffen liegen und stürmte vor das Zelt.

Hier traf er auf Ataulf, der, schon im Sattel, des Königs Pferd heranführte: „Ja, Stilicho! Ist er

auf Flügeln über den Fluß gekommen? Denn die Brücke kann er nicht genommen haben. Dort, im Norden, iſt Alles ruhig."

Aber Alarich war ſchon hinweg: wo die meiſten Fackeln leuchteten, da ſuchte er Stilicho.

Er fand ihn nicht, hatte auch nicht Zeit, in dieſer Richtung — gen Süden hin — weiter zu ſuchen. Denn urplötzlich rief ihn gen Weſten, gegen die Stadt hin eine andere Gefahr: ein ganzer Strom von Licht und Feuer.

Aufgethan hatte ſich das Oſtthor, ſobald die erſten Fackeln von Süden her im Lager aufgetaucht waren und ein grimmer Ausfall der barbariſchen Söldner traf die weſtlichſten Zeltreihen der Belagerer — und die Holzbauten der Maſchinen.

„Rettet die Thürme, die Katapulte," ſchrie Alarich und riß den Rappen rechts herum.

Aber es war zu ſpät.

Adalger hatte von Anbeginn ſich auf jene geworfen, den Kampf Eucherius überlaſſend, der ſich

durch die Maſſe der Fliehenden den blutigen Weg zu dem Vater im Süden bahnte.

Der Markomanne hatte mit eigner Hand den erſten Brand auf ein Schutzdach von Stroh und Tannenlatten geworfen: lichterloh war es aufgeflammt: ſchon züngelte, ſchon hüpfte die Flamme, von dem ſtarken Weſtwind entfacht und nach Oſten in das Lager vertragen, auf den Nachbarbau: zwei Katapulte: da fingen die Seile Feuer, welche dieſe und die Fallbrücken der Thürme daneben ſpannten: wie feurige Schlangen flackerten ſie auf, verbrannten und ließen die ſchweren Brückenbohlen krachend zur Erde ſtürzen: ſchon waren vier zerſtört: zum Schutz des letzten Thurmes ſprengte Alarich herbei: „hilf, Hailſwinth,“ ſchrie er einem ſtattlichen älteren Krieger zu, „hilf mir den Thurm da retten.“

Der Getreue ſpornte ſein Pferd heran, gerieth aber dabei in einen Schwarm hunniſcher Reiter und in arge Bedrängniß. Zugleich ſtürzte die Fallbrücke auch dieſes Thurmes, begrub das Pferd des

Königs unter ſich und betäubte den Reiter, der darunter lag.

Mit harter Mühe zogen ihn die Gefolgen hervor und ſchützten ihn vor der Gefangennehmung durch Adalger, der jetzt gewaltig nachdrängte. Bald bildeten die dicht neben einander aufgereihten Holzbauten ein einzig Flammenmeer.

Einſtweilen hatte Eucherius den Vater erreicht, der die Scharen Ataulfs aus den brennenden Zelten — in dieſe hatten die Entſatztruppen ihre Fackeln geſchleudert — vor ſich her gegen die Brücke, gen Nordoſten, zu trieb.

„Willkommen, lieber Vater, in Italien!“

„Willkommen, lieber Sohn, im Siege! Alſo hat der treue kluge Falke den Zettel, der Nacht und Stunde angab, glücklich durch die Lüfte über die Feinde hinweg zu dir getragen?“

„Vor zwei Tagen kam er an. Seither haben wir Alles für dieſe Stunde bereitet.“

„Gut bereitet! — Jetzt nach! Wo ſind Saul und Goar mit ihren Alanen?“

„Aus dem Nordthor brachen ſie, wie du befahlſt, gleichzeitig mit uns gegen die Brücke. Hörſt du das Geſchrei von dorther?“

„Nach! Auf die Brücke! 's iſt der einzige Rückweg, wollen ſie nicht ſchwimmen, wie ich und meine Reiter thaten, dort im Süden bei der Furt.“

„Ein ſchmaler Rückweg! Haben ſie doch, ſich gegen Dich zu ſchützen, das Oſtende der Brücke feſt verrammelt . . .“

„Sie wähnten, ich müſſe gerade dort den Uebergang ſuchen und mir an ihren Schanzen den Kopf einrennen!“

„Und haben ſich ſo den Ausweg ſelbſt verſperrt!“

Und alſo war's.

Und auf der ſchmalen Brücke hob alsbald ein Ringen an, ein Kämpfen unter den Flüchtlingen ſelbſt: ſie ſtießen ſich, drängten ſich an die Holzgeländer auf beiden Seiten, bis dieſe barſten und nun Mann und

Roß nach links und nach rechts in die hier ſtark reißende wirbelnde Fluth ſtürzten: mehr Leute, viel mehr fanden ſo hier in den dunkeln Wellen den Tod als durch das Schwert der Sieger. Die Wehrunfähigen in dem Oſt-Lager, der ſtarke Troß, die Wagen und Karren und Herden erſchwerten auch den glücklich auf das linke Ufer Gelangten, ſowie den hier gelagerten, die Flucht.

So war die Zahl der Gefangenen groß: aber Alarich und Ataulf waren nicht darunter: eifrig muſterte der Feldherr bei Tagesanbruch dieſe Haufen: traurig ſprach er: „ſie werden doch nicht gefallen ſein?“

Hoch auf horchte da Carinus, der neben ihm ritt: „dies Wort merke dir,“ flüſterte er Heraclianus zu, „du wirſt es einſt bezeugen müſſen.“

„Ei,“ lachte Saul, „die ſind doch beſſer todt als lebendig, alle beide.“

„Nichts riecht ſo gut,“ grinſte Goar, „wie ein erſchlagener Feind.“

„Sie ſind gar gefährlich geweſen,“ grollte jener.

„Als Feinde!“ ſchloß Stilicho. „Ich gebe die Hoffnung nicht auf, ſie noch zu Freunden zu gewinnen.“

Bedeutungsvoll nickten ſich die beiden Römer zu.

„Jetzt aber, magiſter militum . . .“ mahnte Claudian.

„Ei ſieh,“ rief jener, ſich zu ihm vom Pferde herab neigend, „unſer Poeta blutet.“

„Ja wohl, mir beiſpringend ward er getroffen,“ ſprach Eucherius.

„'s iſt nur der linke Arm und ſeine Hand: die Rechte kann heute ſchon das Plectrum führen, und deinen Sieg auf der Lyra feiern. Jetzt aber komm zu dem befreiten Imperator, dir deinen Dank zu holen.“

„Ich erwarte keinen,“ erwiderte Stilicho, das Roß gegen die Stadt zuwendend.

„Das iſt weiſe gethan,“ flüſterte Heraclian höhniſch dem Genoſſen zu.

„Hei,“ lachte Sarus, der Gote, „dieſer Imperator des römiſchen Reiches hat ſich nicht einmal zu dem Zweck auf den Wall begeben, ſeine Befreiung mit anzuſehen.“

„Ja,“ meinte Adalger, „da könnten am Ende Pfeile herauf fliegen wie herunter.“

„Da lob' ich mir ſeine Schweſter,“ ſprach Eucherius ernſt.

„Ja wohl,“ fuhr Claudianus fort, „ſobald ſie von dem geplanten nächtlichen Ausfall erfuhr, erſchien ſie — allein — auf der Wallkrone des Oſtthors und ſpähte eifrig auf die Kämpfenden herab.“

„Und ſieh,“ rief Carinus grimmig: „da, das iſt ihre Sänfte. Sie läßt ſich wahrhaftig aus dem Thor auf das blutige Schlachtfeld tragen — wem, wem entgegen? Wen ſucht ſie? Da, ſie ſteigt aus, ſie naht.“

Schon ſtand ſie, in einen dunkeln Ueberwurf gehüllt, vor Stilicho, der, wie ſein Roß, mit Ruß, mit Aſchenſtaub, mit Blut bedeckt war.

Sie ſah ſehr bleich im rothen Schein der Fackeln, den allmälig das Dämmern des Märzmorgens überleuchtete. Sie reichte ihm die Hand, die zitterte. „Ich mußte die erſte ſein, dir zu danken.“

„Du ſcheinſt aber gar nicht ſehr erfreut über deine Befreiung,“ lächelte er.

Heiß ſchoß ihr da das Blut in die Wangen: „dein Sieg iſt groß, aber wohl ſehr, ſehr blutig? Sprich, was ward aus den gotiſchen Führern? Dem König? Und . . .?“

Da drängte Carinus dicht an ſie heran und flüſterte ihr in's Ohr: „Und er? Leider weder gefangen noch gefallen! Ich ſuchte ſcharf! Entflohen! Aber ich hol' ihn ein, ob auch erſt in der Hölle!“

## XI.

Einen Tag, nachdem das Gotenlager, halb verbrannt, verlassen war, irrte durch die Zeltgassen hin ein schöner Knabe von etwa vierzehn Jahren: barhäuptig, barfüßig, einen Hirtenstecken in der Hand, über dem braunen Schafvließ, seiner einzigen Bekleidung, an einem Strick einen Kürbiskrug geschnürt.

Es war ein schöner Abend des Vorfrühlings: die fein gebogne schmale Mondsichel sah aus den noch vom Sonnenuntergang röthlich behauchten, vor dem Westwind langsam fluthenden Wolken auf die breiten Gefilde an der Adda grünenden Ufern herab.

Es war so feierlich still hier, wo vor Kurzem der klirrende Lärm der Schlacht getobt hatte: eine

Lerche ſang noch, allmälig aus den Lüften ſich nieder laſſend: nun ſchwieg auch ſie, in die junge Sat geduckt, da war es ganz ſtill. — —

Der Knabe ſchritt weiter und weiter. Er ſtieg auch zuweilen über eine der Leichen, die noch lange nicht alle beſtattet waren: er that's ohne Grauen: wußte er doch kaum, was das all' bedeute. Nur vermied er, nachdem er einigen in die verzerrten Geſichter geſehen, leiſe fröſtelnd, dieſen Anblick.

Allmälig ermüdete er: er lehnte ſich an die Stange eines ſtehen gebliebnen Zeltes und rief: „Alarich, König der Goten! Wo biſt du? Jetzt komm aber bald. Sechsmal hab' ich dich gerufen. Lange lauf' ich über ſtumme Menſchen, blutige Pferde, zerbrochne Waffen. Komm endlich! Müde bin ich. Alarich, komm!"

Da rührte ſich etwas in dem Zelt, deſſen rauchgeſchwärztes Lattendach zur Hälfte nach Innen herab geſtürzt war, die Eingangsfalten rauſchten und ein etwa gleichaltriges Mädchen lugte neugierig dadurch.

Nun trat das Kind heraus: dichte blonde Zöpfe fielen auf das lange weiße Wollhemd, das, ihr einziges Gewand, bis an die Knöchel reichte, aber die unbeschuhten Füßlein sehen ließ.

Lieblich klang die Stimme, als sie, die blauen Augen groß aufschlagend, fragte: „was bist denn du für einer?“

„Ich? Ich bin doch Julianus. Und ich suche den König der Goten.“

„Das hab' ich dich rufen hören. Aber die sind fort. Alle. Oder todt.“ Sie blickte erschauernd auf die Leiche, die dicht vor dem Zelte lag.

„Ich muß ihm aber sagen, daß der Großvater in der Erde liegt: das war sein letzter Auftrag. Weißt du, wo sie hin sind, die Goten?“

Sie schüttelte schweigend den Kopf.

„Hm, wer bist aber Du?“

„Ich? Ich bin Hailiko, Hailswinths Kind. — Und nun bin ich ganz allein. Wir waren unser acht: Vater, Mutter und die fünf Geschwister. Jetzt sind

ſie Alle fort. Wo mögen ſie hin ſein? — Wie war es doch?“

Und ſie griff mit der Hand an die Stirn.

Da ſah der Knabe geronnenes, kaum erſt getrocknetes Blut unter den gelben Flechten an der rechten Schläfe.

„Du bluteſt! Haſt du Schmerzen?“

„Nicht mehr viel. — Aber wie war doch Alles? Kaum weiß ich's noch. Ja, ja, ſo war's: wir, die Mutter und die Geſchwiſter, wir lagen da drinnen und ſchliefen. Der Vater ſtand auf Wache bei den hohen Holzböcken. Da plötzlich Geſchrei — arges Geſchrei! — Waffenlärm — durch die Zeltfalten Feuerſchein. Auf ſprang die Mutter, nahm den Kleinſten auf den Arm, riß die zweite mit der Linken dahin und ſchrie uns zu ‚lauft! lauft mir nach.‘ Ich wollte gern laufen: aber auf einmal ſtürzte das Dach über mir zuſammen: — eine Latte traf meine Stirn: — ich ſank zu Boden: — ſeither hab' ich nichts mehr gedacht, geſehn, gehört, bis dein Ruf mich weckte. Habe Dank!“

„Arme Hailiko! Biſt ſo zart, ſo ... ſo anders! Was fängſt du nun an?“

„Ich ſuche die Aeltern.“

„Ja, aber wo?“

Die Kleine ſann nach: „ei, ich weiß! Der Vater iſt Herrn Ataulf's Gefolge. Ich ſuche Herrn Ataulf, den viel Gütigen.“

„Ataulf? So hieß der Andre, des Königs Vetter. Weißt du was, Hailiko? Die Vettern werden wohl beiſammen ſein. Da könnten wohl wir beiden mit einander gehn, ſie ſuchen: nicht? Weißt du, es iſt doch beſſer für dich. Du biſt gar ſo ... nun, ſo fein, ſo anders. Und ſo jung. Leicht könnte dir was geſchehen! Ich werde dich ſchützen.“

Und ohne Grauen löſte er dem todten Goten, der neben ihnen auf dem Rücken lag, das Kurzſchwert aus der erſtarrten Hand, ſchwang es und ſteckte es in den Strick, der ihm den Gürtel erſetzte. „Nun komm mit mir! Ich ſchütze dich!“ wiederholte er.

„Ich danke dir. Aber ich bedarf deines Schutzes nicht. Mich schützt der gute Himmelsherr da droben, der Vater, der alle Haare gezählt hat auf meinem Haupt. Und sein Engel fliegt vor mir her.“

Verwundert sah der Knabe nach oben: „ich seh' ihn nicht. Und ein Vater im Himmel da oben? Hab' nie was von ihm gehört.“

Die Kleine erschrak: „nichts vom Himmelvater? O du Armer! Wie kannst du leben?“

„Weiß nicht, wie. Aber ich lebe.“

„Höre du, da will ich freilich mit dir gehn: da schützt dich mein Gebet besser als das Schwert da mich. Und wäre schade, geschähe dir was. Denn du bist gut, — glaub' ich. — Der Weg wird vielleicht weit. Denn wo mögen sie sein, die wir suchen? Darum wart' einen Augenblick: wir hatten noch Brod im Zelt und Ziegenkäse: das nehmen wir mit.“

Gleich kam sie wieder heraus, eine Jagdtasche an braunem Riemen um die Schulter geschlungen, beide Hände voll Brod und Käse: sie gab ihm die Hälfte:

„da, iß! Sonſt mag ich auch nicht eſſen. Und bin doch hungrig.“

Er nahm und aß: dabei betrachtete er ſie nachdenklich: „das Blut da! Es paſſt nicht zu dir. Biſt ſonſt ſo weiß an der Stirne. Bücke dich. Ich waſch' dir's weg.“

Gehorſam neigte ſie das Köpflein: er öffnete die Kürbisflaſche, beſprengte die Stelle und wuſch ſie ab, mit gar leiſer, leiſer Berührung; „that das weh?“

„Nein, wohl hat's gethan. So kühl! Dank! Siehſt du, ich ſagte ja, du biſt gut.“

„Nun komm, eh' es dunkel wird. Wir wollen übernachten in Großvaters Hüttlein. Er liegt daneben im Grabe, das er ſich ſelbſt — ſchon lange! — gegraben. Und wie er zu ſterben kam, legte er ſich ſelbſt hinein: ich hatte nur, nachdem er nicht mehr athmete, die Erde darauf zu ſchütten. Du fürchteſt dich doch nicht vor dem Todten?!“

„Ich werd' an ſeinem Grabe für ihn beten.“

„Alſo komm!“

„Erſt laß uns beten. Knie nieder wie ich und ſprich gleich mir: ‚Allmächtiger Vater im Himmel! Schütz' uns zwei arme Kinder auf unſern Wegen. Denn wir wiſſen nicht wohin. Aber du wirſt uns führen Nacht und Tag, über Berg und Thal, durch Wald und Heide. Beſchirm' uns vor böſen Menſchen und böſen Thieren und böſen Geiſtern. Wir vertrauen dir ganz, hörſt du, lieber Gott?“ Sie ſprang auf: „nun komm: nun kann uns nichts geſchehen.“

Und raſchen Gangs, munter, ſchritten ſie dahin.

Kaum hatten ſie dem Zelte den Rücken gewandt, als hinter ihm hervor zwei Kerle ſchlichen, die Hailiko wohl zu den böſen Geiſtern würde gerechnet haben: römiſche Troßknechte waren's, Sklaven, bepackt mit Gold, mit Schmuckſtücken, Ringen, auch mit koſtbaren Waffen, die ſie in den Zelten, in der Aſche, bei den Leichen aufgeleſen. Thieriſche Rohheit lag auf den häßlichen Geſichtern.

„Du biſt ein Haſenherz,“ lachte der eine und bückte ſich: denn er erblickte an dem Goldfinger des

todten Goten einen Ring mit einem leuchtenden Rubin: sofort schnitt er den starren Finger mit seinem Dolche durch, ließ den rothen Stein im letzten Strahl der Sonne spielen und steckte ihn in seinen schon strotzenden Lederranzen.

„Hasenherz! Ich hätte den Jungen gemurzt, das bildschöne Mädel hätt' ich mir gezähmt. Und dann verkauft."

„Wäre dumm gewesen! Die Senatoren in Rom, auch Priester dort, zahlen für einen schönen Jungen viel mehr als für ein Mädel. Ich hätte den Buben verhandelt. Aber wie die Kleine gen Himmel sah, — mit den Augen! — erwürgt hätt' ich dich, grifffst du sie an."

## XII.

Karg und kühl, wie Stilicho erwartet hatte, fiel der Dank des Imperators aus. Gar seltsam war der Widerspruch seiner Würdigung der durch die Belagerung drohenden Gefahr vor und nach dem Entsatz: noch gestern war er nahe daran gewesen, die Veste und sich zu ergeben: nur mit äußerster Mühe hatten Eucherius, Adalger und übrigens auch Carinus und Heraclian ihn davon zurückgehalten, obwohl Mangel bisher nur die Bevölkerung, kaum noch das Heer und gar nicht den Palast getroffen hatte: unerträglich fand er schon den nun Wochen hindurch währenden Waffenlärm, die Aufregung der Belagerung. Das dringe bis in seinen Hühnerhof und hindere die fleißigsten Hennen am Legen: Alarich habe ihm ja ehrenvolle Haft zugesichert.

Aber nach dem Einzug Stilicho's in die Stadt meinte er achſelzuckend, man übertreibe die Gefährlichkeit der Einſchließung und daher das Verdienſt des Entſatzes, vielmehr müſſe er Rechenſchaft fordern für die unverantwortliche Entblößung der Rhein- und der Donau-Gränzen. Und als Stilicho auf die beiden zu Mark-Wächtern gewonnenen Könige hinwies, erwiderte er giftig, daß der ‚Vandale' gar nicht genug Germanen in das Reich ziehen könne.

Stilicho entzog ſich dieſem Undank und dieſen Vorwürfen ſo raſch er konnte.

Schon am folgenden Tage nahm er mit allen in Mailand vorhandenen und von ihm herangeführten Truppen die Verfolgung der weichenden Goten auf.

Alarich, den die Seinen, ausgeſtreckt in einem Fiſcherkahn, den Ataulf ſteuerte, auf das linke Ufer gerettet hatten, leitete, ſobald er ſich aus ſeiner Betäubung erholt hatte, mit Umſicht den Rückzug nach Ligurien, um, falls er ſich mit den ſtark geſchwächten Wehrfähigen des Volkes gegen den jetzt übermächtigen

Sieger in Italien nicht ſollte halten können, über die cottiſchen Alpen nach Gallien abzuziehen und in dieſem nun von Truppen entblößten Lande für ſein wandermüdes Volk die lang geſuchte ruhige Heimath — „quieta patria“ ſagte man — zu finden.

Zwar ward der ſchwerfällige Wagenzug ſchon bei Aſti am Tanarus von den raſchen Reitern des Sarus und des Saul eingeholt und die ſchwache Nachhut nach Süden zu die Hügel hinab gedrängt: allein, es gelang dem König gleichwohl, das ganze Volk auf den ſchwierigen Wegen auf dem linken Flußufer in Sicherheit bis Pollentia zu führen, vor welchem Städtlein in guter Stellung zwei befeſtigte Lager geſchlagen wurden: ein kleineres etwas weiter ſüdlich, ein größeres, zumal für die Waffenunfähigen, weiter nördlich.

Hier mußte er den ermüdeten Menſchen und noch mehr den erſchöpften Geſpann-Thieren des Zuges einige Tage Erholung gönnen. Hier konnte man den Angriff der Verfolger in Deckung abwarten, von hier

aus im Nothfall, das heißt bei weiterem Rückzug nach Westen rasch die schirmenden Wasserläufe der Stura und des Po zwischen sich und Stilicho's Geschwader legen, etwa bei Susa die Pässe nach Gallien gewinnen und unter dem Schutz der Dora riparia unverfolgt überschreiten.

Aber es kam anders: nicht damals schon und nicht unter Alarich sollte das Wandervolk nach Gallien gelangen.

Der Ostersonntag fiel in diesem Jahr auf den sechsten April: am Abend des Charfreitags, des vierten Aprils, stieg das Heer Stilicho's von Aquae Statiellae (Acqui), von Nordosten, her, dem Lauf des Tanarus entgegen, die Höhen im Osten von Pollentia herab und schlug dort Lager.

Alarich hatte keinen Versuch gemacht, es aufzuhalten: kam es zum Angriff, wollte er ihn vor und in dem stark besetzten Pollentia erwarten.

Allein er hoffte, weiteren Kampf zu vermeiden.

Er verlangte und erhielt ohne Weiteres zugesagt

eine Unterredung mit Stilicho für den fünften April auf einer kleinen von Pinien beſchatteten Anhöhe in der Mitte der beiden feindlichen Lager.

Als die Sonne im Mittag ſtand, ritten gleichzeitig je zwei Reiter den ſandigen Hang hinan: es waren Alarich und Ataulf von Weſten, von Oſten Stilicho und ſein Sohn.

Alle ſprangen auf dem Gipfel von den Gäulen, die ſie im Schatten der Pinien an deren Stämme banden. Nun ſchritten die vier Männer einander entgegen; treuherzig reckte Stilicho dem Balthen die Rechte hin.

Aber dieſer ergriff ſie nicht: finſtern Blickes ſprach der ſonſt ſo freudige Held: „Nein. Nicht faſſ' ich dieſe Rechte, die meinem Volk ſo blutige Wunden ſchlug, weil ſie es verſchmähte, zu antworten — auf vier Briefe!“

Und zürnend nickte Ataulf.

„Vier Briefe?“ ſtaunte Stilicho. „Nicht Einen hab' ich erhalten.“

„Und meine Boten, die mündlich das Wichtigſte — das unter uns beiden Geheimſte! — antragen, deine Antwort zurücktragen ſollten? Du haſt ſie gefangen geſetzt!“

„Nicht Einen hab' ich geſehn.“

„Vater,“ ſprach Eucherius, — „Boten und Briefe, — frage nach ihnen bei Olympios.“

„Wahrſcheinlich,“ grollte der magiſter militum.

„Dann — deine Hand!“ rief Alarich mit entwölkter Stirn.

„Ja, dieſe Hand,“ ſprach Ataulf, „obzwar roth von dem Blut der Unſern.“

„Es blieb unvergoſſen — wie viel Römiſches —! erhieltſt du meine Botſchaften.“

„So hoffen wir wenigſtens,“ fügte Ataulf bei. „Rede nun, König! Sag' ihm, was wir ſuchen in Italien. Hoffentlich erſpart das weiteres Schild- und Schädel-Spalten.“

„In Italien?“ erwiderte Stilicho kopfſchüttelnd.

„Ich ſagte dir längſt: nichts haſt du zu ſuchen in meinem Italien.“

„Als ein Grab, denkſt du jetzt,“ meinte der Balthe. „Das ſuch' ich nun freilich — noch! — nicht. Sondern ich ſuche in Italien: — Afrika.“

Vater und Sohn ſtaunten. „Wie meinſt du das?“ forſchte Stilicho.

„Nicht anders als ich's ſage. In Europa iſt unſres Bleibens nicht mehr: nicht im Oſtreich ... —“

„Und nicht im Weſtreich,“ ergänzte Ataulf. „Wir haben's bitten gelernt.“

„Im Weſtreich duldet uns Freund Stilicho nicht —“

„Niemals! Warum bliebt ihr nicht, wo ihr wart? Du warſt Herr und Meiſter von Epirus. Aus den Waffenhäuſern des Arcadius bezogſt du die trefflichen Helme, Schilde, Brünnen, Schwerte, die ihr gegen uns führt. Schatzung an Gold zahlte euch Byzanz, Land zum Ackerbau ...“

„Hatten ſie damals verſprochen, haben's nie gegeben!“

„Nun denn — ſtatt deſſen Lieferungen Getreide..“

„Haben's nie geliefert!“ brach der König zornig los. „Verhungert wäre da drüben mein ganzes Volk: — ſollte verhungern nach der Griechen Meinung. Nun was thun? Byzanz angreifen? Ei, dann rief es wieder nach dem treuen Helfer Stilicho, dem thörigſten aller Helden. . Und der kam auch wieder, trotz dem Undank von Pholoë und half wieder. Nicht?“

„Ohne Zweifel!“ nickte Stilicho ernſthaft.

„Ah, Wahnſinn der Treue! Und Treue gegen wen? Gegen denſelben Arcadius, — will ſagen: Olympios — will ſagen Eudoxia, die mir goldene Berge verſprachen, ſchickt' ich des vielgetreuen Stilicho Kopf nach Byzanz, die mir ganz Italien, ja jedes Land des Weſtreichs preis zu geben, ja feierlich zu verleihen gelobten, entriß ich es dem Vandalen, dem Lebenden oder — lieber! — dem Todten.“

Stilicho furchte die hohe Stirn.

Aber Eucherius ſprach feſt: „nicht jenen Menſchen, — dem Römerreich hat mein Vater Treue und Schutz verſprochen.“

Der König fuhr fort: „was alſo thun? Byzanz kann ich nicht zwingen: — Dank Freund Stilicho.“

„Wir wollen nicht noch einmal nach Pholoë,“ grollte Ataulf.

„Italien oder ſonſt ein Stück des Weſtreichs giebt mir Freund Stilicho weder in Güte . . .“

„Noch durch Gewalt, — die Adda ſah's,“ nickte Ataulf.

„Da kam mir der Gedanke: ‚Afrika!‘ Die Kornkammer des Reichs! Unberührt von Feindeshand! Blühend, reich genug, zwei Völker wie das Meine zu nähren. Und unbehütet: zum Oſtreich gehörig, nicht Stilicho's.“

„Nicht des Honorius willſt du ſagen,“ verbeſſerte jener.

„Das iſt daſſelbe! Afrika hilft uns Allen. Aber von Oſten her, über das joniſche Meer, das die

Triéren von Byzanz beherrſchen — ich habe nicht Ein Segel — kommen wir nie nach Afrika: nur von Italien, von Rom aus, über Sicilien. Deßhalb nur brach ich in dieſes Land. Nur Durchzug verlangte ich, durch Briefe, — durch die Boten an dich — friedlichen Durchzug bis Rom: — nach Rom, nach Rom ruft mich ſeit lange eine innere Stimme! — dann Einſchiffung in Rhegium, in Lilybaeum — nach Karthago!“

Staunend blickten Vater und Sohn auf den hoch Erregten.

„Ich ſchrieb ſo dringend: galt es doch unſer aller Heil! Ja bittend: denn es galt meinem Volk! — Keine Antwort von dem Jugendfreund!“

„O doch! Brennende Katapulte, ſtürzende Thürme!“ zürnte der Vetter.

„Jetzt aber ſchauen wir uns Aug' in Auge. Jetzt kann Alles noch gut werden. Du ſiehſt wie ich erglühe in dem Wunſch, mein Volk zu retten und du weißt, was ſein Volk dem Manne iſt!“

„Ach nein, er weiß es ja nicht!“ rief Ataulf mit bittrem Mitleid. „Wie ſollte er auch? Der arme Sieger hat nie ein Volk gehabt. Das er hatte, — er hat's abgeſchüttelt, wie fremden Staub! Schau nur, wie kalt er blickt bei deiner ſchönen Wärme. Wie ſollte er ſie verſtehen!“

„Ataulf!“ warnte Eucherius.

Aber ſein Vater ſprach eiſig: „laß den Barbaren reden, mein Sohn. Was weiß er von der ewigen Roma!“

„Daß ſie nicht ewig iſt,“ brach Alarich los. „Ich werd' es zeigen!“

„Das wart' ich ab. — Einſtweilen aber mäßige dich. Dein Gedanke zwar iſt kühn: nicht umſonſt heißeſt du der Balthe.“

„All meine Ahnen hießen ſo!“

„Aber du vergaßeſt: Afrika gehört zum Reich der Römer.“

„Nicht zu deinem, nicht zum Weſtreich.“

„Gleichviel: das ganze Reich des Theodoſius zu

ſchützen hab' ich verſprochen, jedem der Brüder das Erbtheil zu wahren, das der Vater ihnen abgegränzt."

„Auch dieſem Hofe zu Byzanz? So wiſſ' es denn: ſie haben dort — insgeheim! — hohen Preis auf deinen Kopf geſetzt!"

„Das war unklug. Denn dieſer Kopf denkt, ſo lang er denkt, für ſie."

„Das iſt die Treue des — . . ." ſchalt Ataulf.

„Des Stilicho, wollteſt du ſagen," unterbrach Eucherius, drohend ſich aufrichtend und ſtolz auf den Vater blickend.

Der König zuckte die Achſeln und wandte ſich ſeinem Pferde zu. Aber noch einmal machte er Halt: „Stilicho, alter Genoſſ'! Nur Durchzug — friedlichen Durchzug."

Der Feldherr ſchüttelte ſtumm das hochbehelmte Haupt mit dem purpurnen Helmbuſch auf dem geſchweiften römiſchen Kamm.

„Gut denn! Alſo nochmal Kampf! Allein morgen . . ."

„Am heiligen Oſtertag . . .“ ergänzte der Vetter.

„Ruhn die Waffen jedes Chriſten, das verſteht ſich,“ nickte Stilicho.

„Alſo am Montag!“ rief zornig Ataulf, in den Sattel des Weißroſſes ſpringend. „Aber am hellen Tag, nicht bei Nacht und Nebel wie vor Mailand, in offner Schlacht, nicht in tückiſchem Ueberfall. Weh euch! Jetzt giebt es keinen Frieden mehr zwiſchen uns.“

Und ſauſend ſprengten beide Goten davon.

Ernſten Blickes ſah ihnen Stilicho nach: „vielleicht doch,“ ſprach er dann bedächtig. „Komm, mein Sohn, zurück ins Lager, Allen für morgen die Waffenruhe zu befehlen.“

## XIII.

Als aber Eucherius den Balthen Sarus und den Alanen Saul nach der befohlenen Einſchärfung verlaſſen hatte, ſprang jener von dem Zelttiſch auf, an dem die beiden eng Befreundeten gezecht hatten, warf einen drohenden Blick auf die friedlich im Abendſchein des italiſchen Frühlings ruhenden Gotenlager und flüſterte: „Freund! Ich hab' einen herrlichen Einfall. Hilfſt du dazu, ſind uns Sieg, Ruhm, reiche Beute und vor Allem der Rache furchtbare Wolluſt ſicher.“

„Was meinſt du?“ fragte der Alane mit ſchwerer Zunge: wankend hielt er ſich an dem Tiſch.

„Mein Vetter, der ſich König nennen läßt, wähnt ſich morgen ſo ſicher wie in dem Himmel der Chriſten:

reiten wir in aller Frühe hinüber und ſchlachten ihn ab und die ganze Geſellſchaft.“

„Nicht übel,“ grinſte der Andere und zwinkerte mit den ſchief geſtellten ſchmalen Schlitzaugen, indem er den braunrothen Schnurrbart wiſchte, der in ſeinen zwei dünn herabhängenden Strähnen vom Weine troff. „Du weißt, ich fürchte nichts als den Drachen-Teufel. Aber — der Feldherr?“

„Bah, der Sieg entſchuldigt Alles. Und zürnt auch Er — der tugendſame Knecht ſeiner Worte! — des Kaiſers Verzeihung, Gunſt, reicher Lohn ſind uns ſicher. Den freut ein Sieg ohne den „Mann“ — ja gegen ihn — erfochten, mehr als zehn Triumphe ſeines verhaßten Schwiegervaters. Aber mir iſt's nicht um Ruhm, Beute und Lohn: — ich laſſe dir Alles! — Mir iſt's um das Herzblut dieſer Vettern, die ſeit Geſchlechtern uns, den älteren Zweig der Balthen, zurück gedrängt, jetzt gar den Königſtab unſeres Volkes erliſtet haben! Ich muß dies Herzblut endlich rinnen ſehn. Meine Hunnen ſind Heiden wie deine

Alanen: ſie alle bindet morgen nicht ‚die fromme Chriſtenpflicht, das heilige Feſt', von denen Eucherius predigte: und uns folgen ſie in die Hölle."

„Aber du?" — ſtotterte der Alane. — „Du ſelbſt biſt Chriſt, eh?"

„Wohl: aber katholiſch! Es iſt fromm Werk, dieſe arianiſchen Ketzer zu verſäbeln. Und im Nothfall beicht' ich's beim Biſchof von Mailand: der ſpricht mich ſicher los. Thut er's nicht, — thu' ich's ſelbſt. Nun komm herein in mein Zelt, den Plan geheim und genau zu berathen. Denn raſch muß es geſchehen — bevor Freund und Feind etwas ahnen."

---

Und raſch geſchah's!

Kaum hatte am andern Morgen die Sonne die Höhenzüge öſtlich des Tanarus überſtiegen und ihre erſten Strahlen über die Ebene leuchten laſſen, in welcher die drei Lager in geringer Entfernung von

einander aufgeſchlagen waren, als aus der linken, der ſüdlichſten Hälfte der römiſchen Zelte die Hunnen und Alanen, faſt die geſammte Reiterei des Heeres, lautlos hervorbrachen und in raſendem Rennen ſich auf die nächſten gotiſchen Zeltreihen ihnen gerade gegenüber warfen.

Erſt als ſie das Lager erreicht hatten, ſtießen ſie ihr wildes Kampfgeheul aus, dem Schrei der Hyäne vergleichbar: ſchrill zerriſſen die grellen Töne die frommen Geſänge, mit welchen die Goten pſallirend unter Führung ihrer Geiſtlichen, die Krieger ohne Waffen, die zahlreichen Frauen und Kinder die blonden Häupter mit Frühlingsblumen umkränzt, in den Gaſſen des Lagers umher zogen, und an reich geſchmückten Altären nach alter chriſtlicher, ſchon von Wulfila eingeführter Sitte gleich nach Sonnenaufgang die öſterliche Morgenandacht verrichteten.

Furchtbar war die Wirkung des plötzlichen ſturmgleichen Ueberfalls.

Niedergeritten waren ſofort die wenigen Wachen,

die der König, feſt auf Stilicho's Wort vertrauend, lediglich der Kriegsgewohnheit folgend, an den Eingängen der Lager aufgeſtellt hatte: ſie kamen gar nicht dazu, in den Zelten das Heranjagen der Reiter zu melden.

Dieſe meldeten ſich ſelber ſchrecklich an!

Sie ſprengten mitten in die dichten Haufen der wehrloſen Gebetgänger und was die Gäule nicht niederrannten, hieb der ſichelähnliche Krummſäbel des Alanen, ſtreckte die neunſträngige Geißel des Hunnen, jeder Strang in eine Eiſenkugel auslaufend, zu Boden.

Das Jammergeſchrei der Weiber und Kinder, die in den gelbbraunen, gellenden, ſpornenden, metzelnden Reitern mit Entſetzen hölliſche Unholde ſahen, das Wuthgeſchrei der widerſtandlos geſchlachteten Krieger ſtieg gen Himmel, erweckte die noch in den Zelten Ruhenden: es drang hinüber in das römiſche Lager.

Empört erkannte Stilicho, was geſchehen: er befahl ſofort, alles Fußvolk und die wenigen ihm ver-

bliebenen Reiter zuſammen zu ſcharen, ordnete ſie in aller Eile und führte ſie ſelbſt in der Richtung auf das überfallne Lager, dem vertragsbrüchigen Blutbad ein Ende zu machen: ſeinen Sohn ſchickte er auf raſcheſtem Roß mit weißem Heroldſtab voraus, die Kämpfenden zu trennen, Sarus und Saul bei ſchwerſter Strafe zurück zu rufen.

Aber einſtweilen hatte ſich das Blatt gewendet: die Angreifer waren die Angegriffenen, ja die Eingeſchloſſenen geworden: ſie konnten nicht mehr vorwärts noch zurück.

Als der Lärm des Ueberfalls, das Geſchrei der Seinen, den König erreichte, gerieth er wohl in höchſten Zorn, aber nicht in Schreck: bei heißeſter Erregung verlor er nicht die kühle Ueberlegung des geübten Feldherrn, die nur einem Stilicho nicht gewachſen war.

Sobald er von dem hohen Streithengſt herab die Drachenwimpel der Alanen, aber keine römiſchen Feldzeichen erblickte, rief er: „Gott Dank, Stilicho hat

nicht die Treue gebrochen!“ — es war ſein erſtes Wort! — „das iſt nur Saul!“ Und nun hinter dieſem Haufen die Hunnen erkennend an ihren kleinen zottigen Kleppern, ſchloß er: „und Sarus hat es angeſtiftet. Nun wartet!“

Er gab Ataulf einen raſchen kurzen Befehl: der brauſte mit ſeinen Reitern ſeitwärts — gen Süden — zum Lager hinaus, während Alarich mit allem erreichbaren Fußvolk, das nun zu den Waffen gegriffen hatte, von Weſt nach Oſt ſich den Feinden geradewegs entgegenwarf.

Dieſe waren nach dem Erfolg des erſten Anpralls nicht weit vorwärts gekommen: zuerſt hatten ſie die hochgethürmten Haufen der Erſchlagenen gehemmt: dann ſtießen ihre Gäule in den engen Lagergaſſen auf die vielen Wagen und Karren, den langen Troß des Wagenzuges: das hielt ſie feſt: daneben vorbei konnten ſie die Pferde nicht zwängen: bei dem Verſuch, darüber hinwegzuſetzen, ſtürzte Roß und Mann, während das gotiſche Fußvolk zu beiden Seiten der

Wagen mit gefällten Speeren und geſchwungenen Schlachtäxten auf ſie eindrang im Nahekampf mit der grimmigen Kraft der Rache.

Jetzt erſchauten ſich Alarich und Sarus.

„Fort mit dem Wagen da!“ rief der König. „Schafft mir Platz.“

Sechs Speerträger faßten den Karren und ſchoben ihn zur Seite.

„Ah, der Balthe!“ ſchrie Sarus. „Stirb, Herr König der Goten!“

„Treubrüchiger Hund!“ gab dieſer zurück.

Und beide ſprengten wider einander mit eingelegten Lanzen.

Die des Sarus zerſplitterte an der Ringbrünne des Königs: zwar flog der unter der Wucht des Stoßes auf dem ſattelloſen Hengſt bis auf deſſen Hüften zurück, aber er hielt ſich gerade noch und ſah den Feind in die Kehle durch und durch geſtoßen vom Pferde ſtürzen: heiſer klang ſein Todesſchrei.

Da entſcharte, wie dieſen Horden gar oft geſchah,

des Führers Fall sofort die Hunnen: sie rissen die Gäule herum und flohen.

Das heißt: sie *wollten* fliehen; aber sie stießen in vollem Rennen auf die Alanen in ihrem Rücken und rissen diese, deren Reihen durchbrechend, in Verwirrung mit sich fort: vergebens mühte sich Saul, die Flucht zu stellen: seine Alanen gehorchten ihm, soweit sie konnten: aber nicht die meisterlosen Hunnen.

„Nun denn, meine Drachen," schrie er zuletzt erbost, „so weicht auch ihr! Zurück! Heraus aus dem verfluchten Lager." Und er wandte das Pferd dem Ausgang zu.

Da erschrak der so furchtlose Mann. Der Ausgang war nicht mehr frei: mit lautem Kampfes — bald Sieges-Geschrei sprengte Ataulf mit seiner ganzen Reiterei, die langen Speere vorgestreckt, gegen die weichenden Alanen, die fliehenden Hunnen heran. Im Augenblick waren beide Geschwader zurückgeworfen in das Lager hinein in die Lanzenreihen des grimmig verfolgenden Fußvolks Alarichs.

„Hui,“ knirſchte Saul, „das hat der ſchöne Ataulf gethan. Wart', Milchgeſicht, ich mach' dich noch ſchöner.“

Und ſcharf gezielt, gerade zwiſchen die Augen, ſchleuderte er den kurzen Wurfſpeer gegen den Goten. Aber Ataulf ſchlug das Geſchoß mit dem Langſchwert zur Seite und ſpaltete mit dem zweiten Streiche des Alanen ſpitze Mütze von ſchwarzem Lammfell und auch den Kopf darunter bis ins Kinn. Grell kreiſchten ſeine Reiter, als ſie den vieljährigen, tapfern Führer fallen ſahen.

In dieſem Augenblick erreichte Eucherius, ſich durch die hinterſten Reihen Ataulf's drängend dieſen: er winkte mit dem weißen Stab und rief: „Halt ein! Stilicho iſt ſchuldlos!“

„Das glaub' ich! Aber deine Drachenbrut!“ Und er hieb wieder einen Alanen vom Gaul.

„Ich rufe ſie ab! Ich führe ſie ſofort zurück.“

„Nein,“ lachte Ataulf, „wahrlich nein! Schau die erſchlagenen Frauen am Boden! Da vorn mäht der

König die Hunnen: die Alanen ſind mein. Jetzt haben wir die falſchen Wölfe. Nicht Einer ſoll zurück!"

„Nicht Einer!" jauchzten die nächſten Goten.

Eucherius erkannte die Unmöglichkeit, die zornigen Rächer umzuſtimmen.

Er jagte zurück zu dem Vater, den er bereits auf halbem Wege nach den Lagern der Goten an der Spitze des Fußvolks fand.

Er meldete, was er geſehen, gehört.

Der Feldherr hielt das Pferd an, er ſann einen Augenblick nach: er ſuchte Rath.

„Ueberlaß ſie doch," mahnte Adalger an ſeiner Seite, „ihrem Schickſal. Sie haben's reich verdient, die Treu- und Ehre-Brecher!"

„Des Kaiſers beſte Reiterſcharen? Nein, ich darf nicht. Ich muß ſie retten! Aber wie? Wie am Sicherſten, am Raſcheſten? Ah, ich hab's! Rechts-um! Vorwärts auf das andre Lager der Goten! Dort haben ſie die Meiſten ihrer Weiber, ihrer Kinder.

Sehn ſie dieſe gefährdet, — gebt Acht, wie ſchnell ſie von unſern Reitern laſſen. Vorwärts! Nach rechts! Im Sturmſchritt auf jenes Lager."

---

Er hatte Recht. Sowie Alarich und Ataulf die ganze Wucht des römiſchen Fußvolkes in ihrem Rücken auf das größere Lager fallen ſahen, — bald ſcholl der Kampfruf der Männer, das Geſchrei der Weiber zu ihnen herüber — wandten ſie ſich, dieſen zu helfen: Alanen und Hunnen, ſo frei gegeben, jagten, was die Gäule laufen konnten, zurück ins römiſche Lager: ſie konnten heute nichts mehr leiſten. — Aber Ataulf hatte eine weite Schwenkung um das kleinere Lager herum zu vollziehen, bis er in den Kampf um das Größere eingreifen konnte: er kam zu ſpät.

Der Sieg Stilicho's auf dieſem — dem nördlichen — Theil des Schlachtfeldes war raſch entſchieden: er hatte mit der erdrückenden Uebermacht ſeines Fußvolkes — der trefflichen germaniſchen Söldner zumal — den Widerſtand der gotiſchen Vertheidiger

hier schnell überwältigt, das Lager genommen, in Brand gesteckt, viele Wehrunfähige gefangen.

Ataulf und auch der früher eintreffende König konnten nicht mehr erreichen als die Flucht des Volkes, den Abzug auch des stark geschwächten Heeres in die schützenden Mauern des Städtleins Pollentia im Rücken des Nordlagers zu decken. Und auch dies gelang nur durch immer wiederholte Vorstöße der beiden unermüdbaren Führer, die Verfolger auf zu halten. Doch diese Versuche halfen immer nur auf kurze Zeit und wurden unter schwersten Verlusten der sich aufopfernden Nachhut ausgeführt.

So ward der Tag von Pollentia trotz der Niederlage seiner Reiterei schließlich ein großer Sieg Stilicho's.

## XIV.

Ein wie großer, den ganzen Feldzug entſcheidender, — das ſollte Beſiegten und Siegern in ſeiner ganzen Bedeutung erſt der folgende Tag zeigen.

Noch am Abend des Sonntags umſchloß der Feldherr die kleine, nicht ſturmfrei befeſtigte Stadt von allen Seiten: am nächſten Morgen ſollten die niedrigen Mauern, die morſchen Thore fallen: und dann war das ganze Wandervolk, waren auch die ſtark gelichteten Tauſendſchaften der Krieger Gefangene, das heißt Sklaven in der Römer Hand.

Stilicho überlegte nur noch, ob es nicht klüger — und menſchlicher? — ſei, die Eingeſchloſſenen in wenigen Tagen zur Ergebung zu zwingen durch den Hunger.

Das Landstädtlein mit seinen nicht zehntausend Einwohnern hatte nicht Lebensmittel genug, auch nur ganz kurze Zeit die plötzlich darin eingepferchten Massen zu ernähren, die fast sämmtlich auf den Straßen lagerten: die Häuser boten — neben den Einwohnern — kaum den Verwundeten ausreichend Unterkunft: die reichen Vorräthe, die der König, überallher zusammengerafft, mitgeführt hatte, waren mit den beiden Lagern in die Hände der Sieger gefallen.

Während Stilicho die für den nächsten Tag zu treffenden Maßregeln überlegte, traf in dem Zelt des nördlichen Goten-Lagers, darin er die Nacht verbringen wollte, ein Bote des Königs ein, der für diesen und Ataulf freies Geleit erbat behufs einer Unterredung — „wohl die letzte im Leben," sollte der Herold melden.

Sofort ward sie gewährt und alsbald erschienen die Beiden — in arg zerhämmerten Helmen und Brünnen — vor Stilicho, der seinen Sohn und den Markomannen herbei beschieden hatte.

Er ſchritt den tiefernſt und tieftraurig, aber nicht zornig darein Blickenden entgegen: „es war nicht meine That, geſchah gegen meinen Willen.“

„Ich weiß,“ erwiderte der König, die hingereichte Hand ergreifend, „ſonſt ſtünd' ich nicht vor dir.“

„Nicht einen Augenblick hab' ich's geglaubt,“ ſchloß Ataulf.

Erfreut ſprach Stilicho: „Dank! — Du kommſt nun, abermals zu verhandeln?“

Der König nickte: „Und weitres Blut zu ſparen.“

Nachdenklich erwiderte der Feldherr: „es iſt billig, — ich ſeh' es ein! — daß euch Genugthuung wird für den treuebrecheriſchen Verrath, für den Riß durch das Recht aller Völker. Ich ſchulde euch das. Zwar, hättet ihr den Kampf abgebrochen, als mein Sohn mahnte — . . .“

Beide Goten fuhren auf: „Und die Verräther, die Mordbuben ungeſtraft entkommen laſſen?“ rief Ataulf.

„Das kannſt du ſelbſt nicht ernſthaft meinen,“

ſchloß der König. „Du hätteſt uns helfen ſollen gegen ſie.“

Der Feldherr zuckte die Achſeln: „und zuſehn, wie ihr des Imperators ganze Reiterei ſchlachtet, noch dazu helfen? Nein! Sie wären ihrer Strafe nicht entgangen. Jedoch: ich wiederhole: Genugthuung gebührt euch: ich bin in eurer Schuld: was verlangſt du zur Sühne, König?“

„Nichts für mich: todt liegen die Neidinge: das genügt mir. Aber mein Volk! Stets vergiſſeſt du, daß ich nur lebe für mein Volk. Thiudans, Volkskönig, heiß ich. Was kannſt du als Sühne bieten den Kindern für die gemordeten Aeltern, was den Aeltern für ihre Kinder, den Wittwen für die Gatten? — Gewiß zwar wirſt du den Beſiegten, Eingeſchloſſenen nicht gewähren, was du den Unbeſiegten vor dieſer Mordſchlacht abgeſchlagen haſt: freien Durchzug nach Afrika. Nicht das darf ich verlangen. Allein du ſelbſt ſprachſt zuerſt das Wort: Genugthuung. Sühne, Volksſühne will ich's nennen: du

ſchuldeſt ſie dem grauſam getäuſchten Gotenvolk, das Stilicho's Treue vertraute und maßlos dafür litt."

Der Feldherr ſenkte die hohe Stirn und ſah erſchüttert vor ſich hin. Er ſchwieg.

Eucherius trat an ihn heran und legte leiſe die Hand auf ſeine Schulter.

„Oder willſt du wirklich," hob nun Ataulf an — „ich leugne nicht: du kannſt es! — morgen in jene Mauern dringen und abermals viele Tauſende von Wehrloſen neben uns Kriegern erſchlagen oder verknechten? Willſt du es denn ganz ausmorden, das Volk der Weſtgoten?"

Mit raſchem Kopfſchütteln erwiderte Stilicho: „Nicht, wahrlich nicht, kann ich's vermeiden. Gedenke, mein Alarich, an Pholoë und meine dort enthüllten Pläne. Aber ich bin des Imperators Feldherr. Pflicht und Neigung reißen mich nach rechts und links, ſie zerreißen mich noch! Sprich daher, König, welche Sühne verlangſt du für dein Volk?"

„Freien Abzug aus Italien."

„Wohin?“

„Wohin du willſt.“

„Hm, das ... das muß reiflich überlegt ſein. Jedesfalles ſchelten ſie mich wieder Verräther, laß ich euch überhaupt entrinnen. Aber das gilt mir gleich: ich bin's gewohnt. — Allein wohin?“ fragte er nun ſich ſelbſt.

„Etwa nach Oſt-Illyricum?“ meinte Ataulf und der König nickte, auch Eucherius und Adalger ſtimmten bei.

„Was fällt euch ein,“ zürnte Stilicho. „Iſt Oſt-Illyricum mein? (Will ſagen: des Honorius.) Es gehört — ſo gut wie Afrika — Byzanz. Kann ich Arcadius berauben?“

„Oh, um dieſen Wahn der Treuepflicht!“ rief Alarich. „Glaubſt du, Byzanz, Arcadius würden einen Augenblick zögern, dich zu vernichten, könnten ſie's? Ich ſagte dir doch: einen Preis auf deinen Kopf ...“

„Gleichviel! Ich ſchütze auch des Arcadius Beſitz

und Gränzen. Ich reiße nichts von ſeinem Reiche ab und niemals werd' ich . . ."

Da meldete die Zeltwache: „eine geſchloſſne Sänfte, magiſter militum, trifft ein im Lager, begleitet von einigen Reitern. Ihr Führer nennt ſich Claudius Claudianus: er verlangt dringend ſofortiges Gehör."

„Mein Claudian!" rief Eucherius hinaus eilend.

„Er kann nur aus Mailand kommen — vom Hof," ſprach Stilicho erſtaunt. „Führt ihn herein."

Schon zog ihn Eucherius an der Hand in das Zelt: jener neigte ſich, ſein Antlitz zeigte hohe Erregung; er fand nicht gleich Worte.

„Willkommen im Lager, Poet. Wichtiges muß es ſein, was dich bewog, den Hof zu verlaſſen. Ich hatte dir doch befohlen, über Honorius zu wachen, die Ränke meiner Feinde zu vereiteln oder doch mir zu melden, zuſammen mit meiner Gönnerin Placidia, die . . ."

„Placidia, Herr, iſt nicht mehr am Hof."

„Wo iſt Placidia?“ fragten alle fünf Männer zugleich.

„Hier iſt Placidia,“ antwortete eine wohllautreiche Stimme und lächelnd ſchwebte die herrliche Geſtalt herein.

„Placidia!“ rief Ataulf und, Alles ſonſt vergeſſend, ergriff er mit beiden Händen ihre Rechte: ſie ließ ſie ihm willig.

„Was iſt mit dir geſchehen?“ forſchte Stilicho ſtaunend; er ſchob ihr einen Zeltſtuhl hin.

Aber ſie blieb ſtehen: „Danke! Bin genug geſeſſen und gelegen in der engen Sänfte von Mailand bis hieher. — Was mit mir iſt? Verbannt bin ich vom Hof, in Ungnade fort geſchickt.“

„Unmöglich!“ rief Eucherius.

„Was iſt unmöglich bei Honorius?“ erwiderte ſie.

„Und warum?“ fragte der Feldherr.

„Warum? Weil ich ſeinen ſchändlichen Undank gegen dich endlich einmal — es riß mir die Geduld und der Zorn verbrannte die Klugheit! — bei'm

rechten Namen nannte, weil ich die Ränke, die er mit Byzanz gegen dich ſpinnt, aufdeckte, und dich zu warnen drohte. Und noch aus einem Grunde, der" — ſie erröthete — „euch Männer nichts angeht."

„Was für Ränke mit Byzanz?" forſchte Stilicho.

„Der Protonotar Archelaos, der Führer der letzten Geſandtſchaft des Arcadius, — ſie kamen und gingen jetzt unaufhörlich! — verlor bei ſeiner Verabſchiedung von mir eine Papyros-Rolle: ich las ſie auf: ſie enthielt den zwiſchen den beiden Höfen abgeſchloßnen Vertrag: hier iſt er: lies! Er geht dich nahe an."

Er begann zu leſen: da entfärbte ſich ſein Antlitz: es zuckte ihm wie Wetterleuchten über die Stirn: „Wie? Was iſt das? Erſtens: Weſtillyricum wird vom Weſtreich abgeriſſen und Byzanz abgetreten: aber nicht für Byzanz: vielmehr hat es Arcadius bereits abgetreten den Jazygen, ....

„Den wilden räuberiſchen Sarmaten!" rief Eucherius, „deren er ſich nicht mehr erwehren kann."

„Ein Erzraubgeſindel,“ warf Adalger dazwiſchen.

„Nächſte Vettern der Hunnen!“ lachte der König.

Aber Stilicho fuhr fort: „ſchon ſind dieſe gräulichen Unholde unterwegs dahin. Dafür zahlt Arcadius an Honorius drei tauſend Centenare Silbers — Stilicho, ſagt der Vertrag, wird ſich dem widerſetzen“ — ‚wahrſcheinlich‘ unterbrach er ſelbſt ſein Leſen. „Alsdann wird er ſeiner Aemter entſetzt ....“

„Weiter nichts?“ lachte Adalger den Schwertgriff drückend.

„Doch Freund! Noch mehr. Die Ehe mit Thermantia wird gelöſt — ah niederträchtig, mein armes weißes Lamm! Welche Schmach! Und das ganze Geſchlecht wird für immer nach Sardinien verbannt. Nein, Honorius, das iſt zu Viel!“ ſtöhnte der Gequälte in bitterſtem Weh.

„Das fand ich auch,“ ſprach Placidia, „und ſagte ihm das recht deutlich. Ich verrieth aber nicht die Quelle meiner Kenntniß. Hier, Claudian, der treue Poet, verwahrte mir die Rolle, und als der erboſte

Bruder mich nach Rom verwies, begleitete mich der Wackere, ja, er folgte mir in das gefährliche Wagniß, in Genua den begleitenden Praetorianern mit meinen Sklavinnen zu entſchlüpfen, zu Schiff nach Albigaunum zu entfliehen und, als wir die Nähe deines Lagers erkundet hatten, zu dir zu eilen."

„Herrlich!" rief Ataulf. „Und kamſt du geſtern in dies Zelt, ſo trafſt du darin — mich und warſt meine Gefangene."

„Welch Unglück dann!" ſeufzte ſie ſchalkhaft lächelnd. Dies Lächeln entzückte den Goten.

„Aber," mahnte Claudian, „Eile thut noth, magiſter militum: was immer du beſchließen magſt: — eile! Schon traben die Rößlein der Jazygen gen Illyricum."

Stilicho hatte mit raſchen Schritten ſchweigend das Zelt durchmeſſen: jetzt blieb er plötzlich ſtehen: „ſie ſollen's nicht haben, die Scheuſale! Nichts vom Weſtreich wird losgeriſſen, ich hab's gelobt, ich halt' es. Auf, Gotenkönig, raſch: nun iſt dir geholfen.

Führe dein Volk nach Weſtillyricum, als mein Vertreter, mein Feldherr und des Honorius Statthalter. Er wird nicht wollen, meint ihr? Ah, ich ſage euch“ — er ſtampfte heftig mit dem Fuß — „er wird wollen müſſen! Geht, ihr Goten, ſchützt mir im Dienſte Roms römiſch Land gegen Barbaren! Siehſt du, Freund Alarich: nun erfüllen ſie ſich doch, meine Pläne von Pholoë! Goten als Helfer Roms kämpfen gegen wüſte Barbaren. Schützt eure neue Heimat.“

## XV.

Und an dem Tage, der die unvermeidliche Vernichtung des Gotenvolkes hätte ſchauen müſſen, ſetzte ſich der lange Zug aus den Thoren von Pollentia gen Oſtnordoſt in Bewegung. Eucherius, Adalger, Claudian und zahlreiche andere Heerführer und Vertraute Stilicho's geleiteten die Abziehenden, Gewaltthaten der Goten gegen die Bevölkung, wie Angriffe römiſcher Scharen auf jene zu verhüten.

Alle Fragen, die bei dem Abzug aus der Halbinſel, dem Einrücken in Illyricum, der Anſiedelung daſelbſt, der Einfügung in das Weſtreich auftauchen konnten, wurden in dem von Stilicho entworfenen, von Alarich mit wenigen Aenderungen angenommenen Föderat-, d. h. Bündniß-Vertrag genau geregelt und

im Voraus entſchieden: einen Bündnißvertrag mit dem Reiche zu ſchließen, ſträubte ſich der Stolz des Balthen nicht: ſeit Menſchenaltern waren alle gotiſchen Völker hieran gewöhnt und nicht der Kaiſer, ihr König ſollte ja an der Spitze des Gotenſtates in Illyricum ſtehen; der Zorn der beiden Imperatoren kümmerte den Balthen wenig.

Ortskundige Wegweiſer — Eingeborne — geleiteten die Abziehenden. Bald hinter Pollentia überſchritten ſie ein unbedeutend Wäſſerlein, ſchmal und ſeicht, nur die Wagen etwa mußten ſich einer Furt bedienen. Alarich ritt ohne Schwierigkeit durch das Flüßchen: „wie heißt es?“ fragte er den Colonen, der das Roß am Zügel führte.

„Roma.“

„Was? Wie?“

„Roma, Herr!“

„Alſo dies die Erfüllung der Weisſagung! Trügeriſches Volk der Seher, der Wahrſager! Un-Wahr-Sager ſind ſie!“

„Was ſchiltſt du?“ fragte Eucherius, der neben ihm ritt.

„Ei, vor dem Aufbruch nach Italien befragte ich eine ‚Pythoniſſa‘ — ſo nannte ſie ſich — zu Lariſſa, ob ich auf dieſem Zuge Rom — Roma! — erreichen werde. Die alte Vettel blickte lang in ihren ſchwarzen Zauberſud: dann ſprach ſie zuverſichtlich: ‚ja, Herr, du wirſt auf dieſem Zuge Rom erreichen‘. Bah, dies Rinnlein hat ſie gemeint. Ataulf! Man muß es ihm ſagen. Auch er hat feſt daran geglaubt. Ihm hat ſie verheißen, er werde die Kaiſertochter erreichen. Wo iſt Ataulf?“

Aber Ataulf war weit voraus.

Dringend, ſo gut es vor den Andern in dem Zelt geſchehen mochte, hatte er von der Geliebten eine Unterredung noch vor Nacht erbeten: den Finger auf den Mund legend, hatte ſie leiſe das Haupt geſchüttelt. Am andern Morgen hatte der Glühende vor dem Aufbruch ſie im Lager Stilicho's in dem

ihr eingeräumten Zelt geſucht: er hatte es leer gefunden: ſie war nirgends zu erkunden.

In bittrem Weh war er dann aufgebrochen. Geſtern noch hatte er die Herrliche nah, ſo nah geſehn: heute mußte er ihr den Rücken wenden — auf unbeſtimmte Zeit — vielleicht für immerdar!

In wahrem Grimm des Schmerzes hatte er die Führung der Vorhut — ſeiner wackern Reiter — übernommen, aber auch das vorderſte Geſchwader weit hinter ſich gelaſſen, in den lachenden Frühlingsmorgen hineinſprengend, als gelte es vor ſich das Glück zu erjagen, das er doch — wohl für immer — hinter ſich gelaſſen.

So war er, den Seinen weit voran, ganz allein in ein wenig dichtes Pinien-Wäldchen gelangt, in dem die breite Heerſtraße nach Oſten mehrfach durch ſchmale Seitenpfade gekreuzt ward.

An der Einmündung eines ſolchen Querweges von rechts, von Süden her, der raſcher zu dem Lage Stilicho's führte, ſah er ein par Reiter und eine

Sänfte halten, die offenbar auf den Zug der Goten warteten. Sowie er heran war, öffnete ſich die Sänfte und heraus trat — Placidia. In heißem, ſüßem Schrecken ſprang er vom Pferd und eilte auf ſie zu: da ſah er mit Staunen, daß ihre beiden Handknöchel ein goldenes Kettlein umſchloſſen hielt.

„Placidia! Geliebte!“ rief er. „Was bedeutet das?“

„Das bedeutet,“ lächelte ſie, „daß die Schweſter des Imperators, mit dem du Krieg führſt, kriegsgefangen in deine Hände fiel. Nimm mich, ich bin dein. Ich kann nicht anders. Lange, lange hab' ich mich gewehrt gegen den Apollo der Germanen: aber er iſt ſtärker als mein Stolz. Und glaube nicht, ich komme, weil ich nicht zurück kann: vier Boten und Briefe hat mir mein Bruder nachgeſandt ſchon bis Genua, meine Rückkehr erflehend, mir vollſte Herrſchaft in Palaſt und Reich verſprechend: ich aber — will zu dir, dir dienen als dein ſchmiegſam Weib: dich lieben, von dir geliebt werden iſt köſtlicher als den ganzen Erdkreis beherrſchen!“

# Viertes Buch.

## I.

Gleich hierauf führte den magiſter militum der Rückweg nach Mailand über Pavia.

In dieſer ganz überwiegend von Römern beſetzten Veſte war es wiederholt zu Reibungen, zu offnem Streit, zuletzt zu blutigen Händeln gekommen zwiſchen einer ſchwachen Schar germaniſcher Söldner — Friſen warn's und Franken —, die vor der Stadt lagerten auf ihrem Weg über die Alpen, in Gallien und Rhätien die entblößten Gränzen wieder zu beſetzen, die einſtweilen nur von jenen beiden Königen waren gehütet worden — mit muſterhafter Treue und beſtem Erfolg.

Stilicho hielt ſtrenges Gericht in der Stadt: es hatte ſich herausgeſtellt, daß wieder einmal, wie ſo

oft geſchah, die Römer, wo ſie ſich in erdrückender Ueberzahl wußten, plötzlich über die „Barbaren“ hergefallen waren.

In Europa wie in Kleinaſien waren ſolche „Veſpern,“ in denen auch die Weiber und Kinder der angeſiedelten Söldner ermordet wurden, ſchon ſeit zwei Jahrhunderten nicht ſelten geweſen: der alte Haß, die Verachtung der „Ketzer,“ die junge neidiſche Eiferſucht auf die Bevorzugung durch den „Vandalen“ bedurften zu ſolchem Aufflackern keines Grundes, kaum eines Vorwandes.

Schwere Strafen hatte „der Mann“ über die Schuldigen in Pavia verhängt: ein Centurio der „Cohorte der Samniten,“ der drei Friſen nachts in ihrem Zelt im Schlaf erdolcht hatte, ward mit gefeſſelten Händen an ihm vorbei zum Tode geführt: er blieb vor deſſen Pferd ſtehen: „nur noch Eine Frage, Vandale.“

„Magiſter militum bin ich.“

„Ja, ſo nennſt du dich. Aber Barbar biſt und

bleibſt du! Sprich, warum ziehſt du deine Germanen überall vor? Warum bezahlſt du ſie beſſer als uns Römer?“

„Weil ſie beſſere Soldaten ſind!“

„Ah, bei Mars dem Rächer! Fluch dir! Das ſagſt du mir, dem Samniten? Jahrhunderte hindurch haben meine Ahnen euch küheſtehlende Barbaren zu Tauſenden gegriffen und als Sklaven verkauft.“

„Ja! Aber ſchon lange nicht mehr, wenn euch nicht führten — Germanen.“

„Warte nur! Einſt werden ſie dich doch noch zerreißen, die Söhne der Wölfin!“ drohte der Verurtheilte, die geketteten Fäuſte gegen ihn reckend.

„Wer oder was wird ſie aber dann ſchützen, die Wölflein, vor den germaniſchen Bären? Gewiß nicht nächtliche Mordthat, Samnite. — Fort mit ihm.“

Ernſt, ſchweigſam ritt Stilicho mit ſeinem kleinen Gefolge von der Richtſtätte hinweg den Fluß auf-

wärts nach „pons Ticinii," wo ähnliche Verbrechen zu ahnden waren.

„Hat dich der Fluch verstört, Vater?" fragte Eucherius besorgt.

„Nicht der Fluch gegen mich, lieber Sohn. Aber der Fluch, der, Unheil brütend, über diesem Reiche liegt: der unauslöschliche Haß der beiden Völker. Seit Jahren such' ich sie zu verschmelzen: Haß, Verachtung, Todtschlag, Mord ist das Ergebniß. Sollte er dennoch schließlich Recht behalten, der blonde Gotenkönig? Muß ich doch einst wie jener Decius in den Abgrund springen, diesmal in den, der zwischen Römern und Germanen gähnt? Und wird er sich dann wenigstens schließen für immerdar? — — Aber sieh, was drängt sich dort lärmend neben dem Fluß? Priester sind's, Bauern, Lictoren. Rauch steigt auf am Ufer neben der Brücke. Gebet, — Psalmen — Geheul! Sehen wir näher."

Sein Zug war jetzt außerhalb der Mauern von Pavia in gartengleichem Reb- und Oliven-Land. Er

ſprengte auf das Ufer zu in den dichteſten Knäuel von Menſchen hinein.

„Was gibt's hier, Diacon?“ rief er einen ſchwarz gekleideten Prieſter mit haßverzerrten Zügen an.

„Magiſter militum, ein Strafgericht der Kirche und des Stats. Dieſe alte Hexe da — Sibylle rühmen ſie die Leute — wird verbrannt. Sieh dort den Scheiterhaufen.“

„Hier? Auf freiem Feld? — Heda, Lictoren, warum nicht in der Stadt?“

„Herr, das bethörte Volk würde es nicht leiden. Sie halten ſie für ſchuldlos und ihre Sprüche treffen ein.“

„Ja, durch Hilfe der Hölle,“ erklärte der Diacon.

„Was hat ſie jetzt verbrochen?“

„Geweiſſagt hat ſie wieder.“

„Das thut ihr auch, — ſogar aus der Bibel.“

„Und gezaubert!“

„Das thätet ihr ſo gern, — könntet ihr's.“

„Sie hat ihrem kranken Mann durch bloßes Be-

ſtreichen der Glieder die Schmerzen vertrieben, beſchworen."

„Könnte man doch alle ſo beſchwören!"

„Und als er ſtarb, hat ſie ihn, ſtatt ihn zu beerdigen, verbrannt."

„Das thun wir daheim Alle," lachte ein friſiſcher Reiter.

„Verfluchter Heide! — Aber im Reiche der Römer ſteht darauf ſeit Conſtantius der Feuertod: die Kirche gebeut's und . . ."

„Gemach! — Warum gebeut das die heilige Kirche?"

„Weil da geſchrieben ſteht: ‚der Menſch ſoll zur Erde werden, daraus er genommen.'"

Stilicho lächelte bitter: „alſo todt darf man die Leute nicht verbrennen, aber lebendig? Heiliger Unſinn! — Raſch, tapfrer Sigiboto, binde die Alte los — ſie iſt begnadigt — und führe ſie in Sicherheit."

Der Friſe ſprang hurtig ab und zerhieb die Stricke.

Die Befreite wankte auf den Feldherrn zu: eine alte Frau in weißem Haar: ſie küßte ſeinen Fuß im Steigbügel: „das wird dir vergolten, Stilicho. Vergolten von den ewigen Göttern!“ rief ſie dem bereits davon Sprengenden nach.

„Nein,“ knirſchte der Diacon, mit erhobener Fauſt ihm nachblickend, „aber von der heiligen Kirche!“

## II.

Nach Mailand zurück gekehrt, fand der Sieger von Pollentia — wie nach dem Entſatz jener Stadt — durchaus nicht den verdienten Empfang.

Diesmal ſogar nicht im eigenen Hauſe.

Serena begrüßte ihn mit ſtummer Kälte, die ſeine ſchmerzliche Frage bald in laute Vorwürfe auflöſte: „du kannſt fragen?“ ſchalt ſie. „Nie hätteſt du den Gotenkönig und ſein Volk entrinnen laſſen ſollen: daß du das gethan, weiß bereits das ganze Reich. Schwer zürnt dir Honorius. Aber ärger noch iſt: du haſt dieſe gottverhaßten Ketzer, die Verächter des Herrn Chriſtus, losgelaſſen, ja gehetzt wider den rechtgläubigen Imperator von Byzanz, den Sohn

deines Wohlthäters Theodoſius: du brachſt dein ihm gegebenes Wort."

Mit tiefem Schmerz erwiderte der Geſcholtene: „das ſollte Serena — meine Serena — nicht ſagen, nicht denken können! Hab' ich verſprochen, mich nicht zu vertheidigen, greift Arcadius an? Wem gehört Weſtillyricum? Ihm oder mir?"

„Keinem von beiden, ſondern Honorius. Und der hat es abgetreten — ‚freiwillig'."

„Wann hatte Honorius jemals freien Willen? Diesmal hieß ſein Wille: ‚Olympios!' Und abgetreten an wen? Nicht an Byzanz! An die ſchnöden Jazygen. Das ſind Heiden: und ſolches billigt die fromme Tochter der Kirche?"

„Beſſer Heiden, zehnmal beſſer als deine Ketzer."

Stilicho nickte bitter: „lehrt Pabſt Innocentius! Oft ſchrieb er mir's. Jetzt hör' ich's auch aus dem Munde, ach aus der Seele meines Weibes, das er mir längſt genommen."

„Ja, das lehrt er, dieſer ſchon auf Erden faſt

Heilige. Er eilte auf die erſte Kunde von Rom hieher, Honorius zu beſchwören, den Bund zu zerreißen, den du mit den Goten geſchloſſen. Er drang — mit Biſchof Venerius — in mich, dich zu ....“

Unwillig unterbrach der Gatte: „die beiden haben dich wohl auch gelehrt, mich zu empfangen, wie du gethan? O Serena!“ fuhr er weicher fort, „gedenke doch all der vielen Jahre der Liebe, der Treue, die wir zuſammen gelebt, bevor du dich ganz von mir hinweg und zu den Prieſtern gewendet haſt. Vereint uns denn nicht ſchon der Schmerz um das Los Thermantia's, unſeres armen Kindes, das unter dem Kaiſerpurpur das Weh einer ungeliebten Gattin trägt? Komm, Serena, um unſrer Kinder willen, kehre zurück zu mir. O komm in meine Arme.“ Und mit warmer Empfindung trat er auf ſie zu.

Schroff wich ſie zurück: „Nein, nein! Ich muß dich meiden. Gott will es, die heiligen Biſchöfe gebieten es: du, der Erretter der Arianer, biſt jetzt ein offner Feind der Kirche geworden, wie du niemals

ihr treuer Sohn geweſen. Du biſt ausgeſtoßen aus der Kirche, bis du bereut haſt, bis du — vor Allem dies heiſchen ſie! — deine ketzeriſchen und heidniſchen Söldner im Heere, die Germanen, von dir geſtoßen, ihren Gottes- und Götzen-Dienſt verboten haſt. Bis dahin verlaß' ich dein Haus: die Religioſen, die frommen Frauen der heilgen Jungfrau, haben verſprochen, mich aufzunehmen."

Da fuhr der Gequälte grimmig auf: „ſo geh! Auch das dank' ich den Prieſtern! Nun, bei meiner Treu, es wird vergolten. Jetzt — jetzt zu Honorius!"

---

Aber nicht an dieſem Tage und nicht am zweiten und am dritten gelang es dem ſiegreichen Feldherrn, des Herrſchers, den er gerettet, anſichtig zu werden. Der ließ ihm durch Olympios und Carinus ſagen, er möge verſuchen, ſchriftlich ſeinen Ungehorſam, ſeine an Hochverrath ſtreifende Eigenmacht zu rechtfertigen, bevor er der Gnade gewürdigt werde, das Angeſicht des Imperators wieder zu ſchauen.

Tief verwundet durch die Zerſtörung ſeiner Ehe, empört über ſoviel Undank ſprach der „Mann" zu den Boten: „Nein. Ich ſchreibe nicht. Sagt dem Imperator, ich habe ſeinem Vater gelobt, die beiden Reiche in den Gränzen zu erhalten, die er ihnen vorgezeichnet. Weſtillyricum gehört zu Rom, nicht zu Byzanz, und die Jazygen erhalten keine Scholle römiſchen Landes, ſo lang' ich lebe. Er ſoll mich nicht zwingen, daß ich ihn zwinge: ich habe wie die Macht dazu, ſo das Recht."

Die Boten wurden ſtarr vor Staunen.

„Ja, ja; auch das Recht. Sagt ihm das. Er ſoll mich nicht nöthigen, ihm das jemals zu beweiſen. Und ſchließlich ſagt meinem Schwiegerſohn: er ſieht mich nicht wieder, bis er mich ſelbſt ruft."

„Da kann er lange warten," höhnten die Beiden im Fortgehn.

Aber nein: das ſollte gar bald geſchehn.

Denn abermals zerriß das Gewebe, das in dieſen Tagen geſchäftig und geſchmeidig die Hand ſeiner vielen

Feinde um den Helden geſponnen hatten, mit ehrner Fauſt die furchtbarſte Gefahr.

Biſchof Venerius, Olympios, Carinus und Heraclian hatten leichtes Spiel gehabt, den bei aller Willensſchwäche eiteln, auf ſeine Herrſchergewalt höchſt reizbar eiferſüchtigen, — jetzt dreiundzwanzigjährigen — Imperator heißer und heißer gegen den eigenmächtigen Bevormunder zu erzürnen: ſchon erwog er bei ſich einen Haftbefehl oder doch die Umſtellung des Hauſes des „Verräthers“ durch die verläſſigen Römer Heraclians.

Allein er zauderte doch immer wieder: aus Furcht, dann aus der langen Gewohnheit des Gehorſams des Schwachen gegenüber dem Starken.

Bitter vermißte der Unſchlüſſige, der ſtets fremdem Rath gefolgt war, ſeine neben dem „Mann“ bisher einflußreichſte Beratherin — ja Beherrſcherin! —: Placidia. Schwer bereute er ſchon lang, ſie von ſich geſtoßen, vertrieben zu haben. „Was war ſie auch ſo zimperlich, ſo ſcheu, das üppige Geſchöpf?“ ſprach

er zu ſich ſelbſt. „Einem ſo zärtlichen Bruder, einem Kaiſerlichen, darf eine ſo ſchöne Schweſter keine Liebkoſung verübeln. Bis vor kurzem war ich ein Knabe: — aber allmälig regt ſich in meinem Blut allerlei — allerlei! Aber wie fuhr ſie mich an! Ja, ſie hob die Hand zum Schlage gegen mein kaiſerlich Antlitz, als ich nur .... Ah, an Thermantia verwies ſie mich, den germaniſchen Eiszapfen. Giebt es denn nicht irgendwo ein Weib, das, ſchön wie Placidia, aber nicht ſo unnahbar iſt? Und nun iſt die Unnahbare gar in des Barbaren Hände gefallen, nein, gelaufen, flüſtert das Gerücht! Gefangen? Wie gerne löſt' ich ſie mit dem dritten Theile des Reiches! Aber gar keine Antwort auf meinen Löſungsantrag hat mir jener Ataulf gegeben! Hätt' ich ſie doch wieder mit ihrem klugen, kühnen, ſchönen Kopf voller Gedanken! Freilich, ſie ſprach immer zu Gunſten des ‚Mannes'."

In ſolchen Gedanken und Selbſtgeſprächen trippelte der immer noch halb knabenhafte, aber neuerlich von flackernden Begierden Entzündete hin und her

auf dem Moſaik-Eſtrich ſeines Schlafgemaches, das ihm das Arbeitszimmer erſetzte.

Da trat ein Eunuch eilfertig ein und nach der Proſkyneſe überreichte er auf einer Schildplattſchale ein verſchnürtes und verſigeltes Schreiben: „von Lucretius Macer, deinem comes von Venetien; es habe höchſte Eile.“

„Ah, Alles hat immer höchſte Eile bei dieſen wichtig thuenden Feldherrn. Mir eilt nichts;“ und läſſig ſchnitt er die Schnüre auf, blickte in den Papyros und ſank halb ohnmächtig auf das Ruhebett: „Himmel! Lucretius geſchlagen — ein Skythenkönig — wie heißt er? — Rhadagais — in Italien eingedrungen — mit mehr als einer halben Million Barbaren — er zieht ſchon auf Florenz! Wo iſt Stilicho? — Ja ſo! — Raſch ruft mir Stilicho. Er ſoll kommen! Gleich! Im Augenblick! Sagt ihm, Alles ſei vergeben. Nein, nein! Das wird ihn erzürnen! Sagt ihm, ich erbitte ſeine Verzeihung! Aber gleich ſoll er kommen.“

## III.

Und Eile allerdings that Noth!

Denn zwar hatte das Entſetzen der Italier die Menge der Barbaren maßlos übertrieben, nicht eine halbe, kaum eine Viertel-Million zählten ſie —: aber nicht übertrieben, ja gar nicht zu übertreiben war die Wildheit dieſer „Skythen:" dagegen waren die Goten Engel des Himmels, meinten die Flüchtlinge. Zwar waren unter dieſen Haufen auch Germanen, zumal Goten aller Stämme: Oſtgoten, Gepiden, Heruler, Rugier, Skiren, Turkilinge, Taifalen, Viktofalen, aber ſie verſchwanden unter der Menge ungermaniſcher Horden: Hunnen, Jazygen, Alanen, Boranen, Sarmaten, Uturguren, Akaziren und andre kaum ſonſt gehörte Namen, dieſe ſämmtlich Heiden, jene, wenn

getauft, Arianer. So hatten denn am Schwerſten unter dem Einbruch zu leiden die katholiſchen Prieſter, deren Kirchen und Kirchengüter. Und der ſogenannte „König", das heißt der Häuptling dieſer zuſammengelaufenen Räuber, der rieſenhafte Rugier Rhadagais — er maß ſieben ein halb mal ſeinen eignen Fuß, flüſterte die Angſt — that wahrlich nichts, dies Wüthen ſeiner Horden zu bändigen.

Man raunte, er habe einen furchtbaren Eid geſchworen, jeden katholiſchen Prieſter, deſſen er habhaft werde, zu tödten und den Biſchof von Rom auf dem Altar der Peterskirche ſeinem Kriegsgott Tius als Opferthier zu ſchlachten, ſo ſeine Aeltern zu rächen, die, dereinſt in Möſien gefangen und getauft, auf Anklage von Prieſtern von dem dux von Möſien lebendig ſeien verbrannt worden, weil ſie, rückfällig geworden, jenem Gott heimlich ein Roßopfer dargebracht hatten. Der zwölfjährige Knabe habe das mit anſehn müſſen und damals jenes Rachegelübde gethan, das er nun ſchrecklich erfüllte.

Von Osten her, aus Pannonien, durch das Thal der Drau und über Aemona (Laibach) brach — wie so mancher Einfall in Italien vor- und nach-her — auch dieser Unhold in die Halbinsel ein: kein wanderndes Volk diesmal, nur ein ungeheures Heer von Räubern vieler Horden, deßhalb viel gefährlicher, weil viel beweglicher und weil nicht gebändigt durch gemeinschaftliche Volkes-Sitte und gemildert durch die bloße Anwesenheit schon von Frauen und Kindern. Wie eine Lawine ein dünnes Gehölz von Bergtannen fegte der ungeheure Anprall die schwachen Reihen der Römer dort im Osten unter dem comes Lucretius hinweg: sie konnten nicht daran denken, das offne Feld zu halten: so flüchteten sie in die festen Plätze, die Castelle, die Städte, wohin sich auch die gesammte Bevölkerung zusammendrängte, die zu entrinnen vermochte, bevor die raschen Hunnengäule der Vorhut in die Dörfer sprengten.

So ergoß sich der Strom der Verwüstung durch ganz Venetien und alles Land nördlich des Po

widerſtandslos. Denn mit Belagerung hielten ſich die ſolcher Kriegskunſt Unkundigen nicht auf: ſie ließen auf ihrem Wege liegen, was ſich nicht beim erſten Anlauf ergab: „Friede mit den Steinen!“ lachte der Rieſe: jede Gefahr, die ſo etwa ihrem Rücken drohen mochte, ließ ſie die ungeheure Ueberzahl verachten.

Bei Veſello überſchritten ſie den Po: wohl hatten die Umwohner auf Befehl der Eilboten Stilicho's die breite Steinbrücke dort zerſtört und alle Kähne verſenkt oder auf das ſüdliche Ufer gebracht: aber lachend hatten ſich die ungezählten Haufen dicht nebeneinander in den Fluß geworfen, die zahlreichen Reiter je mit einem, auch mit zwei Fußgängern hinter ſich, dieſe auch ſchwimmend, auf ihre langen Schilde gelegt.

So gelangten ſie faſt ohne Verluſt vor Florenz: ſie forderten, wie gewöhnlich, die Veſte zur Uebergabe auf: dann ſollten nur die Prieſter ſterben, die Laien mit Plünderung davonkommen.

Aber in Florenz befehligte Adalger, der, mit einer

kleinen, doch erlesnen Schar germanischer Söldner, von dem Feldherrn in Eilmärschen vorausgeschickt, die Stadt vor mehreren Tagen erreicht und, so gut es die knappe Zeit verstattete, in ihren Befestigungen verstärkt hatte: ein leichtfertig unternommener tolldreister Anlauf ward mit schweren Verlusten der Stürmer blutig abgewehrt: es war die erste Schlappe des grimmen Königs. Er tobte. Aber bald lachte er wieder: „bah, lassen wir das alte Nest liegen gleich den andern. Auf dem Heimweg brennen wir sie alle nieder. Jetzt hab' ich keine Zeit: ich muß zu meinem Freund in Sanct Peter: ich hab's ihm schon lang versprochen. Wort muß man halten. Wir rasten heute noch hier: morgen geht's über die Berge dort im Süden: nach Rom!"

Aber am andern Morgen stand auf diesen Bergen — „der Mann!" Und zwar in meisterhaft gewählter Stellung jeden Uebergang über die Höhen nach Süden und Westen sperrend. Wohl war er an Zahl gar sehr viel schwächer als der „Skythe": aber es waren

ſeine beſten Truppen: Franken, Friſen, Alamannen, Markomannen, andre germaniſche Söldner — und er war — Stilicho!

Zweimal ſtürmte Rhadagais hinan wie ein Bergſtier: beidemale erlitt er auf halbem Wege ſo furchtbare Verluſte, Niederlagen, daß er den Gewalt-Angriff aufgab: den Weg nach Norden ſperrte das vortrefflich vertheidigte Florenz: zum Rückweg nach Oſten konnte ſich ſein Stolz nicht entſchließen: ſo verbrachte er mehrere Tage in rathloſer, thatloſer Ruhe.

In dieſer Woche aber brütete die Hitze des italiſchen Sommers, den Rieſenleibern der Nordländer unertragbar, ſchlimme Seuchen aus: das maſſenhaft von den Durſtenden getrunkene ſchlammige Flußwaſſer vermehrte das Uebel: das böſe Sumpffieber raffte Tauſende gerade der Stärkſten dahin, die Leichen, auf dem harten Felsboden (um Fieſole) nicht zu begraben und daher in den Arno geworfen, verpeſteten Waſſer und Luft.

Dazu kam in der zweiten Woche der Mangel, der Hunger.

Vorräthe hatten die ſiegreichen und raubfrohen Plünderer nie mit geführt: wie die Heuſchrecken von dem Boden lebend, den ſie bedeckten.

Von den fruchtbaren Landſchaften Etruriens waren ſie abgeſperrt durch Stilicho, die Mauern von Florenz und im Rücken durch den Fluß: auf den ſteinigen Höhen von Fieſole, wo ſie ſich eingezwängt ſahen, fanden ſie ſchon am zweiten Tage nicht mehr, was ſie für Mann und Roß brauchten.

In wenigen Tagen waren die meiſten Pferde geſchlachtet und verzehrt: nur die Hunnen hatten die geliebten „Springerlein“ verſchont, deren Hälſe mit den zottigen Mähnen umklammert, die hungrigen Genoſſen abgewehrt: „wie ſoll ich leben, wozu ſoll ich eſſen, kann ich nicht mehr reiten?“ meinte Bleda, ihr Häuptling: es gedieh ihnen zum Heile: nur von dieſen Berittenen entgingen Einzelne dem allgemeinen Verderben. —

Da, in äußerſter Noth, — zum Sturm auf die Felſenkronen Stilicho's waren ſie nicht noch einmal zu bringen! — beſtürmten ſie ihren Führer, endlich in den Rückzug nach Oſten zu willigen. Schweren Herzens, verzweifelnd gab er nach: nicht mehr Stolz und Trotz, wie in den erſten Tagen hielt ihn ab, nein, die Erkenntniß, daß dieſer Rückzug der Untergang ſei.

Denn ſeit einigen Tagen war ein zweites Heer unter Carinus im Norden und Oſten des Arno erſchienen: wie ſollten die entmuthigten, geſchwächten, vom Fieber geſchüttelten Ueberbleibſel ſeiner Scharen den brückenloſen Fluß überſchreiten im Angeſicht eines Heeres und im Rücken verfolgt von Stilicho, der gewiß aus ſeiner unheimlichen Ruhe auf den Berghöhen da oben auf die ihm Entfliehenden furchtbar herunter brechen würde.

Und als nun Rhadagais — zögernd — den Befehl, vielmehr die Erlaubniß zu dem Rückzug nach Oſten ertheilt hatte, — da war es nicht mehr ein

abziehendes Heer, da waren es Haufen verzweifelter Flüchtlinge, welche, die nutzloſen, die hemmenden Waffen wegwerfend, auf den Fluß zu ſtürzten, einzeln, parweiſe, oder in wehrloſen, hilfloſen Klumpen und in das Waſſer ſprangen, wo ſie es erreichten.

Nur Wenige gelangten hinüber.

Denn von drei Seiten zugleich wurden die Widerſtandunfähigen nieder gemacht: von den Ufern drüben ergoß ſich ein Hagel von Pfeilen und Wurfgeſchoſſen jeder Art auf die Schwimmer wie auf Zielſcheiben.

Aus den Thoren von Florenz traf in ihre linke Flanke ein grimmiger Ausfall Adalgers und tödtlich, vernichtend, umklammerten die Germanen Stilicho's ihren Rücken und die rechte Flanke von Weſten und von Süden her.

Kampf wagten die Wenigſten: ganze Rudel ließen ſich von einzelnen Reitern greifen: „Brod! Nochmal Brod vor'm Sterben!“ flehten ſie.

So wuchs die Zahl der Gefangenen gewaltig:

nur einen Goldſolidus, etwa zwölf eine halbe Mark, zahlten die in Menge herbeiſtrömenden römiſchen Sklavenhändler für den Kopf.

Auch Rhadagais war unter den Gefangenen: Adalger hatte ihn, der all' die Seinen überragte, erſchaut und nicht geruht, bis er ihn erreicht und in ungeſtümem Jagen überritten: aber vier Krieger waren erforderlich, den auf dem Rücken liegenden zu feſſeln.

Als er vor Stilicho gebracht ward, verkündete dieſer ihm ſofort das Todesurtheil: der Kaiſer hatte im Voraus die Hinrichtung angeordnet: die Ermordung ſo vieler Prieſter, meinte auch der Feldherr, habe dieſe Strafe verdient.

Trotzig hörte der Gefeſſelte ihn zu Ende: dann lachte er: „Wohl! Aber das wiſſe, ich ſterbe, nicht weil ich zu viele Prieſter, nein, weil ich einen zu wenig umgebracht habe: den in Rom. Drum zürnt mir der Kriegsgott. Aber er hätte mich doch ihn erreichen laſſen ſollen. Auf baldig Wiederſehn in Hel, Stilicho.“ Und trotzig ſchritt er hinaus.

## IV.

Italien aber, das befreite gerettete Italien athmete hoch auf.

Kaum minder der noch unberührte Süden als der verwüstete Norden, der mit Schrecken der Rückkehr der Unholde und wiederholter Zertretung entgegen sah.

Alle Städte der Halbinsel wetteiferten in dankbaren Ehrungen des Erretters: sie errichteten ihm Bildsäulen, — so Rom selbst eine aus Bronce und Silber auf dem alten Forum — weihten ihm Inschriften, benannten Marktplätze und Thore nach seinem Namen.

Sogar der Kaiser vermochte nicht, sich der Pflicht der Dankbezeugung gänzlich zu entziehen: als Senat und Volk von Rom ihn einluden, zur Feier der

Siege von Pollentia und Florenz im Triumph in die Stadt einzuziehen, die in den letzten hundert Jahren nur dreimal einen Imperator in ihren Mauern gesehen hatte, erkannte er die Unmöglichkeit, den Sieger in diesen Schlachten von deren Feier auszuschließen.

So durfte der denn den Platz zur Linken in dem Wagen des Triumphators Honorius einnehmen: aber freilich ward das Fest amtlich nicht als Feier jener Siege bezeichnet, während deren der Triumphator, der „durch Christus siegende Imperator" in dem fernen Mailand gesessen, sondern zur Feier des Consulats, das Honorius zum sechsten Mal zu bekleiden die Gnade hatte.

Eucherius ritt in vollem Waffenschmuck dicht vor dem Wagen der Beiden von der milvischen Brücke bis zum Palatin. Mit dem hochsinnigen Jüngling war eine seltsame, aber heilsame Veränderung vorgegangen seit dem Tage, da Placidia in des Goten Arme geeilt. Wohl schmerzte ihn bitter der Verlust

des ſchönſten Seelenwunſches: aber dieſer Schmerz ſtählte ihn und reifte ihn zum Manne. Zumal das Verhältniß zum Vater war noch inniger, noch edler geworden: der Sohn ging nun völlig auf in dem Schutz, in der Hilfe des von allen Seiten immer ſchwerer Bedrohten.

Vor einem neu erbauten Triumphbogen auf dem Wege vom Forum nach dem Capitol hielt der Sohn das Roß an und las die goldfunkelnde Inſchrift: „unter den gütigen und höchſt glücklichen Auſpicien der auf dem ganzen Erdkreis ſiegreichen Kaiſer, unſerer Herren Arcadius und Honorius, der Auguſti, zum ewigen Denkmal des Triumphes, durch welchen ſie das Volk der Goten für alle Ewigkeit unterjocht haben, errichteten Senat und Volk von Rom dieſen Bogen und ſchmückten ihn mit deren Bildern und mit Siegeszeichen.“

Der Sohn flüſterte dem Vater unwillig in das Ohr.

Dieſer lächelte bitter: „laß gut ſein! Der Vater

war groß und daher dankbar, der Sohn iſt klein und daher undankbar. Ich that's nicht um ſeinen Dank! Wenn nur niemals ein Anderer dieſe Lüge in Marmor lieſt — mit Hohnlachen."

„Wer?"

„Freund Alarich."

Kurze Zeit darauf ſollte der ſie leſen — in dem bezwungenen Rom.

„Nur Eines ſoll er, darf er mir nicht anthun: unſerer Thermantia Thränen noch reicher fließen machen."

„Ah, ſie, dein und Aller Liebling" —

„Ausgenommen ihres Gatten! Er ſoll ſie mir nicht kränken! Sonſt . . ." Er brach raſch ab.

An dieſem Tage ſchien Stilicho auf dem Gipfel ſeiner Macht und Herrlichkeit zu ſtehen: aber gerade an dieſem Tage ſchloß ſich um ihn der Kreis der feindlichen Kräfte, die ihn von allen Seiten umzingeln und vernichten ſollten.

Am Nachmittag nach dem Prunkmahl, das der Senat dem Imperator und deſſen Begleitern gab, hielt dieſer ſeinerſeits in dem Circus des Maximus glänzende Spiele ab unter dem brauſenden Jubel des römiſchen Volkes.

Denn nicht nur Thierkämpfe, auch die ſo leidenſchaftlich von den mit Wolfsblut Geſäugten geliebten Gladiatoren-Gemetzel wurden gewährt.

Stilicho hatte den Imperator nicht in den Circus begleitet: er hatte ſchon das Gelage in dem Palaſt des Conſtantin lange vor dem Ende verlaſſen und in ſeinem Abſteigequartier auf dem Aventin angelegentlich und bis tief in die Nacht hinein verhandelt mit Boten — oder Geſandten? — in germaniſcher Tracht, die, den Imperator und deſſen andere Berather ſorgfältig meidend, eilfertig und heimlich den Feldherrn aufgeſucht und ſich bei ihm verborgen gehalten hatten.

Ungewöhnlich früh am andern Morgen meldete ſich der bei dem Herrſcher und ließ ſich nicht abweiſen

von Heraclian, der jetzt das einflußreiche Vertrauens-Amt des obersten Kämmerers — cubicularius — bekleidete: „ich werde hier warten," sprach er im Vorzimmer des Schlafgemachs, „bis mein Schwiegersohn ausgeschlafen hat," und er nahm ohne Weiteres Platz und vertiefte sich in die zahlreichen Urkunden und Briefe, die er mitgebracht hatte.

Ungnädig empfing ihn der Langschläfer, der sich von den Anstrengungen der gestrigen Genüsse noch nicht erholt hatte.

„Ah, nicht eine Stunde Ruhe läßt man mir! Uebel begann der Tag: auf dem Tisch des Badegemaches finde ich diese Meldung — da! — aus Mailand: ‚Mantua ist hin.' Du staunst? Nun ja, freilich nicht das alte Fieberneſt am Mincio — nein: die kostbarste meiner Fasan-Hennen. Schlimme Vorbedeutung dieses Tages! — Was bringst du? Weh, welche Menge Papyros und Pergament! Im Tiber warten an der Brücke meine römischen Enten."

Stilicho furchte die Brauen: „laß jetzt Enten und

Faſanen. Und höre ſehr Ernſtes. Ich erfuhr erſt ſpät in der Nacht, was im Circus geſchah: hundert Pare Gladiatoren haſt du — hinter meinem Rücken! — aufgeſtellt: von dieſen Allen haſt du nur ſieben Köpfen das Leben gelaſſen: einhundert drei und neunzig Menſchen haſt du ſchlachten ſehen . . .“

„Pah, meiſt Gefangne: — nur Germanen!“

„Und du haſt auch zugeſehen, wie jener junge Mönch . . .“

Honorius zuckte zuſammen.

„Aus Aegypten, jener fromme Telemachos, von den Reihen der Zuſchauer herab auf die blutgetränkte Arena eilte, ſich zwiſchen die Kämpfenden warf und im Namen Chriſtus ſie beſchwor, abzulaſſen von dieſem grauſen Morden . . .“

„Was hat der Hund gebellt wider den Willen des Kaiſers? Mein Wille iſt oberſtes Geſetz.“

„Er flehte dich an, ein Ende zu machen. Du aber . . .“

„Ich befahl nur, fort zu fahren. Daß er dabei

im Getümmel nieder geſtoßen ward," — er zuckte die Achſeln — „iſt nicht meine Schuld."

„Wenig lieb' ich die Mönche: aber dieſer war ein Held ſeines Glaubens. Du läßt die Biſchöfe, die Prieſter in Dinge reden, die ſie nichts angehen und wo ſie wirklich in Chriſti Geiſte mahnen, hörſt du ſie nicht. Du weißt, auf der Kirche Andringen hat ſchon der große Conſtantin dieſe Menſchenmorde verboten: ſein Edict iſt nie aufgehoben worden."

„Gut, ſo hab' ichs gebrochen!"

„Ich aber hab' es ſo eben erneut."

Statt zu zürnen lachte der Herrſcher hämiſch und rieb ſich die Hände: „gut! Vortrefflich! Das verzeihen dir die Römer nie!"

„Ich mußte ſie noch mehr erzürnen. Als das Verbot auf dem Forum verkündet war, erſchien bei mir der Cuſtos der ſibylliniſchen Bücher, — er iſt wohl heute noch insgeheim Prieſter des Jupiter — legte ſie mir vor und verlas daraus die Weisſagung,

das Reich werde fallen, ſehen Jupiter und Mars dies Blut nicht mehr fließen.“

„Und du? Was ſagteſt du?“

„Nichts ſagte ich. Ich erfüllte nur meine frühere Drohung: ich ließ die ſibylliniſchen Unheilsblätter verbrennen.“

Honorius ſprang auf: „das wagteſt du? Das thateſt du?“

„Ich wage und thue Alles, was des Reiches Wohl erheiſcht: denn des Reiches Wohl, Honorius, nicht dein Wille, iſt oberſtes Geſetz.“

Jener preßte die ſchmalen Lippen aufeinander: „o wenn ich ihn nur entbehren könnte, dieſen Kopf,“ dachte er, „längſt flog er vom Rumpf.“ Ein ſehr bösartiger Blick aus den kleinen grünen Augen traf den Feldherrn.

Aber dieſer fuhr ruhig fort: „das ſind kleine Dinge im Vergleich mit dem Großen, was ich dir jetzt zu künden habe. Dein Bruder — oder vielmehr deſſen Beherrſcherin, ſeine Gemalin, und meine andern

Feinde in Byzanz — haben, nachdem der gegen mich gerichtete Plan, — der geheime Bund mit dir — gescheitert, wieder einmal umgeschlagen und den Angriff auf dich beschlossen. Nein, zweifle nicht. Sie haben Alarich in Illyricum — längst hat er deine Jazygen in ihre Steppen zurückgejagt! — auch Epirus hat er ihnen entrissen — zum Bündniß gegen dich . . ."

„Das heißt: gegen Stilicho!" dachte Honorius.

„Aufgefordert und ihm dafür abermals versprochen das Amt des magister militum des Orients und achttausend Pfund Gold. Aber der Gotenkönig hat ihre geheimen Briefe mir geschickt: hier sind sie."

„Ah freilich," zischte der Kaiser. „Das ist der Dank für — für seinen Retter bei Pollentia."

„Ja, Honorius! Und du, du danke dem Himmel, daß ich ihn damals verschont habe: jetzt rettet er dich. Denn der Wackere erbietet sich, für dich gegen Byzanz zu kämpfen, neben mir, Schild an Schild, die Angreifer schon drüben abzuwehren, so daß nicht

abermals die Schrecken des Krieges ſich über dein Italien ergießen. Und er verlangt von dir kein Amt und nur die Hälfte des Goldes, das Byzanz ihm bietet."

„Nein, nein. Nicht Einen Solidus." Er ſtampfte mit dem Fuß. „Ich will nichts hören von dieſem Alarich und ſeinen Goten."

„Ich fürchte, du wirſt noch viel hören müſſen von dieſem Alarich und ſeinen Goten: — als Freund oder Feind! Ich muß dich bitten, mir Vollmacht zu geben, den Bündnißvertrag, den ich heut' Nacht mit ſeinen Geſandten . . ."

„Ahà, ahà, alſo Weſtgoten waren die Barbaren, die . . ."

„Die Olympios und Heraclian, in deinem Auftrag meine Wohnung umſchleichend, geſehen und dir gemeldet haben. — Alſo Vollmacht, den Vertrag abzuſchließen und heute noch im Senat als von dir genehmigt zu verkünden. Denn der Senat muß das Gold dafür bewilligen."

„So? Und wenn ich nun nicht will?“

„Dann“ — er erhob ſich — „vertheidige dich ſelbſt gegen Alarich und Byzanz zugleich. Ich lege meine Aemter nieder und gehe nach . . .“

„Aber ſo bleib' doch ſitzen!“ ſchrie Honorius in äußerſter Beſtürzung. „Ich muß doch überlegen . . . einen Tag . . .“

„Nicht Eine Stunde. Alarich's Geſandte reiſen heute Abend ab — mit deinem Ja oder Nein. Und ich berufe augenblicklich den Senat, ihm deinen Entſchluß zu verkünden. Alſo: ja oder nein, Honorius?“

„Ja denn, in aller Dämonen Namen!“ ſchrie der Erboſte. „Gieb her.“

Stilicho reichte ihm die in Purpurtinte getauchte Rohrfeder: er unterſchrieb die Vollmacht.

„Das Reich dankt dir,“ ſprach der Feldherr, den Papyros an ſich nehmend. „Das Reich: nicht ich. Ich wäre lieber gegangen. Denn ich bin deines Palaſtes müde.“

Und er wandte ſich und ſchritt hinaus.

Honorius aber fuhr auf, warf die Rohrfeder auf den Eſtrich und zertrat ſie mit dem Fuß: „warte, Barbar! Dieſe Stunde zahl' ich dir heim. Wie dieſes Rohr zertrete ich dich!"

## V.

In dem „Palaſt der Caeſaren“ trat, von Stilicho eilig berufen, am Mittag dieſes Tages der Senat zuſammen, dem der „Barbar“ wenigſtens äußerlich und in den Formen mehr Ehren erwies und — ſcheinbar — mehr Einfluß einräumte, als dieſe tief geſunkene Körperſchaft unter Soldatenkaiſern ſeit Jahrhunderten gewöhnt war: gerade um den Haß gegen den „Vandalen“ abzuſchwächen geſchah das: — wenig ſollte es nützen!

Vielmehr wurden die Senatoren, plötzlich auf ſolche Höhe gehoben, ſchwindlig und verſuchten eine Macht wirklich aus zu üben, deren Schein ihnen doch nur aus Klugheit oder Höflichkeit eingeräumt war: freilich regte ſich dabei in den Tüchtigſten unter ihnen auch noch ein Wiedererwachen altrömiſchen Geiſtes.

So in dem greiſen Lampadius, dem „princeps ſenatus“, der ſeinen Stammbaum — durch Adoption — bis auf die Scipionen zurück leitete: er war der Vater Heraclian's, aber ſein Haß gegen den Germanen nicht wie bei dem Sohn auf Neid und Eiferſucht, auf gut-altrömiſchen Stolz und Barbarenhaß gegründet.

Er zuerſt fand den Muth des Wortes, des Widerſtandes, als Stilicho ſeinen Vortrag und Antrag geendet, und, unter Berufung auf des Kaiſers Genehmigung, die Zuſtimmung der „hochehrwürdigen Väter der Stadt und des Reiches“ zu dem mit dem Gotenkönig zu ſchließenden Bündniß, zumal zu den zu zahlenden Hilfsgeldern gefordert hatte.

Die flammende Röthe des Zorns ſtieg in das bleiche Antlitz des Greiſes, als er, raſch aufſpringend, rief: „ſo iſt er denn erreicht, der Gipfel der Schmach, entehrt der Senat und entweiht das Haus der Caeſaren. Seit lange freilich tragen wir es ſchon, daß die Barbaren herrſchen in dem Reich des Auguſtus

und Trajan. Bepelzte Skythen füllen die Curien der Städte, tragen in Rom, in Mailand, in Ravenna die höchſten Würden in Heer, Hof und Reich. Die Germanen ſind die Männer, wir Römer die Weiber in dieſem Stat. Und ſie helfen zuſammen, dieſe Barbaren: in dieſem Reich, — das ſind wir gewöhnt! Aber jetzt reichen bereits die im Reich die Hände über die Gränzen hinaus — ihren Stammgenoſſen draußen und ſie ziehen ſie bei den Armen herein, ihre Macht zu mehren. Einen Bündnißvertrag nennſt du das, Vandale, und Hilfsgelder? Ein Vertrag der Knechtſchaft iſt es und der Tribut der Unterworfenen. Ich ſage Nein, und nein mit mir ſagt jeder echte Römer."

Er ſetzte ſich: ein brauſender Beifallsruf durchflog die Reihen der Senatoren.

Nun erhob ſich, bevor Stilicho erwidern konnte, des Lampadius Nachbar, der wenig jüngere Stadtpraefect Symmachus, ein gefeierter Redner und Schriftſteller: „Wahr haſt du geſprochen, princeps ſenatus, aber nicht die ganze Wahrheit haſt du aufgedeckt!

Woher denn rührt das Elend dieſes Reiches? Warum denn und ſeit wann ſind wir ſo tief geſunken, daß es von Barbaren im Innern beherrſcht, von Barbaren von außen bedroht wird und nur durch Tribut an andre Barbaren deren Schutz erkaufen kann? Seit wann? Seit uns die Götter zürnen, die großen Götter unſrer großen Ahnen, von denen wir abgefallen. Abwärts geht es ſeit den Tagen des Conſtantius, der die Tempel ſchloß und die Opfer verbot. Noch einmal ging uns die Sonne des Sieges auf, noch einmal ſchlugen wir Alamannen und Perſer, als jener Liebling des unbeſiegten Sonnengotts, als Julianus die Götter verſöhnte durch Rückkehr zu deren heiligem Dienſt. Aber gleich ſein Nachfolger fiel wieder von ihnen ab und grollend ſandten ſie Niederlagen, Hunger, Seuchen. Wie kann der Römer auf Sieg hoffen, wenn er den Altar der Siegesgöttin in dieſem Sal umſtürzt, ihre Bildſäule aus dieſer alten Wohnung der Caeſaren hinaus ſchleppt? Schaut hin auf die häßliche Lücke dort mitten in der Reihe

der Säulen: leer iſt der Ort, verwaiſt die geweihte Stätte: entfernt hat der Imperator auf Drängen ſeiner Prieſter die Siegesgöttin aus ſeinem Hauſe, damit den Sieg verſcheucht von den Legionen. Und dieſer Barbar hier — unſer Meiſter! — verbietet die den Göttern geweihten Spiele und verbrennt unſere älteſten Heiligthümer. Ich kann nicht mehr weilen in dieſem entgötterten Sal, nicht dem Feind der Götter regieren helfen, nicht ſeine barbariſchen Helfer bereichern."

Damit verließ er haſtigen Schrittes die Verſammlung.

Sofort begann nun Stilicho: „Lampadius, ich wünſche dir Glück zu deiner Rede: aber du hätteſt ſie vor vierhundert Jahren halten müſſen. Du biſt ein echter Römer, aber ein Römer Caeſar's, nicht des Honorius. Deinem Freund Symmachus aber ſage, ich habe geſtern dem Imperator in Gegenwart des Biſchofs dieſer Stadt den Rath ertheilt, Altar und Standbild der Victoria hier wieder aufzuſtellen. Da

erklärte der heilige Vater, dann Kaiſer und Senat und mich aus der Kirche mit Verfluchung auszuſtoßen. Wollt ihr das, verſammelte Väter?“

„Nein! Um Gottes Willen nein! Nur das nicht!“ ging es laut durch die Bänke der Senatoren: die weniger zahlreichen Anhänger der alten Götter wagten kaum Einſprache.

„Und um euch, ihr verſpäteten Diener der Olympier, meine Unparteilichkeit zu zeigen,“ fuhr er mit dem leiſen Lächeln der Ueberlegenheit fort, „will ich euch mittheilen, daß ich — die Noth zwingt mich, leer ſind unſre Caſſen! — auch gegen meine eigne Kirche, die katholiſche, die Forderungen des States durchſetzen muß: ich habe heute die Steuerfreiheit aller rechtgläubigen Kirchen aufgehoben: ſie müſſen aus den unermeßlichen Reichthümern, die ſie aus der Freigebigkeit der frommen Kaiſer geſchöpft haben, ein klein Schärflein ablaſſen zur Rettung des Reichs!“

„Dieſe Unparteilichkeit! Hohn iſt ſie!“ riefen die katholiſchen Senatoren.

„Den Vertrag mit dem Gotenkönig aber,“ fuhr er ſchärfer, ſtrenger, fort, „den — wiſſet es nun! — hat der Imperator bereits abgeſchloſſen: ſeht her, hier ſteht ſein Name. Ich wollte euch ehren, ſchonen, indem ich euch erſt zu befragen ſchien. Nun ihr aber trotzen wollt, lernt, daß ihr nein zu ſagen weder Recht noch Macht habt. Wer unter euch wagt es, dem Imperator zu widerſprechen? Das wäre crimen laeſae majeſtatis. Schaut hinaus zu jenem Bogenfenſter: da rücken ſie an, meine germaniſchen Söldner, gegen dieſes Haus. Weſſen Namen ſoll ich hinaus rufen als eines Hochverräthers?“

Keiner nannte ſich: nur Lampadius rief: „das iſt Gewalt, Barbar! Hüte dich! Gewalt geht durch Gewalt zu Scherben.“

## VI.

Zu Aulon, in Epirus, in einer ſtattlichen römiſchen Villa ſaßen in dem von immergrünenden Büſchen, von Lorber, Oleander, Myrthen und Eiben umhegten Garten, deſſen weit offne Doppelthür den Blick auf die Straße nach dem Hafen hin gewährte, auf halbkreisförmigen niedern Bänken von weißem Marmor ein blonder Mann und eine dunkelharige Frau.

Zu deren Seite ſtand ein römiſches, ſchön aus Cedernholz geſchnitztes Kinderbett, gefüllt mit Pfühlen und Decken römiſcher Art, aber über ihnen und dem Bett lag ein langer germaniſcher Schild: der trug den Körper des Kleinen.

Es war Sommer: doch die hohen und dichten

Edelbäume und Edelbüſche hatten den ganzen Tag über die Gluth der Sonne abgehalten und nun, da ſie zu Rüſte ging, wehte von der See her liebliche Kühle durch den hainähnlichen Garten.

Das Par war mit einer lateiniſchen Dichtung beſchäftigt, der Mann ſchien dabei der Lernende, die Frau die Lehrerin zu ſein: ſie las vor: ämſig, geſpannt horchte der Mann und unterbrach zuweilen mit einer Frage, wo er nicht raſch genug folgen konnte: dann hielt die ſchöne Meiſterin geduldig an, wiederholte den Vers langſam und, wenn nöthig, erklärte ſie ihn in lateiniſcher Proſa, während der goldlockige Schüler mit dem ſtarken Zeigefinger die Zeile verfolgte; aber oft neigte er dem Kinde zu, das der Mutter lachend die beiden Aermchen entgegen reckte.

„Du mußt ſchon verzeihen," entſchuldigte der Gatte nach einer ſolchen Stockung, „kann ich nicht Alles gleich verſtehen. Habe zwar euer Latein gleichzeitig mit der Mutterſprache gelernt und ſprech' es und verſteh' es ganz glatt: aber „Proſa," wie du's nennſt!

Dies Geſchreibſel jedoch von Stilicho's vielgeprieſenem Freund Claudian — das ſind ‚poemata', Verſe. Ach, und was für lange! Unter ſechs Hopſern in einer Reihe thut er's nie. Und es klingt ja auch gar ſchön, 's iſt wahr . . ."

„Pompa ſermonis Latini," nickte die Frau und küßte ihren Knaben. „Wirſt auch einmal ſo pompös reden, Theodoſiuncule!"

„Wenn nur der liebe Poet nicht in wahrhaft teufliſcher Weiſe . . . ."

„Diabolice heißt es, nicht wahr, mein Söhnlein?"

„Immer alle Wörter auseinander reißen wollte, die zuſammen gehören! Oft muß man ihnen um die Ecke der zweiten, ja bis in die dritte Zeile nachlaufen, um ein Adjectivum — nicht wahr, ſo ſagt man?"

„Gut haſt du gelernt!"

„Zu finden, das nach ſeinem ſchon lang wieder vergeßnen Objectivum, . . . nicht?"

„Nein, Subjectivum!"

„Subjectivum hinauf will. Zum Beiſpiel, hier . . . .“

„Ja, Lieber, das weiß ich ſchon ziemlich lang. Das iſt eben das Schöne.“

„So? Nun: ich ſage lieber: ich liebe dich, Placidia, weil du ſo ſchön biſt, als etwa: So weil ich Placidia biſt dich ſchön liebe du.“

Sie lachte: „ich höre beides gleich gern. Und verſteh's. Haben wir uns doch auf Lateiniſch und Gotiſch gleich lieb, du pulcher-fagr: und das griechiſche ‚καλός‘ kriegſt du obenein mit dieſem Kuß.“

„Du Holde! — Aber Griechiſch lern' ich nicht auch noch!“

„Sollſt nicht! Folge nur auf Lateiniſch hübſch in Allem, was ich dir ſage. Omphale ſpielen iſt ſüß mit einem ſolchen Herakles. Aber das verſteht er nicht; mein Barbar! — Ach, Ataulf, wie ich dich liebe! Wie glücklich bin ich!“

„Auch ohne Diadem?“ lächelte er. „Ich gab dir's zurück nach Pollentia. Wo iſt es?“

„Ich warf's in's Meer nach unſrem Hochzeitstag. Dein ſein, dein Weib, iſt Alles. Oh wie thörig war ich, als ich herrſchen wollte ſtatt lieben! — Aber du, mein Büblein, du mußteſt noch hinzukommen" — ſie wandte ſich wieder dem Kinde zu —: „erſt du haſt den Kranz meines Glückes geſchloſſen: du, Alarich Theodoſios! Ah, was der weiſe Stilicho ſeit vielen Jahren ſich — recht vergeblich! — abmüht, zu erreichen, die „Verſchmelzung Roms und der Germanen", wie er's nennt, — wir zwei Beide, wir haben's ſchön und mühelos und ſelig erreicht: da liegt es vor uns, ſtrampfend, ſtrotzend von Lebenskraft und Lebensluſt."

Eine bange Ahnung ſtieg dunkel auf in des Goten lichter Seele: — „wird er uns bleiben, der Knabe?" Aber er ſchwieg und ſtrich mit der Hand über die Stirn, wie um Gewölk zu verſcheuchen.

„Nun aber, mein Herr und Schüler und Gemal, mußt du belohnt werden für das trockne Lernen. Ich weiß: dies iſt deine durſtige Stunde: — die Sonne ſinkt — oder beſſer: deine durſtigſte, o ſchönſter

der viel trinkenden Germanen. Ich will rufen . . .: aber ſchau, dein treuer Hailſwinth, der kennt dich noch beſſer, weil länger, als Placidia. Da kommt er ſchon aus dem Hauſe mit dem Miſchkrug. Der erſte, der treuſte deiner ‚Gefolgen‘. Ich hab' es verſtehen gelernt, weßhalb gerade der dein Mundſchänk ward: bei uns ſind's Sklaven, — bei euch iſt's das wichtigſte aller Hausämter, — faſt ein Statsamt.“

Der mächtige Mann in gotiſcher Gewandung und Gewaffnung brachte aus dem Wohnhaus über die Porphyrſtufen in den Garten herab einen kleinen Krug Weines, einen breiten Miſchkrug und zwei ſilberne Becher: er ſtellte ſie auf den runden Marmortiſch vor den Gatten, neigte ſich und wollte wieder gehen.

Aber Ataulf winkte ihm zu bleiben: „die Herrin, — die meine wie die deine! — ſchalt ſo ſchlimm über unſer Trinken! Sie ſoll wenigſtens wiſſen, warum,“ lachte er. „Von morgen ab den Wein in den dicken, das Waſſer in den dünnen Krug.“

Er ſchänkte einen der Becher aus dem Weinkrug voll, und reichte ihm dem Mann: „da trink, herzhaft: — gotiſchen Schluck! Schau her, Kaiſerkind, ſiehſt du da über Stirn und Wange die tiefe Narbe ziehn? — blutroth? Der Hieb galt mir in jener Mordnacht an der Adda; der Treue fing ihn auf — für mich! — und ſtieß zugleich den Hunnen vom Gaul.“

„Ja, jene Nacht, die Flammennacht!“ Die Miene des Gefolgen verdüſterte ſich: er ſtellte dankend den leeren Becher auf den Tiſch und wandte ſich dem Gartenthore zu.

Plötzlich blieb er — wie angewurzelt — ſtehn und reckte ſprachlos beide Arme gen Himmel: „Ah, Himmelvater! Sie .... ſie iſt's! Nur viel ſchöner. Ihre Seele! Hailiko!“

Das Ehepar erhob ſich erſtaunt: in der offnen Gartenthür ſtand auf der Schwelle ein Mädchen von etwa fünfzehn Jahren in weißem Wollgewand: das blonde Har fluthete gelöſt auf die Schultern: ſie trug einen Stab in der Hand.

Zögernd blieb ſie eine Weile ſtehn: dann rief ſie jauchzend: „Vater! Vater!“

„Du biſt's! Du ſelbſt!“

Sie ließ den Stab fallen und eilte auf Hailſwinth zu, der ſie ſtürmiſch in die Arme ſchloß.

Placidia war nun heran: „iſt das . . . ? Ja, ja, gewiß! Deine Tochter, die du verbrannt geglaubt in jener Nacht.“

„Ja, ſie iſt's!“ rief der Vater, ſie loslaſſend, um in ihr Antlitz zu ſchauen. „Nur größer . . . . ſchöner: wie ein Engel des Herrn.“

Nun ward in der Thüre ihr Begleiter ſichtbar: ſcheu hielt er ſich zurück: aber Ataulf ging auf ihn zu: „gehört der zu dir?“ fragte er Hailiko.

„Ja, freilich, freilich! Der gehört zu mir! Komm, Freund!“ Und ſie zog ihn an der Hand herzu: „Vater, der da . . .: der hat dein Kind gerettet . . . — mehr als einmal. Will ſagen: durch ihn der Himmelsherr. Aber die Mutter? Die Geſchwiſter? Wo . . . wo ſind ſie?“

Mit tiefernſtem Blick nach oben hob der Vater die Hand: „Dort!“

„Oh, die Mutter! Die Schweſtern? Das Brüderlein?“

„Alle! — Ich kehrte, nachdem ich den Herrn geborgen geſehn, nochmal zu den Zelten zurück und ſuchte — ich ſah kaum aus den Augen vor Blut — und fand ſie endlich — erſchlagen. Alle ſechs! Die Mutter hielt den Säugling noch im Arm. Nur du fehlteſt. Ich rief dich — ich ſchrie deinen Namen —: keine Antwort und keine Spur von dir in dem Schutt, der Aſche der Zelte. Da floh ich und weinte um euch Alle.“

„Aber nun erzählt ihr Beiden!“ mahnte Ataulf. „Doch erſt labt euch! Trinkt. Hier ſetzt euch — alle drei — zu uns.“

Und nun berichteten die Kinder, in Wechſelrede ſich ablöſend und ergänzend, ihr Zuſammentreffen und ihren Aufbruch auf dem Schlachtfeld.

„Und vom Grabe meines Ahns hinweg verfolgten

wir die Spur des Gotenheeres. Wohl war ſie leicht zu finden: aber überall kamen wir zu ſpät. Denn nur gar langſam kamen wir vorwärts."

„Betteln wollten wir nicht: ſo mußten wir arbeiten, unſere Weg-Zehrung zu verdienen."

„Arbeiten?" lachte Placidia, beide Becher wieder vollſchänkend. „Ihr Kinder, was könnt ihr denn?"

„O viel, ſchöne Herrin," erwiderte das Mädchen, „man kann viel, wenn man nur muß: die Noth iſt ſcharfe Lehrerin. Ich hütete Geflügel, auch Schafe und Ziegen auf den Villen am Wege ...."

„Und ich die Pferde. Nachdem ich fünfmal heruntergekugelt," lachte der Knabe, „konnt' ich reiten. Und Hailiko konnte ſo zierlich ſpinnen und weben...."

„Die liebe Mutter hatte mich's früh gelehrt. Aber mein Freund hier, — gar viel hielten auf ihn als Gärtner die Reichen in den Villen: er verſtand die Weinberge und die Blumen ſo gut zu pflegen...."

„Ei, das hatte ich dem Ahn abgeſehn. Hatten

wir ſo wieder ein par Dreilinge beiſammen, ſo ging es weiter.“

„Und es giebt doch viel mehr gute Menſchen als böſe,“ meinte Hailiko. „Ganz abgewieſen hat uns niemand.“

„Dich abweiſen?“ lächelte Placidia, über das blonde Köpflein ſtreichend. „Wer könnte das?“

„Im Gegentheil,“ fuhr Julianus fort. „Oft wollten ſie uns länger, wollten uns auch wohl für immer behalten.“

„Wie Ataulf und Placidia thun werden,“ ſprach dieſe.

„Aber wir machten uns immer wieder los,“ erzählte Hailiko. „Ich mußte ja doch zum Vater, ach, zu den Meinen.“

„Und ich zu König Alarich. Wo .... wo iſt er? Ich muß .... der Ahn gebot ....“

Er ſprang auf. Ataulf zog ihn wieder auf die Bank: „Gedulde dich! Bald kommt er, das Nachtmal mit uns zu theilen.“

„So wanderten wir weiter und weiter gen Aufgang und gen Mittag,“ fuhr er fort. „Darüber vergingen Sommer und Schneezeit. Immer fragten wir nach den Goten. Endlich, zur Aerndtezeit, erfuhren wir, ſie ſeien gar nicht mehr im Lande: ſondern in Landen, von denen ich nie gehört: Epirus und Illyricum.“

„Da kamen mir die Thränen,“ klagte das Mädchen. „Aber mein Freund trocknete ſie mit lieber Hand. Und nun mahnte er mich an den Himmelsherrn und ſeine Weg-Engel. Denn auf dem langen Wandergange hatte er beten gelernt.“

„Ja,“ ſprach der Knabe feierlich. „Und warum? Weil uns jedesmal aus Zweifel, Gefahr und Noth war geholfen worden, ſah Hailiko ſo .... ſo gen Himmel, wie nur ſie ſchauen kann, und betete dazu.“

„So thaten wir auch damals auf dem lärmenden Forum einer volkreichen Stadt, — weiß nicht mehr, wie ſie hieß — als wir erfuhren, wir müßten die Goten jenſeit eines großen Waſſers ſuchen und wo

ich faſt verzweifelt wäre. Da knieten wir, wo wir ſtanden, neben einander nieder und beteten laut, der Himmelvater ſolle uns den Weg an das Weltwaſſer weiſen und uns dann hinüberhelfen. Das hörte ein guter Prieſter, der des Weges kam: den rührte unſre Noth . . . .“

„Und euer Glaube,“ ſprach Placidia.

„Und er brachte uns in das Haus ſeines Bruders . . . .“

„Der war ein großer Kaufherr . . . .“

„Und fuhr gar oft mit ſeinem Handelsſchiff voll Waren über's Meer. Und auf Bitten des guten Prieſters nahm der uns mit nach einer Hafenſtadt . . . . wie hieß ſie doch, Julianus?“

„Brunduſium. Und nahm uns mit auf ſeinem Schiff hinüber nach Dyrrhachium.“

„Und mein Freund wollte durchaus als Ruderer arbeiten, ſo den Fahrlohn zu verdienen.“

„Aber der freundliche Kaufherr lachte und ſprach: ‚laß gut ſein! Ich ſtelle die da — die Blonde —

vorn an den Bugſpriet als Schiffbild: wie ein Heiligenbild wehrt ſie mir Sturm, Brandung und Klippen ab.'"

„Als wir nun aber — nach der Landung — durch dies rauhe Berg- und Wald-Land wandern mußten, da kam erſt noch der ſchlimmſte Theil unſres Weges."

„Bah, war nicht ſo arg! Wußte ich doch jetzt, — endlich! — wo wir König Alarich mit ſeinem Vetter ſicher zu finden hatten: hier in Aulon, der Hafenſtadt. So mußte ich denn nach Aulon, durch Alles hindurch, was hemmen wollte."

„Und Manches hemmte uns! Von einem ſchmalen regennaſſen Steg glitt ich in einen Wildbach hinab: er ſprang nach und holte mich heraus. In einer Nacht verfolgten uns Wölfe — ein ganzes Rudel —: ich konnte nicht mehr laufen: er hob mich auf einen Baum, verſprach, nach zu klettern, that's aber nicht, lehnte ſich mit dem Rücken an den Stamm und erſtach mit dieſem Schwertlein ihrer drei . . ."

„Nur zwei. Die Andern heulten und liefen."

„Und das Aergſte kam am Tage darauf!“ Sie zitterte bei dem Gedanken. „Im ödeſten Felsgegebirge, aus dichtem, dichtem Buſchwald brachen aus dem Dickicht zwei Waldrieſen — es giebt ſolche, ſagte die Mutter — ganz ſchwarz.“

„Kohlenbrenner waren's,“ lachte der Knabe.

„Und wollten mich greifen. Sie hatten Rieſenſtangen . . .“

„Nur Schürſtangen. Aber übel hatten ſie's vor mit ihr, wie ſie drohten.“

„Ihn wollten ſie laufen laſſen. Aber er ſprang ſchützend vor mich. Sie zerſchlugen ihm den Arm . . .“

„Nur den linken.“

„Aber er erſtach beide.“

„Nur den Größeren. Der Andre blieb verwundet liegen. Mochte ihn nicht abſtechen wie ein Kalb, als er ſo wehrlos vor mir lag.“

„Da! Trink, Bub!“ ſprach Ataulf und reichte ihm den Becher.

„Das war der Fährniſſe letzte,“ ſchloß das Mädchen. „Bald darauf erreichten wir die Stadt. Herrn Ataulf's Villa kannte jedes Kind. Und ſo ſind wir nun da, dem Himmelsherrn ſei Dank.“

Und ſie faltete die Hände zum Gebet.

Placidia aber ſchloß ſie in die Arme: „Ja, jetzt ſeid ihr bei uns. Und niemals, niemals dürft ihr von uns gehn.“ —

# Fünftes Buch.

# I.

Die Luft, die über dem Palatium, dem Senat, dem Heer, der Kirche, den Anhängern des Heidenthums und allen Feinden der Barbaren in ganz Italien brütete, war ſeit jenem Tage zu Rom ſo ſchwül, daß die hoch geſpannten Leidenſchaften der Parteien ſich alsbald in einem furchtbaren Gewitter entladen mußten — über dem Scheitel Stilicho's.

Denn ſo heftig ſich zum Beiſpiel Katholiken und Heiden bekämpften, — in dem Haß gegen den „Barbaren" ſtimmten ſie überein: rückſichtslos nur dem State dienend hatte er die Prieſter Chriſti wie die Jupiters herausgefordert.

Die „römiſchen Legionen" des Carinus hielt nur die Furcht von blutigen Angriffen auf die germa-

niſchen Söldner ab, und wo ſie die Ueberzahl hatten, brachen Haß, Eiferſucht, Neid auf die Bevorzugten, beſſer Bezahlten in Mord und Todtſchlag hervor. Zumal die Familien der in Italien angeſiedelten Söldner, um Bologna und Pavia, die wehrloſen Weiber und Kinder auf dem flachen Lande wurden oft von dieſen „Römern“ in ihren Gehöften überfallen, beraubt, mißhandelt, gemordet, während ihre Gatten, Väter, Brüder in den Caſtellen dienten: es war wie Wetterleuchten, das von fernher aufſteigendes Gewitter verkündet.

Da ſchlug der erſte Blitz ein und entfeſſelte eine ganze Reihe verderblicher Schläge.

Während Stilicho in Ravenna weilte, die dort neu anzulegenden Befeſtigungen zu ordnen, erhielt der Kaiſer zu Mailand ein Schreiben ſeiner Schwägerin Eudoxia und des Senates von Byzanz, das ihm den plötzlichen Tod ſeines Bruders meldete und die Thronbeſteigung von deſſen Knäblein Theodoſios.

Olympios war es, der, als Haupt einer Art von ständiger Gesandtschaft des oströmischen Hofes stets in des Honorius Nähe, das große amtliche Schreiben feierlich überreichte.

Aber darauf, als die andern Berather des Imperators abgetreten waren, zog er eine kleine runde Elfenbeinkapsel aus dem Gewand und legte sie, sich tief verneigend, in des Herrschers Hände: „dies hier gilt nicht dem Stat, dem Reich, — mit dem man dich unabläßig quält, — dies gilt dir selbst: dem Mann, dem jugendlich blühenden, den man zweimal vermählt hat — als Knaben — nicht um seinet-, nur um des Doppel-Schwiegervaters willen. Wenig Freude fandest du an den bleichen Seufzerinnen! Dies gilt dir, dem Mann."

Honorius öffnete gespannt die Kapsel: das kleine Brustbild — Mosaik — eines wunderschönen Weibes, verhüllt nur wenig von einer Fluth rothleuchtenden Hares lächelte ihn an; auf einem schmalen Papyros-Streifen aber standen die Worte: „Komm! Nimm

die Krone des Oſtreichs und dieſes Weib dazu. Komm raſch!“

Auf ſprang Honorius von ſeinem Thron, heiß entzündet, wie von einem Liebestrank berauſcht. Er ſchien ganz verwandelt: die träge knabenhafte Schlaffheit war von einem einzigen Gluthtrieb abgelöſt: „zu dir!“ rief er, „in dieſe vollen Arme!“

---

Leichtes Spiel hatten von dieſem Augenblick an die Führer der gegen den „Mann“ verbündeten Parteien. Ja, verbündet durch den gemeinſamen Haß: ſie gelobten jetzt feierlich, bis zur erreichten Vernichtung des Gefürchteten nicht wider einander, nur gegen ihn zu kämpfen.

Biſchof Venerius von Mailand forderte unter Androhung des Kirchenbannes die Aufhebung der Kirchenbeſteuerung. Symmachus verlangte in einer beredten, ſchwungvollen Epiſtel Sühne der „ſibylliniſchen Frevel“, der Senat von Rom drohte durch Lampadius mit einer Strafanklage wegen Gewalt und

beſchloß, daß kein Barbar mehr ſeine Verſammlungen beſuchen dürfe, Heraclian forderte Ausſchluß der Germanen von allen Hof- und Stats-Aemtern, Carinus wies auf die Zerrüttung des „römiſchen Heeres“ durch die Söldner hin: er lehnte jede Verantwortung für einen Racheausbruch der „Legionen“ ab, falls jene nicht aus Italien entlaſſen würden.

Alle aber ſtimmten zuſammen in der dringenden Mahnung, der Kaiſer müſſe nach Byzanz eilen und dort die Vormundſchaft und Regentſchaft für ſeinen Neffen übernehmen: der Meiſter, der dies Concert vielſtimmiger Töne im Geheimen leitete, war Olympios. Allein am Wirkſamſten redete das ſtumme Bild des halbnackten Weibes im ſtets verſchloſſenen Schlafgemach des verzückten, des liebesſiechen Imperators.

## II.

Als die Nachricht von des Arcadius Tod Stilicho in Ravenna erreichte, — nicht der Kaiſer hatte ſie ihm geſandt, Eucherius ſie überbracht — eilte er Tag und Nacht nach Mailand an den Hof.

Unterwegs ſchilderte ihm der Sohn die gar nicht mehr heimlich betriebenen Ränke der Feinde. Der Vater blieb ruhig dabei: er fragte nur den neben ihm Reitenden: „hältſt du's für möglich, daß er wirklich die germaniſchen Söldner entläßt?“

Eucherius nickte: „das iſt mir das Wahrſcheinlichſte, was er thun wird, von Allem, was ſie verlangen.“

„Nein! Noch wahrſcheinlicher thut er nicht was die Andern verlangen, wonach ihn ſelbſt verlangt.

Er aber will nach Byzanz. Schon lange plante er einen Beſuch dort. Ich hielt ihn nur ab, indem ich ihn warnte, ſein lieber Bruder werde ihn gar nie mehr fort laſſen, in den Meerthurm ſperren und ſelbſt das Weſtreich beherrſchen. Auch Eudoxia wollte er ſchon lange durchaus kennen lernen: — er lud ſie ein. Sie ſollte ihm eine zweite Placidia werden. Jetzt vollends iſt ſie Wittwe und .... ich kenne ſie! Aber nein!“ rief er mit aufflammendem Zorn, „der Bube ſoll nicht meine zweite Tochter ſchmachvoll verſtoßen, wie er die erſte wehevoll verblühen ließ. Nein. Jetzt kämpf' ich nicht nur mehr für dieſes Reich der Römer, — für mein Haus und meines Hauſes Ehre wie die meine.“ — Nach einer Weile fuhr er ernſt, faſt traurig fort: „Kämpfen? Dazu braucht's zwei. Aber nur Er hat Kampfmittel. Die Legionen! Die Söldner? Auch ſie haben ihm geſchworen, nicht mir. Schickt er ſie fort, lohnt er ſie ab, — die Kirche bot ihm, ich weiß, das Gold dazu, ſind's doch Heiden und Ketzer! — gehen ſie,

müſſen gehn. Und ich? Wen hab' ich, der unbedingt, der ohne Wank zu mir ſteht? Einen Sohn, Adalger, einen Poëten. Oh beneidenswerther Alarich! Hinter dir ſteht, bis zum Tode getreu, wie du ihm gegen eine Welt, dein Volk! Ich habe kein Volk. Mein Reich iſt Rom: — aber wo iſt mein Volk?"

„Höre, Vater, ein Gedanke. Du müßteſt Söldner haben, die nur dir, nicht ihm geſchworen haben, die er dir ſowenig nehmen kann, wie dem Balthen ſeine Goten. Die ihm geſchworen, bindet dieſer erſte Schwur, auch wenn du ſie dir ſchwören ließeſt. Nun aber ſagte mir Adalger jüngſt unterweges in Bologna, neuntauſend Söldner, von Byzanz entlaſſen, Germanen, — weiß nicht, welches Stammes — ſtehen hart an unſrer Gränze. Zwei Führer fragten bei ihm an ...."

„Vortrefflich, mein lieber Sohn! Ich ſchicke von der nächſten Poſitio der Reichspoſt Eilboten an Adalger, er ſoll mir jene Germanen ſofort anwerben: nöthigenfalls dich zu ihnen ſchicken. Denn er ſelbſt

ſoll flugs nach Ravenna, wo meine treueſten Söldner ſtehn, dieſe Veſte mir zu ſichern. Und ſchleunig ſoll er mir Botſchaft ſenden von dem Vertragsſchluß."

„Aber das Geld? Du weißt, gar oft getäuſcht von beiden Reichen, verlangen ſie jetzt ſtets Barzahlung."

Stilicho ſann nach; ſeine Stirn umwölkte ſich, dann ſprach er finſter: „das Geld? das Geld muß der Stat geben."

Eucherius erſchrak: „der Stat? Das iſt der Imperator. Sein Geld — gegen ihn? Vater, das hätteſt du früher nicht gethan!"

„Wohl," erwiderte Stilicho mit drohender Stimme. „Aber jetzt bin Ich der Stat der Römer. Erhalt' ich mich, halt' ich das Reich. Selbſtſucht? Bah, jetzt ward ſie Pflicht. Nun, Knabe Honorius, Alarich und Rhadagais hab' ich bezwungen und viele Andre mehr —, laß ſehn, ob du mich bezwingſt oder ich dich."

## III.

Allein der Imperator ſcheute den Kampf Aug' in Auge mit dem Gewaltigen, dem zu widerſtehn er all' dieſe Jahre oft verſucht, aber nie vermocht hatte: er entzog ſich nach Kräften dem Zuſammenſtoß mit dem Schwiegervater, deſſen Tochter zu verſtoßen er im Begriffe, mit dem Statsmann, gegen deſſen Willen, wie er wohl wußte, die Regentſchaft des Oſtreichs zu übernehmen, ſeinen Herrſcherſitz nach Byzanz zu verlegen er entſchloſſen war.

Freilich, ſo ganz entſchloſſen hiezu war er doch noch nicht: er hoffte immer noch, des Miniſters „Erlaubniß" hiefür zu erlangen. Aber die Reiſe zu Eudoxia durchzuſetzen war er um jeden Preis gewillt.

Um jeden? Ja, zumal auch um den Preis von

Stilicho's Verluſt. Denn er haßte ihn ſeit jener Demüthigung zu Rom noch bitterer als je zuvor. Nur weil er ihn für unentbehrlich hielt, hatte er ihn ſeither noch ertragen. Und für unentbehrlich mußte er ihn trotz der Gegenreden ſeines Hofes halten, immer noch, wenn er kühl nachdachte: wer aus all ſeinen Feinden ſollte ihn in Krieg und Frieden erſetzen, dieſen „Mann?"

Allein nun war der Tag gekommen, da das kühle Nachdenken ausgeſchloſſen war durch den heißen Zauber jenes kleinen Bildes.

Die erſte Enttäuſchung erwartete Stilicho in Mailand: er fand den Kaiſer nicht in dem dortigen Palaſt: ohne ſeinem Miniſter Kenntniß zu geben, hatte er die Stadt verlaſſen, begleitet von Olympios und Heraclian, jetzt ſeine ſtändige Umgebung. Es verlautete — gewiß wußte es niemand zu ſagen — er ſei nach Pavia gereiſt, die dort ſtehenden Truppen zu muſtern.

„Pavia!" rief Stilicho ſofort. Und zu Eucherius

ſprach er: „Jawohl! Dort ſtehen nur Römer, Carinus befehligt ſie. Der hat das geplant, hat ihn zu dieſer „Muſterung“ bewogen, das heißt ihn aus meinem Machtbereich gelöſt und in ſeinen „Schutz“ genommen. Auf nach Pavia!“

„Vater, geh' nicht nach Pavia. Deine germaniſchen Söldner ſind in Ravenna, nur ihre Weiber und Kinder in und um Pavia angeſiedelt. Geh nicht ohne Schutz in . . .“

„In die Höhle des Löwen Honorius, willſt du doch nicht etwa ſagen? Solcher Hohn wäre crimen laesae! Soll ich auf meine alten Tage noch lernen, mich fürchten? Und vor Honorius? Wäre ſchwer! Nein,“ ſchloß er zornig, „der Bube wagt nicht, mir mit einem Nein in's Auge zu ſehn. Ich hab's oft erprobt: zuletzt wieder in Rom. Ich ſuch' ihn auf, ſtelle ihn in Mitte ſeiner Römer.“

„Ich begleite dich. — Aber ehe wir aufbrechen, wünſcht eine Bittende, dich zu ſprechen. Hier iſt ſie ſchon. Ich gehe.“

„Nein, bleib, lieber Bruder," bat eine ſanfte, traurige Stimme und über die Schwelle des Gemaches ſchwebte eine zarte, ganz in Weiß gekleidete Geſtalt. „Bleib und hilf mir den Vater bitten."

„Mein lieb Töchterlein!" rief Stilicho, ihre beiden Hände faſſend. „Himmel, wie bleich du biſt! Und wie dünn dieſe Finger! Und eiskalt." Er führte ſie an eine Kline. „Biſt du leidend?"

„Nicht mehr als ſonſt," erwiderte ſie ſich niederlaſſend. „Die letzten Tage brachten nur mehr . . . ein wenig mehr des Bitteren, als ich gewöhnt bin. Der Imperator . . ."

„Was hat er dir gethan?" Grimmig drohend kam die Frage.

„Ich klage ihn nicht etwa an: — gewiß nicht. Es iſt meine Schuld, nicht die ſeine: — daß ich ſein Herz . . ."

„Hat er eins?" lachte der Vater bitter.

„Nicht zu gewinnen vermocht habe. So wenig wie die Schweſter, die Glückliche."

„Warum preiſeſt du ſie glücklich, die Todte?“ fragte der Bruder.

„Weil ſie todt iſt. Und weil ſie es nicht ſo lang wie ich — vergeblich! — verſucht hat.“

Sie ſtrich das ganz helle, weißgelbe Blondhar zurück. Der Vater aber ſchlug die Hand vor die Stirn: „meine beiden Töchter geopfert! Ihr blühend Leben dem todten Begriff des Römerreichs! Sprich, mein armes, weißes Täublein, was hat er dir . . ?“

„Ich wiederhole, ich klage ihn nicht an. Aber ich muß doch ſagen, was mich zu meiner Bitte zwingt.“

„Rede! Aber ſag' Alles, verſchweige nichts, ihn zu ſchonen. Alles muß ich wiſſen.“

„Ja, ſonſt erfüllſt du mein Begehren nicht. — Am Abend vor ſeinem Aufbruch aus dem Palaſt hatte ich mich, der Hofordnung gemäß, in ſeinem Gemach von ihm zu verabſchieden. Ich fand ihn . . . nun, ſehr erregt. Es war gleich nach ſeiner

Coena: er hatte wohl wieder mit Heraclian und Olympios . . ."

„Um die Wette getrunken," ergänzte der Vater. „Ja, das haben sie den verachteten Germanen abgelernt."

„Er war . . . nicht freundlich. Mir kamen die Thränen. Ich wollte es verbergen: ich wandte mich ab: doch er sah mein Gesicht in dem Silberspiegel der Marmorwand: ‚Heulen?' schrie er. ‚Schon wieder einmal heulen? Es ist nicht anzusehen! Wie sie aussieht! Wie eine Lemure! Da, du bleich' Gespenst, —' er taumelte an sein Bett, riß unter dem Kopfkissen eine runde Capsel von Elfenbein hervor, öffnete sie und hielt mir ein Mosaikbild vor die Augen: ‚da schau her, so muß ein Weib aussehn. So sieht das Weib aus, von dem du, Jammerbild, mich trennst . . .'"

„Das Weib . . . es hatte rothe Haare?" fragte der Vater mit dräuendem Kopfnicken.

„Ja. Aber ich sah nicht viel davon. Ich schlug sofort die Augen nieder. Es war . . ."

„Kann mir's denken!“

„Nun, lieber Vater, — o blicke nicht ſo furchtbar! — danach kann ich doch nicht mehr des Imperators Gattin auch nur heißen.“

„Wahrlich nein,“ rief Eucherius.

„Ich will nicht ſein Unheil ſein, will ihn nicht trennen von dem, was er ſein Glück nennt. Laß dieſes Band — es iſt ja keine Ehe! — von der Kirche trennen: ſie kann es.“

„Ja“ lachte Stilicho wild, „ſie kann es. Und ſie wird es gern thun, die Tochter des Ketzerfreundes in Schmach verſtoßen. Und ſie wird den frommen Kaiſer auch gern von dem Verbot entbinden, die Schwägerin zu heirathen, gewiß. Aber bei'm Zorne Gottes, daraus wird nichts. Du bleibſt Imperatrix.“

„Vater, ich kann doch nicht . . .“

„Gewiß, mein Kind, kannſt du nicht, ſollſt du nicht bleiben bei dem Elenden: du bleibſt fortab bei deinem Vater. Ach, jetzt fehlt die Mutter!“

„Sie fehlt nicht mehr! Sie iſt da! Sie wird

nie mehr von euch laſſen," rief Serena in dem düſtern Gewand der Religioſae in das Gemach ſtürmend. „O mein Gatte, vergieb! Kannſt du vergeben?" Und ſie warf ſich vor ihm auf die Knie.

Raſch erhob er ſie und zog ſie an die Bruſt: heiß ſtrömten die Thränen: lange fand die Schluchzende die Worte nicht.

„Was iſt geſchehen, Mutter?" forſchte Eucherius.

„Was führt dich uns zurück?" fragte der Gemahl.

„Ach, die Erkenntniß der Ruchloſigkeit dieſer Prieſter!"

„Sie kommt dir ſpät!" meinte Stilicho.

„Nicht zu ſpät, wenn du verzeihen kannſt."

„Verzeihen! Du handelteſt in frommem Wahn. Ich liebe dich: das iſt mehr als verzeihn. Jene aber — ſie alle! — haſſe ich und ſie ſollen's ſpüren!"

„Was haben ſie dir gethan, Mutter?" bangte die Tochter, ihre Hand faſſend.

„Ach, was haben ſie mir nicht gethan, mein Kind? Entfremdet haben ſie mich dem Manne, dem

Sohn: ſie als Sünder mir verleidet, mich von ihnen hinweg geriſſen in ihren Seelenkerker, das Kloſter, und dort, dort haben ſie mir alle Treu und Ehre zertreten wollen. Ich ſollte . . .“ ſie ſtockte.

„Nun?“ drängte Stilicho.

„Zuerſt ſollte ich ihnen — in der Beichte! — Alles verrathen, was du mir je an Statsgeheimniſſen anvertraut, ich ſollte angeben, wo im Palaſt oder in unſerem Hauſe du deine Briefe, zumal die von und an Alarich, birgſt. Und endlich — oh, es iſt ſchändlich, iſt unglaublich . . .“

„Bei denen? Wenig!“

„Ich ſollte vor dem Imperator beſchwören, als Zeugin . . . denn ſie erheben Anklage gegen dich wegen Hochverraths . . .“

„Sie wollen! Aber ſie kommen nicht mehr dazu. Ich bin raſcher.“

„Ich ſollte beſchwören, du habeſt mir deinen Plan anvertraut, unſern Sohn zum Kaiſer des Oſtreichs zu erheben mit Hilfe des Gotenkönigs: deßhalb habeſt

du den wiederholt entſchlüpfen laſſen, dafür ihm die Hilfsgelder bezahlt. Thu' ich es, würden ſie Eucherius als uneingeweiht, als ſchuldlos hinſtellen, weiger' ich es, ihn mit dir verderben, mich aber aus der Kirche ſtoßen. Und da ich ſie mit Abſcheu von mir wies, feſſelten ſie mich, ſchlugen mich. . ."

„Ah, mein Weib!" ſchrie Stilicho.

„Und wollten mich in einen finſtern Kerker werfen. Aber ich entkam mit Hilfe einer mitleidigen Nonne und floh zu dir. Verzeiht mir!"

„Du biſt genug geſtraft, bei Gott. Eucherius, du ſperrſt ſofort jenes Kloſter. Dann geleiteſt du Mutter und Schweſter in mein ſicheres Ravenna. Von dort aber fliegſt du — es iſt noch immer kein Beſcheid von Adalger und jenen Germanen eingetroffen und nun eilt es gar ſehr — zu dieſen Söldnern an der Gränze, nimmſt ſie für mich in Eid und führſt ſie auch nach Ravenna. Das Geld erhebſt du hier aus dem geheimen Theſaurus des Palaſtes."

„Vater, das iſt . . ."

„Gehorche!“

„Und du, mein Gemahl?“

„Ich gehe zu Honorius.“

„Allein?“ warnte Eucherius.

„Nein. Mit dem Gott der Rache.“

## IV.

In dem kleinen Palatium zu Pavia, das dicht am Ufer des Ticinus lag, fand das glänzende Gefolge des Imperators, dem sich zahlreiche Heerführer aus dem Lager der „Römer“ vor der Stadt angeschlossen hatten, kaum Unterkunft. Die Vorzimmer seines Gemaches waren von Geistlichen, Beamten, Kriegern dicht gefüllt.

Wohlgefällig musterte Heraclian die zahlreichen Kriegstribunen mit den echt römisch geschnittenen Gesichtern und römischen Schutz- und Trutz-Waffen, oft mit Namen altrömischer Geschlechter.

„Wagt er sich wirklich hieher,“ meinte er zu Olympios — „schwerlich kommt er aus so viel Haß lebendig wieder heraus. Aber er kommt wohl nicht.“

„Doch!“ gab der Byzantiner zurück. „Wie ich ihn kenne, kommt er.“

„Er ist schon da,“ rief Carinus, der im Eintreten diese Worte vernommen. „Er ritt mitten durch die Gassen meines Lagers. Meine Leute knirschten. Ein Pfeil traf von hinten seinen Helm. Ich hatte Mühe, die tosenden Cohorten zurück zu halten.“

„Warum gabst du dir diese Mühe?“ grollte Heraclian.

„Befehl des Kaisers. Heut' in aller Früh' ergangen.“

„Was? Wie? sollte er abermals umgeschlagen haben?“ forschte Olympios erbleichend.

„Weiß nicht,“ erwiderte Carinus achselzuckend. „Aber heute Nacht ist etwas vorgegangen in dem heiligen Schlafgemach.“

„Was? Was? Erzähle!“

„Tretet näher. Ganz leise! Ich hatte die Wache im Vorzimmer. Kurz vor Mitternacht führte der Eunuche ein verhülltes Weib in das Schlafzimmer.“

„Ah, ein Weib?“ rief Olympios. „Und mein ganzer Plan? Und Eudoxia?“

„Ohne Sorge,“ lachte Carinus. „Das ist keine Nebenbuhlerin! Der Eunuche ging mit ihr hinein. Er trug einen weitbauchigen Erzkessel. Und als sie nach einer Stunde wieder heraus kam, glitt ihr — gerade unter der Ampel — das schwarze Kopftuch herab: es war die alte Hexe, die man die Sibylle vom Ticinus nennt.“

„Ah, die greise Bettel, die da draußen in einer Höhle am Flußufer wohnt,“ erklärte Heraclian.

„Die ganze Stadt, all' meine Römer,“ fuhr Carinus fort, „glauben an ihre Weissagungen fester als an die Bibel. Er hat offenbar von ihr und ihrem Ruhm gehört und . . .

„Er wird wieder einmal schwankend geworden sein.“

„Ist er doch allzulang an seine Knechtschaft unter dem Vandalen gewöhnt!“

„Und nun wollte er erforschen, was seine, was des Barbaren Zukunft birgt. Kurz: heute früh erging

an mich der Befehl, den magiſter militum um jeden Preis zu beſchützen: kein Haar darf ihm gekrümmt werden: ich hafte dafür mit meinem Kopf, daß ihm kein Leid geſchieht: unverſehrt muß er nach Ravenna zurückkehren."

„Verflucht! Das iſt ſeine ſicherſte Burg."

„Geweſen!" höhnte Carinus, ganz leiſe. „Er wird ſich wundern, ſieht er ſie wieder. Honorius hat auf meinen Rath im Geheimen befohlen . . . du Heraclian ſollſt heute noch . . . aber ſtill, da iſt er."

Stilicho trat raſchen Schrittes ein: erhobnen Hauptes, ſchweigend, nahm er die Begrüßungen entgegen, die ſeinem Range gebührten und die man ihm nicht zu verſagen wagte.

„Oſtiarius," ſprach er ruhig. „Melde mich dem Imperator. Ich muß ihn ſofort ſprechen — gleich. Und er muß entſchuldigen — den Staub der Reiſe an meiner Gewandung: es eilt. Ich kann nicht baden und mich umkleiden, wie's Palaſt-Gebot. —

Nein, melde lieber nicht. Ich gehe ungemeldet hinein."

Er ſchob den Staunenden zurück, öffnete die Thür und trat ein.

Der Oſtiarius wankte, faſſungslos: „Er hat ihn zugelaſſen — ungemeldet. Das war noch nie! Das iſt des Reiches Ende!"

## V.

Es ſchien wenigſtens Stilicho's Ende zu ſein.

Honorius mit ſeinem böſen Gewiſſen war froh, die Unterredung mit einem Vorwurf beginnen zu können, bei dem er unzweifelhaft im Rechte war. Ohne ſich von dem Ruhebett zu erheben, auf dem er läſſig ausgeſtreckt lag und vor ſich hin träumte, ſprach er mit einem Stirnrunzeln, das erſchrecken ſollte, aber viel zu übertrieben war, um zu wirken: „ſeit wann tritt man ſo vor den Imperator?“

Aber Stilicho ließ ſich nicht aufhalten in ſeinem Anſturm: „ſeitdem der Imperator und — was viel mehr! — das Imperium am Abgrund ſteht. Laß jedes Scheingefecht, Honorius. Es gilt das Reich, das Werk meines Lebens. Antworte kurz auf meine

kurzen Fragen. Iſt es wahr, daß du die germaniſchen Söldner entlaſſen wirſt?"

„Und ... wenn?"

„Antworte! Ja oder nein?"

„Nun denn — ja!" zögerte er.

„Iſt es wahr, daß du nach Byzanz gehen wirſt?"

„Ja, jawohl!" Ganz raſch kam das heraus.

„Iſt es war, daß du die Regentſchaft des Oſtreichs übernehmen, deinen Herrſchaftſitz nach Byzanz verlegen wirſt?"

„Ja," rief Honorius, mit ſteigender Erbitterung und daher wachſendem Muth.

„Iſt es wahr, daß du dort die ..." Das Antlitz des Vaters flammte auf, er wollte jetzt ... aber er bezwang ſich noch. „Alle dieſe vier Dinge, bitte ich dich, Imperator, nicht zu thun."

Dieſe Bitte erhöhte noch die Feſtigkeit des Schwächlings: „eine Bitte!" dachte er, „die kann der Gebetene gewähren oder abſchlagen." Und lebhafter entgegnete er: „Und warum?"

„Weil jene Söldner allein das Reich ſchützen, weil die Reiſe nach Byzanz in dem Augenblick unmöglich iſt, da ein Anmaßer, Conſtantinus, Brittannien, Gallien, Spanien genommen hat und den Angriff auf Italien rüſtet, weil du kaum im Stande biſt, das ſchwer gefährdete Weſtreich zu verwalten: und willſt das Oſtreich hinzu übernehmen? Deßhalb bitte ich dich dringend — hörſt du, ich bitte! — laß dieſe Gedanken fallen."

„Weiter nichts?" lachte Honorius höhniſch. „Horch auf, ich will dir deine wahren Gründe ſagen: weil nur jene Söldner dich ſchützen vor dem Haß der Römer in Heer und Senat und dem Fluche der heiligen Kirche, weil du dieſen Conſtantinus jetzt verwendeſt wie früher jenen Alarich, als dein Werkzeug, dich als unentbehrlich hinzuſtellen . . ."

„Honorius!"

„Und weil du freilich nicht zum Regenten, aber zum Imperator des Oſtreichs erheben willſt — deinen Sohn Eucherius!"

Da fiel Stilicho grimmig lächelnd ein: „Serena, nicht wahr, wird's bezeugen? Die eigne Gattin und die eigne Mutter! Wie belastend, wie vernichtend!“ — Aber er bezwang sich noch einmal — „laß das und gieb nach, ich bitte.“

„Nein.“

„Wohlan denn, Sohn des Theodosius, so höre, was ich dir ersparen wollte: gieb nach: ich befehl's dir.“

Da sprang der im Purpur auf und fuhr auf ihn zu: „Ah, crimen laesae! Dein Kopf . . .“

Aber vor der unerschütterlichen Ruhe der hohen Heldengestalt, die, ohne eine Miene zu verziehen, vor ihm stehen blieb, verflackerte auch diese aufflackernde Flamme: feig wich er zurück.

„So spricht ein Wahnwitziger,“ meinte er achselzuckend.

„Nein, so spricht dein Vater, der große Theodosius. Lies! Lies dies Codicill. Du kennst Schrift und Sigel.“ Er zog aus dem Wehrgurt eine Papyros-Rolle und reichte sie ihm.

Der überflog die erſten Zeilen: „vermöge der erprobten Weisheit Stilicho's ....“ plötzlich ſtockte er: „wa .... was ſteht hier? ‚Und endlich gebiete ich meinem Sohn Honorius, daß er, auch nach beendeter Vormundſchaft, dem Wort, dem .... Befehl des magiſter militum in allen Statsſachen unweigerlich gehorſame, wie wenn ich ſelbſt ſolchen Befehl ertheilt‘ .... „ah, ſchändlich, ſchändlich! Das haſt du erzwungen, erliſtet, erſchlichen bei dem Fiebernden, Sterbenden. Da! Dies die Antwort! Barbar!“

Und er zerriß die Rolle in zwei Fetzen und warf ſie ihm in's Geſicht. Der trat einen Schritt zurück mit dem Aufſchrei eines getroffnen Thieres, aber ſogleich faßte er ſich wieder, bückte ſich, hob die Stücke auf und hielt ſie aneinander; tonlos ſprach er dann: „dieſe That thut mir leid — für dich.“

„Für mich?“ höhnte Honorius.

„Ja. Denn du haſt den Schlußſatz nicht geleſen: ‚ſollte aber mein Sohn Honorius, nachdem ſich Stilicho für einen Befehl auf dies mein Codicill

ausdrücklich berufen irgendwie durch Wort und That ihm —, das heißt mir! — den Gehorsam weigern oder dies Codicill irgendwie mißachten, so soll von Stund an die kaiserliche Gewalt übergehn auf Stilicho, meinem Sohn Honorius aber nur der kaiserliche Name und Purpur verbleiben: das ist dann Senat, Heer und Volk der Römer zu verkünden'."

Da sank Honorius nach rückwärts auf das Ruhebett: er ballte die Fäuste in ohnmächtiger Wuth: „dies Blatt in seinen Händen! Er darf nicht leben!" dachte er. „Vor dieser Thüre harren hundert Schwerte und Dolche, die sich mit Wollust in sein Herz bohren. Also .... Aber die Prophezeiung! Erst in Ravenna ...."

Stilicho schien diese Mordgedanken zu errathen. Während er die durchrißne Rolle wieder in den Wehrgurt steckte, sprach er bedachtsam: „Gewalt? Sie hilft dir nicht. Beglaubigte Abschriften hüten drei meiner Freunde. Willst du jetzt nachgeben?"

Aber der Liebessieche dachte der Rothlockigen:

ſein Blick ſtreifte die Elfenbeincapſel, die ihm gegenüber auf dem Kopfpfühl ſeines Bettes lag. Stilicho erhaſchte den Blick: er folgte ihm: er ſah die Capſel: da ward er furchtbar bleich.

„Nein!“ rief nun Honorius. „Thu' was du willſt mit deinem Papyros. Geh!“

„Ich gehe. — Zum Abſchied nur noch eine Frage: iſt es wahr, daß du meine Tochter verſtoßen und deines Bruders Wittwe heirathen wirſt?“ Er trat zwei Schritte näher: ſo drohend war das Antlitz des rachedurſtigen Vaters, — der Erſchrockene fand zuerſt kein Wort: dann nur das Wort der Lüge: er verſuchte aufzuſtehen, aber die Kniee verſagten ihm: er hielt ſich an den Citrustiſch vor ihm: „Was?“ ſtotterte er. „Eudoxia? Was fällt dir ein? Ich .... Ich weiß ja nichts von ihr — gar nichts.“ Da ergriff Stilicho die Capſel, riß das Moſaikbild heraus, hielt es ihm dicht vor die Augen und ſchmetterte es auf den Marmoreſtrich, daß es in hundert Stücklein zerſprang.

Grell aufkreiſchte Honorius: er taumelte empor.

Ohne ein Wort ſchritt Stilicho hinaus und durch die dichten Reihen ſeiner Haſſer.

Die Thürhüter ſtürzten nun in das Gemach: ſie fanden den Imperator ohnmächtig auf dem Boden liegend.

## VI.

Als der Feldherr raſchen Schritts das Atrium erreicht hatte, — allein, niemand begleitete den ſonſt ſo Umſchmeichelten — ſah er in dem halb finſtern Gang, der hier von rechts her einmündete, eine dunkle Geſtalt, die, einen ſchwarzen Mantel über Kopf und Schultern geſchlagen, ſich vorſichtig, geduckt, näher heranſchlich. Er griff an's Schwert und ſchritt der Erſcheinung entgegen: „wer biſt du? Und was willſt du?“

Da fiel der Mantel und vor ihm ſtand ein weißhariges Weib, zitternd, ſprachlos vor Erregung.

„Ich glaube, dich zu kennen,“ meinte er nachſinnend, „mich zu erinnern. Biſt du nicht ....?“

„Die Hexe vom Teſſin, wie ſie mich nennen, die

du vor dem Scheiterhaufen gerettet haſt. Ich wollte dich einmal noch im Leben ſehn, dir danken und dich warnen."

„Ich bin genug gewarnt!" lachte er bitter.

„Nun, denn mahnen. Du wirſt zwar dein Ravenna ſicher erreichen . . . ."

„Haſt du das in den Sternen geleſen?" lächelte er gutmüthig.

„Mehr," erwiderte ſie in gleichem Scherzton, „das hab' ich ſogar . . . . gezaubert. Der Imperator ließ mich holen heute Nacht. Er ſchwankte über ſein Verhalten gegen dich, geſtern am Tag und auch die Nacht noch."

„Jetzt ſchwankt er nicht mehr. Ich bin gerichtet. Nur die Vollſtreckung ſteht noch aus. Die werd' ich abwehren," ſchloß er feſt.

„Wohl: Zeit hab' ich dir dafür gewonnen. Ich hab' ihm geweiſſagt aus den Linien ſeiner Hand, — ſie iſt ſchlaff! — aus dem Sud meines Keſſels, aus der Stellung der Geſtirne: er ſtirbt binnen zwei

Tagen, läßt er dich nicht unverſehrt nach Ravenna zurück kehren."

„Und das hat er geglaubt?"

„Gewiß! Alle Feiglinge ſind abergläubiſch. Und iſt doch ſchon Manches eingetroffen, was ich ihm voraus verkündet. Er zitterte bei meinen drohenden Worten: er zerſchnitt vor meinen Augen einen roth verſchnürten Papyros ...."

„Ein Todesurtheil! Das meine."

„Aber eile! Nicht auf all' zu lange Probe ſtelle ſeinen Glauben! In Ravenna biſt du doch ſicher?"

„Wie im Schoſe Gottes."

„So möge dein Gott dich ſchützen. Leb' wohl!" Sie ergriff den Saum des Mantels, küßte ihn und verſchwand wieder in dem finſtern Gang.

Im ſelben Augenblick jagte Heraclian mit einem ſtarken Geſchwader der raſcheſten römiſchen Reiter zum Oſt-Thor hinaus — auf der Straße nach Ravenna.

## VII.

Obwohl der Feldherr nun genau wußte, daß ſein Leben nur ſo lang geſichert war, bis er dieſe Veſte erreicht hatte, eilte er doch Tag und Nacht unermüdlich auf die verhängnißvolle Stadt zu.

Er fühlte, daß es jetzt keine Verſöhnung mehr gab mit Honorius, aber er vertraute, geſtützt auf ſeine vielen tauſende von germaniſchen Söldnern, dem Schwächling die Bedingungen vorzuſchreiben, unter denen er auf Veröffentlichung jenes Codicills, das heißt auf die thatſächliche Entthronung verzichten wollte: andernfalls rechtfertigte ja dieſe Urkunde ſeinen offnen Widerſtand vor Senat, Volk und Heer.

Und kam es zum Kampf mit den Römern des

Carinus und Heraclian, ſo konnte er in jener noch nie bezwungnen Feſtung der Sümpfe, Lagunen und Canäle ſich leicht ſo lange halten, bis ihm Entſatz gebracht wurde durch — Alarich! Er zweifelte keinen Augenblick, der Balthe werde ihm die Verſchonung bei Pollentia vergelten.

Aber nur rächen, nicht mehr retten konnte der Gotenkönig den Freund!

Schwer ertrug des Ungeduldigen Eile einen Aufenthalt von drei Tagen zu Oſtiglio, wo die einzige Pobrücke der Straße nach Ravenna kurz vor ſeinem Eintreffen von Ueberſchwemmungen fort geriſſen und die Furt ungangbar gemacht war. Erſt am vierten Tag gelangte er auf einer Nothbrücke hinüber.

Schon als er nach noch einigen Tagen ſcharfen Reitens mit wenigen Begleitern ſich von Weitem den Mauern Ravenna's näherte, fiel ihm auf, daß deren Zinnen ſo ſchwach bemannt waren: und zwar ſah er nur römiſche Feldzeichen.

„Wo ſind die Söldner, die Germanen?“ war ſeine erſte Frage an Adalger, der ihm ſchon im mailändiſchen Thor entgegen kam.

„Wo du ſie hinverſchickt haſt, zu unſer Aller ſtärkſtem Staunen.“

„Ich? Sie verſchickt? Niemals! Wohin denn?“

„Weit weg von hier, verſtreut, verzettelt, durch ganz Aemilien, Tuscien, Ligurien: in kleinen Häuflein von zehn, zwanzig Speeren.“

„Verrath!“ rief Stilicho. „Wann hätt' ich das befohlen? Wo . . .?“

„Hier! In dieſer Urkunde, deinem Befehl an mich: er trägt des Kaiſers Namen und Sigel und — da — deine Unterſchrift!“

„Gefälſcht! Wer hat ſie gebracht?“

„Heraclian.“

„Herbei mit ihm! Wo ſteckt er?“

„Mit all' ſeinen Römern in den zehn Thürmen der Nord- und der Weſt-Thore.“

„Adalger, wie konnteſt du . . . ?“

„Ich mußte doch deinem Befehl gehorchen! Mit welcher Wuth im Herzen! Schau nur her! Das iſt doch deine Schrift . . .“

„Weiß Gott, das hätte mich ſelbſt getäuſcht!“

„Ich wagte das Aeußerſte: gegen dieſen Befehl behielt ich zweihundert Söldner zurück, Heraclian zum Trotz, zur Bedeckung deiner Frau und Tochter, gab ich vor!“

„Wohlgethan!“

Aber der Treue zuckte die Achſeln: „zwei hundert gegen viele tauſend.“

„Getroſt! Bald kommt Verſtärkung. Wo iſt Eucherius?“

„Noch nicht zurück.“

„Er muß jede Stunde eintreffen mit den neuen Germanen, meinen Söldnern! Dann wehe Heraclian! Nun komm mit zu Serena, zu Thermantia: wo weilen ſie?“

„Nicht mehr in dem offnen Sommerpalaſt. Seit Heraclian mit ſeinen Reitern eintraf, hab' ich ſie ge-

borgen in dem feſten Thurm des Theodoſius: dort liegt ein gut Theil meiner Söldner."

„Vortrefflich, Freund. Aber ſieh, da ſprengt ein Reiter heran ...."

„Vom faventiniſchen Thor!"

„Es iſt Eucherius. Willkommen mein Sohn. Hochwillkommen und zu rechter Stunde: ein Retter in der Noth. Du bringſt doch die neun tauſend Germanen? Die Neugeworbenen?"

Mit trauervoller Miene ſchüttelte der Sohn das Haupt.

„Nun, wie Viele bringſt du?" drängte der Markomanne.

„Nicht Einen!"

„Du boteſt doch reichen Sold?" forſchte der Vater.

„Alles, was ſie verlangten. Und noch mehr."

„Das iſt ſchlimm," ſprach Stilicho, ernſt, doch gefaßt. „Was ſind's für Germanen?"

„Ach Vater!"

„Nun, rede. Was für welche?“

„Das eben iſt's: Vandalen.“

„Ich ahne!“ ſeufzte Adalger.

„Als ſie erfuhren, dir, dir allein ſollten ſie ſchwören, dich ſchützen, — da war's aus! Ihr Führer rief mir zu: ‚ſag deinem Vater — er iſt ja Römer, wie er mir ſtolz rühmte, als ich ihm den Königsſtab ſeines —, nein unſres Volkes! — brachte, iſt nicht ein vandaliſcher Barbar! — ſag' ihm, der Römer ſoll ſich von ſeinen Römern helfen laſſen. Auf, Genoſſen, wir reiten heim.‘ Und wandte das Roß und trabte davon.“

Da verſtummte Stilicho und ſchlug den braunen Reitermantel vor ſein Antlitz. Endlich ſprach er: „ach, um ein Volk! Jetzt um ein Volk! Oh Alarich . . .!“

„Vater, ich muß eilen, noch Eins zu berichten: ein Heer, ein ſtarkes Heer iſt in raſchem Anzug auf dieſe Stadt. So erzählten Reitknechte der Reichspoſt, die meinen Weg kreuzten.“

„Woher? Welches Weges?“

„Den Po entlang.“

„Von Pavia! Das iſt Carinus. Nun wird es Ernſt.“

## VIII.

Ja, nun ward es Ernſt.

Raſcher als der rings Bedrohte ahnte, ſollten ſich ſeine Geſchicke erfüllen. Noch während er bei den nun ſchnell aufgeſuchten Frauen in jenem Thurme weilte.

Und er that nichts, den Gang des Schickſals aufzuhalten, ihm zu entweichen. Die Seinen beſchworen ihn, zu fliehen, ſo lang es noch Zeit, ſo lang noch nicht alle Thore der Feſtung von den Feinden beſetzt waren, ſich draußen zu verbergen, etwa die nächſten ſeiner alten Söldner zu erreichen.

Er ſchwieg.

„Stilicho flieht nicht,“ nickte der Markomanne, „Er hat's nie gelernt!“

„Und lernt's nicht mehr," schloß dieser.

„Auch ist es schon zu spät," rief der Sohn. „Carinus ist schon herein: man kennt seine Cohorten an den schwarzen Helmbüschen. Sieh, sie besetzen dort das Thor von Comaclum."

„Das letzte, das frei war," sprach Adalger tief ernst.

„Aber die See," forschte Serena, „die Hafenstadt Classis, die Flotte?"

„Befehligt Carus, des Carinus Bruder," erklärte jener.

„Da! Auf dem Forum des Hercules treffen die Einziehenden des Carinus und die Geschwader Heraclians zusammen," zeigte der Sohn.

„Auf, komm, Eucherius," rief Adalger. „Ich lasse mich nicht greifen und hinrichten. Ich sammle mein Häuflein Germanen hier im Thurm und hinaus und drauf!"

„Halt, kein Blut als meines," gebot Stilicho.

Da trat Heraclian draußen dicht an den Thurm und rief hinauf zu dem Rundbogenfenster, an dem

der Geſuchte und die Seinen ſichtbar waren: „ergieb dich, magiſter militum. Sonſt müſſen wir den Thurm ſtürmen.“

„Kommt nur!“ ſchrie der Markomanne und zog das Schwert.

„Nein: ich komme. Kein Blut als meines,“ wiederholte Stilicho.

„Auch deines wird nicht fließen,“ verſicherte Heraclian. „Sieh, geſtern kam dies Schreiben an mich aus Pavia: der Imperator erklärt darin deine Begnadigung zur Verbannung aus dem Reich.“

Freudige Hoffnung lebte auf in den Frauen: „o geh, geh, Vater, und erhalte uns dein Leben,“ bat Thermantia.

Schweigend ſchritt er die vielgewundene Steintreppe hinab, dicht gefolgt von Sohn und Freund.

Unten auf der Straße vor Heraclian angelangt, löſte er das Schwert — das gefürchtete, — ſammt der breiten Scheide aus dem Wehrgurt und reichte es ihm, der es haſtig ergriff.

Sofort trat aus der zweiten Reihe der Cohorte Carinus mit bloßem Schwert: „ich aber bringe einen jüngeren Befehl des Imperators: Verräther, Rebell, du mußt sterben.“

Und er stieß dem Wehrlosen das Schwert in die Kehle; im selben Augenblick erstach Heraclian den Sohn.

Aber Adalger wehrte sich grimmig wie der gestellte Eber: „zu Hilfe,“ schrie er, „zu mir, meine Germanen. Rächt den Helden.“

Das Häuflein brach aus dem Thore des Thurms: wild klirrten eine Weile die Waffen gegen einander: aber nicht lang: bald war es todtenstill vor dem Thore.

Und in blutig rothem Scheine sank die Sonne in die Lagunen von Ravenna.

## IX.

Wenige Tage darauf ſtand zu Aulon in dem Garten der Villa vor Alarich, Ataulf und Placidia ein ſchwer wunder Mann, geſtützt auf einen zerſpellten Speer, eine blutige Binde um das helmloſe Haupt geſchlungen: er lehnte vorgebeugt mit der andern Hand auf den Marmortiſch: es war Adalger.

Erſchüttert ſchwiegen die Drei, als er ſeinen Bericht beendet.

Endlich fragte der König: „aber du ſelbſt? Durch welches Wunder entkamſt du?“

„Sie hielten mich — nach dieſen Wunden! — für todt und warfen mich im Finſtern in den nächſten Canal. Aber das Waſſer belebte, weckte mich:

ich ſchwamm geräuſchlos: wo Wachen ſtanden, tauchte ich. So gelangte ich unter vielen Brücken durch vor die Stadt hinaus. Alte Krieger „des Mannes," die er hier angeſiedelt hatte, erkannten mich, verbargen mich, verhalfen mir zur Flucht an's Meer."

„Und Serena?" fragte Placidia.

„Starb ſeiner würdig. Sie boten ihr das Leben, wenn ſie ſeine Briefe ausliefere und zumal ein Codicill des Theodoſius: ſie lehnte ab und ſtarb. Thermantia floh zu den Religioſae in Rom. — Aber noch ein Andrer ſtarb, dem Manne getreu: Claudian, der Poët. All' ſeine früheren Loblieder auf Honorius ſollten ihm jetzt nichts helfen: übrigens waren ſie verſtummt, ſeit er zwiſchen Honorius und Stilicho zu wählen hatte! Dies Verſtummen hatte längſt empört: er war als glühender Verherrlicher des Feldherrn allbekannt, als ſein treuer Anhänger gehaßt: der Kaiſer verurtheilte ihn zum Tode, verhieß aber Begnadigung, wenn er in einem Widerrufsgedicht das Andenken des Verräthers brandmarken, deſſen

Ermordung rechtfertigen wolle. Der Wackre ließ ſich lieber köpfen.“

„Ich hab' ihn lieb gehabt, dieſen zweiten Vergil,“ ſprach Placidia, eine Thräne zerdrückend. „Ich fühl' es erſt jetzt.“

„Aber,“ fuhr der Markomanne grimmig fort, ſich hoch aufbäumend, trotz ſeiner Wunden, „ihr wißt ja noch längſt nicht Alles, nicht das Blutigſte! Auch ich erfuhr es erſt nach und nach während meiner Flucht von Ravenna bis Otranto quer durch's Land. Hört, tauſende, ja zehntauſende von Germanen, Alarich, haſt du zu rächen: von deinen Weſtgoten ſehr Viele, dann Oſtgoten, andre Goten in Menge, aber auch von den Stämmen in Gallien, an Rhein und Donau. Und nicht nur Männer, Söldner: nein, Weiber, Kinder, Greiſe. An Einem Tage — dem vierten nach dem Mord — wurden von Heraclian und Carinus nicht nur die vielen, vielen Tauſende der verſtreuten Söldner überfallen und erſchlagen, — nein, auch ihre um Pavia, Bologna und

ſonſt angeſiedelten Frauen und Kinder. Bürger und Cohorten wütheten um die Wette unter den Wehrloſen. Viele Frauen und Mädchen ſprangen in den Teſſin, um . . .“

„Ah, halt ein!“ rief der König. „Ich kann's nicht — thatlos — hören! Beim Schwerte Gottes und bei meinem Schwert: ich will ſie furchtbar rächen! Alle! Dich, edler, heißgeliebter Feind, dich vor Allen. Aber auch den Geringſten unter den Hingeſchlachteten unſerer Völker. Wieder ruft in mir jene Stimme: ‚nach Rom, Alarich, nach Rom!‘ Wohlan, ich folge ihr. Und diesmal ſteht kein Stilicho zwiſchen mir und dem Capitol. Auf, Ataulf, laß das Heerhorn wieder ſchmettern. Zur Rache auf — nach Rom!“